Heute auf Seite 3: NS-Opfer bloß Instrument?

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 51 – Folge 33 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 19. August 2000 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Medien:

Die organisierte Empörung

„Rechtsextreme Gewalt" seit Mitte der 90er „deutlich zurückgegangen"

Deutschland hielt den Atem an, war schockiert, angewidert und voller Wut. Sie hatten es tatsächlich getan. In Mülhausen/Elsaß fand man am 19. Oktober 1977 die Leiche von Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer, ermordet von linken Terroristen.

Eine noch nie dagewesene politische Mordserie überschattete das ganze Jahr 1977. Eine gewaltige Fahndungsaktion war die geballte Antwort des Rechtsstaats, ein ganzes Volk war gleichsam auf der Suche nach den Bluttätern. Etwas anderes blieb jedoch aus: Eine Kampagne „Gegen Links" hielt niemand für notwendig oder angebracht. Ein Verbot der DKP wurde im Zusammenhang mit dem Terror der „Rote Armee-Fraktion" nicht einmal diskutiert, obschon deren Extremismus allen bekannt war. Auch gab es in jenen Jahren unzählige linke Gruppen, die scharf gegen Marktwirtschaft, gegen „Kapitalismus" hetzten, bis weit in die SPD, vor allem die Jusos hinein, denen der heutige Kanzler ab 1978 vorstand. Sie als „geistige Wegbereiter" des linken Terrors zu bezeichnen wäre niemandem in den Sinn gekommen. Es war klar: Politische Kritik, auch wenn sie radikal und polemisch auftritt, darf in einer demokratischen Gesellschaft nicht kriminalisiert werden. Die Greueltaten der RAF auf linke Systemkritiker abzuwälzen wäre als höchst unanständig geächtet worden.

Die Zeiten haben sich geändert. Irgendwo mitten in Deutschland schlagen feige Verbrecher Obdachlose tot, werden Menschen gejagt. Statt sich indes allein auf die Verfolgung der Gewalttäter zu konzentrieren, wird eine politische Kampagne losgetreten, die zuweilen gespenstische Züge annimmt. Wie auf Knopfdruck marschiert die beinahe komplette Medienmacht ins Gefecht: „Gegen Rechts". Auch Gewerkschaften und Arbeitgeber, Regierung und Opposition, protestantische und katholische Kirche, Sportvereine, Schauspieler, Sänger und Künstler wollen „nicht abseits stehen", sondern „mutig eingreifen". Die NPD muß weg, überhaupt, „die Rechten" müssen verschwinden. Eine Berliner Tageszeitung läßt sich gänzlich hinreißen und stellt eine ganze Ausgabe in den Dienst der Bewegung. Der Schauspieler Wolfgang Völz darf hier, „frei nach Brecht", wie er bildungsbürgerlich einwebt, donnern: „Mit schweren Eisenhämmern soll man ihnen die Schnauze einschlagen." Das klingt schon wie „Rübe ab!", der tödliche Effekt kommt der Völz-Methode gleich.

Politiker fordern, Rechtsextreme aus dem öffentlichen Dienst zu entlassen, die Arbeitgeberrepräsentanten wollen, daß die Radikalen (nur die rechten) überhaupt jeden Job verlieren, schon vor einiger Zeit wurde einem Arzt richterlich gestattet, Kindern von NPD-Mitgliedern die Behandlung zu verweigern. Eine Boulevard-, eine Wochenzeitung und das ZDF fordern ihre Konsumenten auf, das Internet nach rechtsextremen Inhalten zu durchforsten und die Sache zu melden, überhaupt werden die Deutschen zu „Wachsamkeit" in ihrer Nachbarschaft aufgerufen. Von den Schnellgerichten war hier schon die Rede. Jetzt heißt es, auch minderjährige Gewalttäter sollten nach Erwachsenenstrafrecht verurteilt werden, wenn ihnen eine rechtsextreme Motivation nachgewiesen werden kann. Man will Köpfe rollen sehen, egal wie klein sie noch sind. Wer sich dem „berechtigten Zorn" der guten Menschen in den Weg zu stellen wagt, ist geliefert. Der Verdacht, mit Gewalttätern zu sympathisieren, ist ihm gewiß.

Ein wenig mysteriös bleibt der Anlaß der Kampagne. „Die Welle rechter Gewalt" wird angemeldet, doch geben die Zahlen keine „Welle" her. Sogar das Innenministerium des rotgrün regierten Nordrhein-Westfalen sieht sie nicht. NRW-Staatssekretär Riotte wurde noch am 28. Juli im WDR-Hörfunk mit den Worten zitiert, seit Mitte der 90er Jahre sei die Zahl rechtsextremistischer Gewalttaten deutlich zurückgegangen! Die Statistik sehe anders aus, so Riotte, als der öffentliche Eindruck, der bei diesem Thema erweckt worden sei.

Das macht nachdenklich. Die Kampagne muß also andere Ursachen haben als die behaupteten. Welche, bleibt vorerst der Spekulation überlassen. (Für ein bloßes Sommerlochgetöse ist der Aufruhr zu groß.)

Festzustellen bleibt, daß sich diese Republik in ein Land zu verwandeln scheint, in dem praktisch sämtliche Verbände, Kirchen, Parteien, Medien und sogenannte Prominente auf Zuruf bereit sind, die von ihnen erwartete Linie zu vertreten. Zur Belohnung erhalten sie von den Mächtigen das Prädikat „mutig".

Übrigens: Die Täter des Straßenbahn-Anschlags von Düsseldorf, der der Kampagne den Startschuß gab, sind noch immer nicht gefaßt.

Hans Heckel



Eichel auf der Schatztruhe — Zeichnung aus „Die Welt"

Zukunft / Von Peter Fischer

Während die Bundesrepublik in den Fieberwahn einer Rechtsextremistenhatz getrieben wird und eine offenkundig maß-, gesetz- und geistlos gewordene Journaille bereits ihre Leser dazu auffordert, „sich zu bekennen, gegen die Gedankenlosigkeit am Nachbartisch, wenn scheinbar harmlose Witzchen die Runde machen", findet Bayerns Ministerpräsident Stoiber imerhin noch den Mut, „eine nationale Bevölkerungspolitik" zu fordern. Zehn Millionen Deutsche wird es in etwa fünf Jahrzehnten weniger geben, was bei einer auswärtigen Zuwanderungsrate von gegenwärtig bis zu 700 000 Menschen pro Jahr zu einer völligen Verschiebung des bisher gewohnten Bevölkerungsgefüges führt.

Diese immer „stärker werdende Schieflage" im Altersaufbau, so Stoiber, birgt ungeahnte Konsequenzen für unser „soziales Netz und die soziale Balance zwischen den Generationen" in sich. Er hätte wohl auch die psychologischen Gegebenheiten erwähnen müssen: denn wenn ein Leichtgläubiger oder leicht Beeinflußbarer seit nunmehr fast einem Jahrhundert ununterbrochen als Angehöriger eines gleichsam verworfenen Volkes bezeichnet wird, schwindet allmählich die Lust zum Zeugen oder Austragen von Kindern. Denn es dürfte kaum ein Geheimnis sein, daß diverse Fachleute ausgewiesene Kenntnisse über die psychologischen Sperrmechanismen, die zu rückläufigen Geburtenzahlen führen, und insbesondere in diesem Bereich besitzen, die dann noch mit der Zuwanderungspolitik verkoppelt sind.

Unsere Naschbarn fahren da weit besser: Dänemark etwa weist eine Geburtenrate von 1,8 auf, Frankreich noch geradezu solide zu nennende 1,6 , während unsere Rate bei noch 1,3 liegt, Tendenz fallend.

Fortschrittsoptimisten kommunistischer Provenienz besaßen immerhin noch die Vision, daß die technischen Rationalisierungsprozesse dem Menschen größere Freizeit verschaffen könnten, die letztlich auch den Kindern zugute kommen müsse. Doch deren Träumereien fanden in den Trümmern von Blut und Terror 1989/90 ein verdientes Ende. Wobei umgekehrt freilich in Mitteleuropa die seit dem Kriegsende propagierte „soziale Marktwirtschaft" immer stärker in den Sog bloßer kapitalistischer Wertvorstellung im Sinne von Gewinnoptimierung als dem vermeintlich eigentlichen Ziel allen Fleißes fälschlich in den Mittelpunkt gerät. Durch diesen falschen Stellenwert des Geldes gerät dann folgerichtig die kulturpolitisch inspirierte mitteleuropäische Lebensgestaltung alter Art endgültig in Verruf. Wozu noch die Mühsal mit den Kindern, wenn demnächst der Nachwuchs aus der Retorte kommt, wie gewissenlose Zeitungen verkünden?

Natürlich kann man im Nietzsche-Jahr den Meister mit dem Wort „Nicht hinfort, sondern hinauf sollt Ihr Euch zeugen" anführen, doch dürften just jene Überlegungen in der offiziellen Politik wenig Aufmerksamkeit finden. Um nur die finanzielle Seite zu nehmen: Gerade erst wurde der steuerliche Freibetrag für Kinderbetreuung halbiert, beschert die Steuerreform dem Ledigen tausend Mark mehr als einem Elternteil, reduziert sich das Pro-Kopf-Einkommen eines Paares mit Kind auf 63 Prozent von dem, was Kinderlose haben.

Auch sonst gibt es kaum Überlegungen größeren Stils, die die Fami-

„Starkes Stück Brandenburg"

Die Geschichte holt das Land des „roten Adlers" ein

Welche Tücken die deutsch-polnischen Beziehungen enthalten, das erfuhren jetzt erneut die Brandenburger bei der Vorbereitung des Brandenburg-Tages am 2. September. Gastgeber des Landesfestes unter dem Motto „Starkes Stück Brandenburg" ist das Land, von dem freilich ein Stück fehlt, nämlich das östliche Brandenburg. Und wo sonst im Lande, wenn nicht in Frankfurt (Oder), fällt dem Betrachter so deutlich auf, daß Brandenburg sich ja eigentlich östlich über die Oder hinaus erstreckt?

Dieser Teil der Betrachtung wird geflissentlich ausgelassen. Man muß aber auch leider sagen, daß es der Mehrzahl der Brandenburger und speziell der Festgestalter nicht mehr bekannt ist, daß es ein östliches Brandenburg gibt. Und diejenigen, die vom östlichen Brandenburg wissen, schweigen.

Heute will sich Frankfurt als deutsch-polnische Grenzstadt präsentieren; die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) soll das Image aufpolieren. Ganz vom Zeitgeist geprägt wollte man auch nicht über den Verlust der brandenburgischen Neumark klagen oder um die bei der Vertreibung umgekommenen Zivilisten trauern. Im Gegenteil, man freute sich über seine neuen polnischen Nachbarn. Frankfurts Oberbürgermeister Wolfgang Pohl bezeichnete die Oderregion als „ein Sinnbild für die enge Zusammenarbeit und das friedliche Zusammenleben von Deutschen und Polen in zwei Schwesterstädten, die enger kaum zusammen liegen können." Wahrlich, damit hat der Oberbürgermeister schön umschrieben, daß es sich bei der Frankfurter „Schwesterstadt" Slubice eigentlich um den Frankfurter Stadtteil Damm-Vorstadt handelt. Getragen vom Geist der guten Nachbarschaft wollten die Partnerkommunen zum Brandenburgtag einladen. Anfangs hielten die deutschen Gastgeber ihre Idee für gut, und die polnischen Kommunen wollten gerne kommen. So sollten am Brandenburgtag in Frankfurt (Oder) auch die polnischen Stadtverwaltungen aus Küstrin und anderen Städten teilnehmen.

Doch auf den zweiten Blick fiel den Polen auf, daß sie das nicht akzeptieren können; denn sonst würden sie ja unter dem Schlagwort Brandenburg auch die Städte Landsberg an der Warthe, Küstrin und Slubice (Frankfurt-Dammvorstadt) präsentieren. Also sagten die polnischen Kommunen ihre Teilnahme am Brandenburgtag schleunigst ab und organisierten ein eigenes Fest, und zwar den sogenannten Lubusker Tag, der ebenfalls am 2. September in der Damm-Vorstadt stattfindet.

Und so werden sie sich am 2. September gegenüberstehen und höchst unfreiwillig daran erinnern, daß die Mark Brandenburg geteilt ist. Vielleicht findet diese Teilung aber bald schon ein Ende, denn – darauf muß man achten – das polnische Fest trägt den Namen Lubusker Tag. Der Name leitet sich – wie unschwer zu erkennen ist – von der Stadt Lebus ab. Die Stadt Lebus war im Mittelalter eine bedeutende Handelsstadt und Bischofssitz; heute ist sie nach deutschem Verständnis eine unbedeutende, idyllisch gelegene Kleinstadt an der Oder. Nach polnischem Verständnis ist sie eine urslawische, also urpolnische Stadt in einer „westpolnischen" Provinz. Die Polen bezeichnen heute die Region östlich von Küstrin und Frankfurt (Oder) als „Lebuser Land". Die Hauptstadt dieser Region ist Lebus. Das Problem aber ist, daß Lebus westlich der Oder liegt und zur Bundesrepublik Deutschland gehört. Noch.

Friedrich Nolopp

DIESE WOCHE

lienpolitik prägen. Etwa könnten viele junge Arbeitslose finanziell in ihrem vielleicht bestehenden Kinderwunsch bestärkt werden, was sich auch gesamtpolitisch beispielgebend auswirken dürfte. Kinder in großer Ruhe aufzuziehen wäre zudem angesichts fehlender Arbeitsplätze ein wichtiges Argument. Oder man denke sich nur vier oder fünf wohlüberlegte Fernsehsendungen, die den ernsthaften Ansatz verfolgten, das solidarische Mitgefühl in unserem Volk zu Kindern und Eltern zu wecken. Schon nach der vierten Sendung würde sich das Gerede von gezielter Zuwanderung erübrigen.

Aber die Zeit für große Ansätze scheint noch nicht gegeben. Schon aus der Schwesterpartei heraus stieß Stoibers Forderung auf wenig Gegenliebe. Der CDU-Mann Michel Friedmann fand für Stoibers Tabubruch die Wertung „antiquiert und realitätsfern" und verstieg sich schließlich dazu, daß von Stoiber „immer noch nicht verstanden wurde, daß Deutschlands Zukunft nicht davon abhängt, ob deutsche Eltern deutsche Kinder bekommen." Eine unlogische Faselei. Sekundiert wird Friedmann von der Grünen Kerstin Müller, die Stoibers Anregung kurzerhand eine „unverantwortliche Deutschtümelei" nennt, während Ludwig Stiegler, ein naßforscher SPD-Genosse aus Bayern, Stoiber unterstellt, er gehöre zu den „geistigen Wegbereitern und Stichwortgebern der rechtsextremistischen Täter".

Womit sich eigentlich der Kreis schließt: diese Republik scheint mit ihrer allein auf parteipolitischer Rechthaberei beruhenden Politik nicht geeignet, die drängenden Nöte unseres Volkes zu lösen. Sie gewährt dem Staat, „dem kältesten aller Ungeheuer" (nochmals Nietzsche), mehr Raum als dem Erhalt des bedrängten und gefährdeten eigenen Volkes.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **6951**

Asylrecht:

„Wenn das so weitergeht ..."

Artikel 16 des Grundgesetzes war ursprünglich anders angelegt

Der noch immer anhaltende Zustrom Zehntausender von ausländischen Wirtschaftsflüchtlingen in die Bundesrepublik Deutschland, die hier wegen angeblicher politischer Verfolgung in ihren Heimatländern Asyl beantragen, wird von den rotgrünen Regierungsparteien (und den ihnen offenbar hörigen Medien) oft damit begründet, daß der Art. 16 des Grundgesetzes ein Grundrecht darstelle, das verfassungsrechtlich unantastbar sei. In Wirklichkeit ist – nach global geltendem Völkerrecht – das Asylrecht *nicht* das Recht eines einzelnen Ausländers, Aufnahme in einem fremden Staat zu verlangen, sondern das Recht des Staates, einem Asyl begehrenden Ausländer Aufnahme und Schutz gewähren.

Kernstück des Artikels 16 GG ist der Satz: „Politisch Verfolgte genießen Asylrecht." Wie dieser – mißverständlich formulierte – Satz, der eine wahre Völkerwanderung aus aller Herren Länder nach Deutschland ausgelöst und Staatsausgaben in dreistelliger Milliardenhöhe verursacht hat, überhaupt in das Grundgesetz hineinkam, schilderte der frühere Botschafter Erich Straetling in der Zeitung „Die Welt" bereits am 29. Oktober 1992:

„Das Asylrecht ist im Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland 1948 durch Mehrheitsentscheid in den Grundrechtskatalog der Verfassung aufgenommen worden. Als ehemaliger Mitarbeiter des Parlamentarischen Rates (Wissenschaftlicher Assistent des Rechtsausschusses) kann ich bezeugen, daß der Text des Artikels 16 GG keineswegs ohne kontroverse Beratung aufgenommen worden ist.

Der Allgemeine Redaktionsausschuß des Parlamentarischen Rates bestand aus hochrangigen Mitgliedern der drei stärksten Fraktionen. Alle drei waren Juristen: Dr. Heinrich von Brentano für die Union (Berater Min.-Dir. Claus Leusser), Dr. Thomas Dehler für die FDP (Mitarbeiter OLGRat Dr. Willy Geiger) und Georg-August Zinn für die SPD (unter Assistenz des damaligen Min.-Rats Dr. Adolf Arndt und Frau von Brüneck).

Ich habe bei der Durchsicht meiner Unterlagen eine bisher nicht veröffentlichte ‚grundsätzliche Stellungnahme' dieses Gremiums aus dem Dezember 1948 gefunden. Darin heißt es: ‚Es empfiehlt sich nicht, das Asylrecht auch auf die politisch verfolgten Ausländer auszudehnen, da kein Anlaß besteht, das unbeschränkte Asylrecht auch unerwünschten Ausländern zu gewähren, insbesondere auch solchen, die aus ihren Heimatstaaten wegen aktiver Beteiligung gegen die Demokratie in das Bundesgebiet geflüchtet sind. Dagegen soll – und das dürfte ein völlig ausreichender Schutz sein – jeder Deutsche und politisch verfolgte Ausländer nach dem Vorschlag des Redaktionsausschusses gegen eine Auslieferung an auswärtige Regierungen geschützt werden. Im übrigen erschien es angebracht, bei der Auslieferung sich der Formulierung der Weimarer Verfassung zu bedienen. Die vorgeschlagene Fassung gibt den Ausländern zwar ausreichenden Schutz gegen Auslieferung, läßt es aber zu, daß gegebenenfalls eine Ausweisung erfolgt.

Entwurf des Art. 17 des Hauptausschusses:

1. Kein Deutscher und kein politisch verfolgter Ausländer darf einer auswärtigen Regierung zur Verfolgung oder Bestrafung ausgeliefert werden.

Im Verlauf der Beratungen des Fachausschusses und der folgenden Lesungen im Hauptausschuß und im Plenum wurden diese Vorschläge von den Fraktionen verändert und durch die heutige Fassung ersetzt. Dabei spielten sicher Erfahrungen eine Rolle, die einflußreiche Abgeordnete in der NS-Zeit als Flüchtlinge im Ausland gesammelt hatten, (darunter Männer wie Fritz Eberhard, Rudolf Katz, Fritz Löwenthal, Erich Ollenhauer, Ernst Reuter und Friedrich Wilhelm Wagner)."

Den Bundesregierungen von Helmut Kohl und Gerhard Schröder mußten obige Tatsachen durch ihre zahlreichen Verfassungsjuristen von Anfang an genauestens bekannt sein. Trotzdem wurde der Artikel 16 seit Jahr und Tag in seiner ursprünglichen Zweckbestimmung verfälscht und in grundgesetzwidriger Weise angewandt. Dadurch ist es rund 2 Millionen Ausländern, denen bei richtiger Interpretation des Art. 16 überhaupt kein Recht auf Asyl in Deutschland zugestanden hätte, ermöglicht worden, massenweise in die Bundesrepublik einzuwandern und sich alle Vorteile des deutschen Sozialwesens zunutze zu machen.

Bis zur Unerträglichkeit verschärft wurde die ohnehin gespannte Lage auch noch durch die von dem früheren niedersächsischen Ministerpräsidenten (und jetzigen Bundeskanzler) Gerhard Schröder initiierte Abschiebungsblockade für abgelehnte und ausreisepflichtige Asylbewerber, deren Verbleib in Deutschland von den Behörden stillschweigend toleriert wird und die natürlich auf Kosten der Steuerzahler alimentiert werden müssen. Der Göttinger Ex-Kommunist und heutige Bundesumweltminister Jürgen Trittin hatte schon als Landesminister in Niedersachsen seinen Haushalt um 100 Millionen Mark überzogen und davon u. a. eine aufwendige Anzeigenkampagne zur Anwerbung weiterer Asylanten aus anderen Bundesländern finanziert. **Upd**

Kommentar

Pfingsttreffen 2002 voraussichtlich in Leipzig

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen tagte am 12. und 13. August unter Leitung des Sprechers Wilhelm v. Gottberg in Bad Pyrmont. Das Gremium faßte für die Zukunft der Landsmannschaft Ostpreußen bedeutsame Beschlüsse.

Das nächste Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen wird zu Pfingsten 2002 wieder in Leipzig stattfinden. Sofern die Leipziger Messe zu diesem Zeitpunkt besetzt ist, wird auf alle Fälle ein Deutschlandtreffen 2003 in Leipzig stattfinden. Sowohl der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpeußen wie die ebenfalls am Wochenende tagende Mitgliederversammlung des Vereins Ostheim e. V. haben beschlossen, im Tagungs- und Bildungshaus Ostheim eine bauliche Erweiterung vorzunehmen. Das Haus wird einen neuen Tagungsraum erhalten, in dem Bildungsveranstaltungen mit bis zu 100 Teilnehmern stattfinden können. Beschlossen wurde auch, den Wirtschaftstrakt der Einrichtung zu vergrößern.

Schließlich beschloß der Bundesvorstand, den Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen in der Sparte „Publizistik" dem russischen Fotografen Anatolij Bachtin zu verleihen. Bachtin hat in Zusammenarbeit mit der Ostakademie in Lüneburg die Dokumentation „Kirchen in Nordostpreußen" erstellt. Die Preisverleihung ist anläßlich der Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung am 4. November 2000 in Berlin vorgesehen. Zugleich wird sich die LO an den am 18. Januar 2001 beginnenden Veranstaltungen zum Preußenjahr beteiligen. **v. G.**

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil:
Peter Fischer
Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).
Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).
Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.
Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Moskau nötigt EU Antworten ab

Hoher außenpolitischer Beamter zu stiller Visite in Brüssel

Wie erst jetzt mit einiger Verspätung durchgesickert ist, hielt sich in der vergangenen Woche der hohe russische außenpolitische Beamte I. Ivanov in Brüssel auf. Wie aus einer gut informierten Quelle verlautet, setzte Ivanov die EU unter Druck, klar die Interessen der Union in bezug auf ihre Beziehungen zu Rußland zu bestimmen. Konkret ging es um Fragen, die sich als logische Konsequenz der Erweiterungspläne bzw. der schon angelaufenen Beitrittserklärungen einiger mittel- und osteuropäischer Staaten zur Europäischen Union ergeben.

Ivanovs Gesprächspartner sollen eingeräumt haben, daß Konsultationen mit Rußland „in der Natur der Sache selbst" begründet liegen. Die konkreten Probleme, die sich infolge der Erweiterung ergeben werden, sind auch in Brüssel bekannt – nur habe es die Kommission versäumt, einen entsprechenden Konsultationsmechanismus einzurichten.

Ivanov soll seinen Gesprächspartnern schriftlich festgelegte Schätzungen und Gutachten vorgelegt haben, aus denen hervorgeht, daß zahlreiche russische Unternehmen infolge der EU-Osterweiterung ihre traditionellen Exportmärkte verlieren werden.

Ein weiteres Thema, das der russische Diplomat anschnitt, war die Zukunft der Region Königsberg. Bekanntlich sind Polen und Litauen, beide Nachbarn der Exklave, auch EU-Beitrittskandidaten. Mit Polen sind die entsprechenden Verhandlungen sogar schon so weit gediehen, daß der effektive Beitritt Polens irgendwann zwischen 2003 und 2005 vollzogen werden soll.

Rußland soll sich – so unser Brüsseler Informant – für die Gewährung einer Sonderbehandlung der Region Königsberg nach der Erweiterung der Union einsetzen. Dazu gehöre in erster Reihe eine völlige Freizügigkeit in Sachen Reisen, d. h. visafreier Verkehr russischer Bürger über EU-Gebiet, zwischen dem russischen Kernland und der Exklave. Eine nicht ganz unfragwürdige Forderung, angesichts der internen Krisenanfälligkeit in Rußland einerseits und der Ausländerproblematik in den EU-Ländern andererseits.

Weiter müsse die Region zusätzliche EU-Entwicklungsmittel bekommen, damit „kein allzu dramatisches Wirtschaftsgefälle", „kein sozialwirtschaftlicher Graben" zwischen der Exklave und ihren Nachbarn entstehe. Offenbar herrscht in Moskau

Kreml plädiert für einen Sonderstatus Ostpreußens bei Erweiterung der EU

die wenig realistische Vorstellung, daß mit dem Beitritt des einen oder anderen Landes zur EU dort über Nacht ein Zustand des allgemeinen Wohlstandes ausbricht. In Brüssel hat man nicht selten von einer „strategischen Partnerschaft" mit Rußland gefaselt, aber es gibt eben kein klar formuliertes diesbezügliches Konzept. Ivanov konnte daher die Kommission sozusagen mühelos „theoretisch überrumpeln". Das Versäumnis gehe auf die Kappe von Außenkommissar Chris Patten, heißt es.

Bis zur Stunde profitiert Rußland nur in einem ganz geringen Maße von dem TACIS-Programm der EU, in dessen Rahmen den ehemaligen Sowjetrepubliken finanziell geholfen wird. Es gibt einen etwas schwungvolleren Plan, die sogenannte „Politik der nördlichen Dimension", in die die nordwestliche Region Rußlands mit einbezogen werden soll. Dies scheint die bisher wichtigste Initiative der EU in Richtung Rußland zu sein, nur kümmert sich die gegenwärtige Präsidentschaft – lies Frankreich – wenig darum. Dies gehe nicht zuletzt auf den gegenwärtigen Stand der französisch-russischen Beziehungen zurück, die einen für alle sichtbare Talsohle erreicht haben. Und das Quai d'Orsay ist wahrscheinlich nicht die sachliche Instanz, die sich über die augenblicklichen Interessen Frankreichs zugunsten der europäischen Kriterien hinwegsetzen würde. So weit ist das europäische Bewußtsein in Paris bekanntlich nicht gediehen.

Erst nach dem 1. Januar, wenn Schweden die EU-Präsidentschaft übernommen haben wird, wird die „Nordische Dimension" – ein Projekt das übrigens von Finnland gemeinsam mit Schweden eingebracht wurde und zukünftig als eine der regionalen Initiativen behandelt werden soll, vergleichbar etwa mit den Förderungsprogrammen zugunsten der Mittelmeeranrainer – als handfeste Aufgabe in Angriff genommen werden. Dazu gehören Fragen wie etwa die nukleare Sicherheit (gemeint sind die ungeheuren Zustände mit dem Atommüll der Nördlichen Flotte Rußlands, die zu jeder Stunde zu einer regionalen Katastrophe führen können), der regionale Naturschutz im allgemeinen, die grenzüberschreitende, internationale Kriminalität, u. a. der grenzüberschreitende Schmuggel und eben – die Zukunft Königsbergs.

Bisher herrschte in Brüssel ein gewisses Mißtrauen, eine gewisse Zurückhaltung in bezug auf die Beziehungen zu Rußland, nicht zuletzt wegen der fragwürdigen Zustände, die im russischen Bankensystem, Außenhandel, Investitionsschutz usw. herrschen. Die EU-Kommission hat nicht einmal einen schüchternen Versuch eingeleitet, um zu sehen, wie weit Moskau gesonnen wäre, die Beziehungen zur EU auszubauen.

Nun hat die schwedische Regierung schon jetzt angekündigt, einen alten Gedanken neu zu aktivieren, nämlich Königsberg zu einer russischen „Pilotregion" zu gestalten, die einen Sonderstatus genießen könnte, eventuell sogar innerhalb der EU.

Allerdings wird in Brüssel in diesem Zusammenhang sofort auf die noch immer nicht gelösten Fragen der kollektiven Sicherheit hingewiesen. (Man erinnere sich in diesem Zusammenhang an die Initiative des ehemaligen Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bank, Christians, Anfang der 90er Jahre, die dann von dem damaligen Bundesaußenminister Hans Dietrich Genscher mit Hinweis auf polnische Vorbehalte und Ängste torpediert wurde).

In Brüssel wird weiter auf die Tatsache hingewiesen, daß Finnland und Schweden mit der „Nordischen Dimension"-Initiative zwar einen wichtigen Schritt getan haben, der weitreichende positive Konsequenzen in den Beziehungen zu Rußland zeitigen könnte, bisher aber keine Silbe über die zutiefst besorgniserregende Lage in Belarus verloren haben, das zwischen den zukünftigen EU-Mitgliedern und Rußland liege. Gleichzeitig bleibe es völlig unklar, wie Rußland gegenüber der EU reagieren werde, wenn die drei baltischen Staaten in die Nato aufgenommen würden, was sich trotz aller Proteste Moskaus heute schon als unvermeidbar abzeichnet. **Ivan Denes**

Finkelstein-Kontroverse:

Moral oder Mißbrauch?

Jüdische Verbände reagieren heftig auf den Vorwurf, sie instrumentalisierten NS-Opfer

Von STEFAN GELLNER

Wohl kaum ein Buch hat in den USA bzw. England bereits im Vorfeld seiner Veröffentlichung einen derartigen Wirbel ausgelöst wie das soeben publizierte Werk „Die Holocaust-Industrie: Reflexionen über die Ausbeutung des jüdischen Leidens" des US-Politologen Norman Finkelstein. „Norman Finkelstein, Sohn von Konzentrationslager-Überlebenden", stellte die englische Zeitung „The Observer" in einer Besprechung fest, habe ein „persönliches Pogrom gegen die Holocaust-Industrie initiiert. Er greift jedes Dogma an, daß die Forschung über den Völkermord der Nationalsozialisten hervorgebracht hat". Daß Finkelstein deshalb, wie der „Observer" herausstreicht, von „vielen Leuten gehaßt" werde, kann nicht weiter verwundern.

Es überrascht deshalb auch nicht, daß Finkelstein von einigen Kommentatoren inzwischen als „Extremist" oder „Verschwörungstheoretiker" eingestuft worden ist. Andere haben ihn dafür verdammt, daß er sich zum Stichwortgeber für Antisemiten gemacht und angeblich Fakten manipuliert habe. Wieder andere wie Greville Janner, Vorsitzender der Stiftung Holocausterziehung, meinten: „Seine Vorgehensweise ist vollkommen destruktiv." Elan Steinberg, geschäftsführender Direktor des World Jewish Congress (WJC), den Finkelstein in seinem Buch besonders heftig angreift, wird mit der Aussage „Ich glaube, er ist armselig. Ich akzeptiere ihn einfach nicht als Wissenschaftler" zitiert. Die Sprache, die Finkelstein benutze, sei, so Steinberg, „antisemitisch". Seine „Fakten" seien „falsch", seine Sprache „unbeherrscht". In Deutschland gibt man sich (noch) zurückhaltend. So fragt Rafael Seligmann in einer Besprechung für die „Welt am Sonntag": „Darf man solches schreiben? Als Jude zumal?" Seligmann bleibt unentschlossen, wenn er gegen Ende seiner Ausführungen feststellt: „Finkelstein ist Agent provocateur, Gaukler und Aufklärer zugleich. Sein Buch ist verletzend." Aber: „Es wäre falsch, seine Kritik als destruktive Polemik abzutun."

Finkelsteins Thesen sind nicht das erste Mal Stein des Anstoßes. Einem größeren Kreis in Deutschland wurde der heute 47jährige Politikwissenschaftler an der Universität von New York und ausgewiesene Spezialist für Israelfragen bekannt durch seine Antwort auf die wissenschaftlich unhaltbaren, dennoch aber in Deutschland heiß diskutierten Thesen des US-Historikers Daniel Jonah Goldhagen. Finkelsteins Antwort, die von der kanadischen Historikerin Ruth Bettina Birn flankiert wurde, fiel so überzeugend aus, daß der deutsche Historiker Hans Mommsen in seinem Vorwort zur deutschen Ausgabe („Eine Nation auf dem Prüfstand", 1998) eingestehen mußte, „daß von einem vollständigen Bankrott von Goldhagens monokausalem Erklärungsmodell gesprochen werden muß".

Goldhagens These lautete, daß die Deutschen von einem „dämonisierenden Antisemitismus" erfüllt gewesen seien, „der in Deutschland eine bösartige rassistische Form angenommen und die kognitiven Modelle der Täter sowie der deutschen Gesellschaft insgesamt bestimmt hat. Die deutschen Täter ... waren Männer und Frauen, die ihren kulturell verwurzelten, eliminatorisch-antisemitischen Überzeugungen getreu handelten und den Massenmord für gerecht hielten". Dementsprechend hätten, so Goldhagen, 80 bis 90 Prozent der Deutschen gerne Gelegenheit gehabt, Juden zu quälen und zu ermorden. Große Teile der Medienlandschaft in den USA und sogar in Deutschland überboten sich in Lobpreisungen für Goldhagens Opus. Finkelstein war und blieb einer der wenigen Wissenschaftler, die den abstrusen „Beweisführungen" Goldhagens entschieden widersprachen. Sein Widerstand fiel so vehement aus, daß Hans Mommsen in seinem angesprochenen Vorwort zu „Eine Nation auf dem Prüfstand" meinte feststellen zu müssen, daß Finkelstein dazu neige, „die deutsche Bevölkerung zu exkulpieren".

Zu den interessantesten Argumenten, die Finkelstein gegen Goldhagen ins Feld führt, ist die Einzeichnung der Goldhagenschen Thesen in die zionistische Ideologie zu zählen. „Der zionistischen Ideologie zufolge", so Finkelstein, „ist Antisemitismus der Ausdruck der natürlichen und unversöhnlichen Feindseligkeit der Nichtjuden gegen die Juden." Gemäß dieser Deutung stelle der „Völkermord der Nationalsozialisten den unvermeidlichen Höhepunkt des antisemitischen Hasses dar".

Dieser Völkermord dient nach Finkelstein den Zionisten einmal dazu, die „Notwendigkeit des Staates Israel zu rechtfertigen". Zum anderen werde er auch „zur Erklärung aller Feindseligkeiten, die gegen diesen gerichtet sind", herangezogen. Goldhagens Holocaust-Auslegung entspricht laut Finkelstein der zionistischen Auslegung des Holocausts, so wie sie sich nach dem Sechs-Tage-Krieg im Juni 1967 im amerikanischen Judentum herauskristallisiert habe.

Es hagelt scharfe Konter: „Unrat", „hanebüchene Fehldeutungen" und „absurde Behauptungen"

Dieses Argument steht auch im Zentrum des neuen Finkelstein-Buches. Finkelstein behauptet nicht mehr und nicht weniger, als daß das Interesse am Holocaust keineswegs dem Umstand geschuldet sei, den Opfern eine Stimme zu geben. Die jüdische Lobby in den USA habe vielmehr erkannt, daß der Holocaust dem israelischen Staat, der sich krimineller Übergriffe auf die Palästinenser schuldig gemacht habe, eine hilfreiche Opferrolle eröffnen könne, die den Staat Israel gegen Kritik bzw. Sanktionen immunisieren könne. Genau deshalb werde bei jeder Gelegenheit die „Einzigartigkeit" des Völkermordes der Nationalsozialisten herausgestrichen. Dies geschehe keineswegs aus moralischen Gründen, sondern um die Macht des „Symbols Holocaust" zu schützen.

Finkelstein setzt sich hier deutlich von den Thesen des Chicagoer Universitätsprofessors Peter Novick ab, der in seinem Buch „Der Holocaust im gesellschaftlichen Leben der USA" (1999) die Furcht des amerikanischen Judentums vor einem „zweiten Holocaust" im Juni 1967 für die einsetzende Erinnerung an den Völkermord der Nazis verantwortlich gemacht hat. Diese Furcht sei durch die weitgehende internationale Isolation Israels im Oktober 1973 weiter verschärft worden.

Die Heftigkeit, mit der Novick auf die jüngsten Thesen Finkelsteins reagiert hat (Novick spricht von „Unrat", „hanebüchenen Fehldeutungen" und „absurden Behauptungen"), hat Finkelstein zu einer Erwiderung veranlaßt: Falls es zutreffend sein sollte, was Novick behaupte, warum hätten sich die jüdischen Interessenverbände des Holocausts nicht bereits 1948 erinnert, als sich Israel viel größeren Bedrohungen ausgesetzt gesehen habe? Oder 1956, als Israel diplomatisch wesentlich stärker isoliert gewesen sei? So Finkelsteins provozierende Fragen, auf die Novick bisher die Antwort schuldig geblieben ist.

Doch Norman Finkelstein geht in seiner Argumentation noch weiter: Ein Effekt des nach 1967 einsetzenden Interesses der amerikanischen Juden am Holocaust sei die Unterordnung Israels unter die USA und die zunehmende Entfremdung Israels von den arabischen Nachbarstaaten gewesen. Dieser Effekt sei aus Sicht der jüdischen Fürsprecher Israels in den USA gewünscht, auch wenn diese eine derartige Auslegung als „Häresie" zurückweisen würden. Ein Israel, das im Ausgleich mit seinen arabischen Nachbarn lebte und die Unabhängigkeit von den USA suchte, käme aus Sicht der US-Juden einer Katastrophe gleich. Nur ein Israel, daß der USA verpflichtet sei, garantiere, so Finkelstein, daß die Führer der jüdischen Interessenverbände der USA weiter wie Sprecher der hegemonialen Ambitionen der USA auftreten könnten.

Auch allein materiell Geschädigte oder Nachgeborene von KZ-Insassen sollen als „Holocaust-Überlebende" gelten dürfen

Ähnlich argumentiert der von Finkelstein zitierte Linguist Noam Chomsky, wenn dieser feststellt: „Das jüdische Establishment in den USA benötigt Israel nur als Opfer unbarmherziger arabischer Angriffe. Für ein derartiges Israel können Unterstützungen, Geschenke und Geld erreicht werden ..." Jeder wisse von den Aufrufen, Spenden für Israel zu erbringen, die von den jüdischen Interessenverbänden eingesammelt würden. Die Hälfte der Spenden erreiche nicht Israel, sondern bleibe bei den jüdischen Verbänden hängen. „Gibt es", so Chomsky, „einen größeren Zynismus?"

Aus der Sicht Finkelsteins ist die Ausbeutung der bedürftigen Holocaustopfer durch die „Holocaust-Industrie" nur die letzte und häßlichste Manifestation dieses „Zynismus". Diese Darstellung leitet in den wohl umstrittensten Teil des Buches über, in dem sich Finkelstein mit den jüngsten Entschädigungsforderungen der jüdischen Interessenverbände beschäftigt.

Finkelsteins Sprache läßt hier an Deutlichkeit nichts mehr zu wünschen übrig. So stellt er fest, daß sich die „Holocaust-Industrie" zu einem „ausgesprochenen Erpressungs-Instrument" entwickelt habe. Unter dem Vorwand, die Interessen des weltweiten (lebenden und verstorbenen) Judentums zu verkörpern, würden quer durch Europa Forderungen nach Kompensationen erhoben. Besonders ins Zwielicht gerät in dem Buch „Die Holocaust-Industrie" der Jüdische Weltkongreß, dessen Präsident Edgar Bronfman sich laut Finkelstein im Januar auf der Londoner Holocaust-Konferenz damit hervorgetan haben soll, ein Vermögen von umgerechnet zirka sieben Milliarden Dollar in Geld und Vermögenswerten aus Entschädigungsleistungen gehortet zu haben. Tom Bower, ein Autor, der sich intensiv mit den Entschädigungsverhandlungen mit den Schweizer Banken beschäftigt hat, widersprach Finkelstein in dieser Hinsicht inzwischen: „Die sieben Milliarden Dollar sind ein Mythos", behauptet Bower im eingangs erwähnten „Observer". Umstritten ist auch die Zahl von nur 100 000 jüdischen Überlebenden des Holocausts, die es laut Finkelstein noch gibt. Er folgert, daß von den jüdische Interessenverbänden im Zusammenhang mit den Entschädigungszahlungen die Zahlen bewußt zu hoch angesetzt worden seien, um höhere Entschädigungsleistungen erzwingen zu können. Finkelsteins Gegner verweisen darauf, daß unter den Begriff „Überlebende des Holocaust" nicht nur diejenigen Juden fielen, die die KZs überlebt hätten, sondern auch jene, die gezwungen worden seien, ihre Heimat bzw. ihre Häuser zu verlassen oder auch jene, die als Nachkommen der Opfer psychisch traumatisiert worden seien oder finanzielle Nachteile erlitten hätten.

Auf den Vorwurf Finkelsteins, die jüdischen Interessenverbände hätten die 1,25 Milliarden Dollar, welche die Schweizer Banken zugesagt hätten, bisher nicht an die Opfer weitergeleitet, konterten dessen Gegner, daß trotz der erzielten Vereinbarung das Geld noch in der Schweiz sei, weil die US-Gerichte noch nicht über die Verteilung entschieden hätten. Damit würde auch der Vorwurf Finkelsteins, das Geld würde die Opfer niemals erreichen, (zunächst) gegenstandslos.

Wie über Finkelsteins Vorwürfe im einzelnen auch entschieden wird: sein Buch hat die jüdischen Interessenverbände, allen voran den scheinbar allmächtigen World Jewish Congress (WJC) und die Jewish Claims Conference, in Rechtfertigungszwang gebracht. Angemerkt werden muß in diesem Zusammenhang, daß der WJC keineswegs, wie der deutsche Diplomat Wolf Calebow in seinem lesenswerten Buch „Auf dem Weg zur Normalisierung. 15 Jahre Dialog mit amerikanischen Juden" (Berlin Verlag 1999, siehe ausführliche *OB*-Rezension in Folge 3/2000) feststellte, die Juden insgesamt repräsentiert, sondern einen jüdischen Interessenverband unter vielen anderen darstellt. Es gibt nach wie vor keine jüdische Organisation, die für sich in Anspruch nehmen könnte, für das „gesamte Judentum" zu sprechen – auch wenn insbesondere die deutsche Übersetzung „Jüdischer Weltkongreß" dies im Hinblick auf den WJC nahelegt.

Norman Finkelstein: The Holocaust Industry. Reflections on the Exploitation of Jewish Suffering, Verso-Verlag, London/New York 2000, geb., 150 Seiten, 23 US-Dollar

(Wie bereits in Folge 32 erwähnt, steht eine deutsche Übersetzung des Buches noch aus.)



Psychologischer Druck auf die deutsche Wirtschaft: *Demonstration vor dem alten Bonner Außenministerium im November 1999* Foto dpa

Nachwehen:

Windige Opportunisten mit Weitblick

Zwischen Wien und Prag stellt sich die Vergangenheit

Unter allen EU-Beitrittswerbern und unter allen Zerfallsprodukten von Sowjetblock und Tito-Slawien hielt es einzig und allein die Tschechische Republik für angebracht, bei den Sanktionen gegen Österreich mitzumachen. Mag unwichtig sein, ist aber trotzdem recht illustrativ: Denn die Motive der Tschechen sind so vielschichtig wie ihr Nationalcharakter – oder eben auch wie die Beziehungen zwischen benachbarten Völkern überhaupt!

Natürlich will, wer um Aufnahme in einen Klub ansucht, sich mit jenen gutstellen, die dort das Sagen haben. Doch muß das ein vorauseilendes Mobbing gegen Dritte einschließen? Hier zeigt sich wieder der bauernschlaue Opportunismus, wie er in der Figur des „Braven Soldaten Schwejk" so treffend dargestellt ist: Sich dem Mächtigen gefügig zeigen, um letztlich stets besser wegzukommen als dieser – selbst während des Weltkriegs bzw. in der Ostblockära ging es ja den Tschechen relativ besser als vielen anderen.

Ein weiterer Aspekt ist parteipolitischer Art: Für den sozialistischen Ministerpräsidenten Zeman, aufgewachsen unter dem Banner von „Antifaschismus" und „Antiimperialismus", war es – noch weit mehr als für seine EU-Artgenossen – ein Akt der „Solidarität", der abgewirtschafteten SPÖ Heckenschützenhilfe zu leisten! Der frühere Ministerpräsident Vaclav Klaus hätte sich kaum so bedingungslos der sozialistisch dominierten EU angebiedert. Vielleicht aber ist Klaus, wenn er heute Schüssel und die ÖVP unterstützt, bloß ein *Opportunist mit mehr Weitblick:* Denn der Regierungswechsel in Wien wird ja deswegen so heftig angefeindet, weil er ein Wendepunkt in der EU zu werden „droht" – weg vom *Internationalsozialismus* und zurück zu christlich-konservativen und nationalen Werten.

Frühe Wanderbewegungen schaffen parteiliche Bande über die Landesgrenzen hin

Weniger offenkundig, doch wesentlich fürs Verständnis sind die „ethnischen" Beziehungen zwischen den Sozialisten der Tschech(oslowak)ei und Österreichs. Wegen räumlicher Nähe und staatlicher Gemeinsamkeit hatte es zwischen dem böhmisch-mährischen Raum und dem Nordosten Österreichs „immer schon" Wanderbewegungen in beide Richtungen gegeben, woran Personen aller Schichten und Volksgruppen beteiligt waren. Aber die Industrialisierung brachte dann eine gewaltige Landflucht, und da zum Einzugsgebiet von Wien auch Böhmen und Mähren sowie das Gebiet der heutigen Slowakei gehörten, wurde Wien um 1900 die „zweitgrößte tschechische Stadt" – hinter Chicago und vor Prag.

So kam es, daß die „Bemm" („Böhmen"), die meist unter noch elenderen Bedingungen als das übrige Proletariat vegetieren mußten, für marxistische Agitation sehr empfänglich waren, und so kommt es, daß deren Nachfahren in der Wiener SPÖ bis heute überproportional vertreten sind! (In dieses Bild paßt, daß Viktor Klima seinem Sohn den Namen „Jan" gab – „Klima" selber ist die Koseform von „Klement".) Kein Wunder auch, daß die SPÖ während des „austrofaschistischen Ständestaats" von der CSR aus operierte und daß die Schwesterpartei ihrerseits in Wien Zuflucht nahm, als die Kommunisten ans Ruder kamen.

Die Köpfe der österreichischen Sozialdemokratie waren aber zunächst durchwegs deutschnational – vom Parteigründer Viktor Adler bis zum Miliz-Kommandanten Otto Bauer (beide bürgerlich-deutsch-jüdischer Herkunft) und vielen anderen. Der aus Mähren gebürtige Karl Renner hatte 1918 die „Republik Deutsch-Österreich" ausgerufen, welche die sudetendeutschen Gebiete mit umfassen sollte, und war auch noch 1938 für den „Anschluß" eingetreten, um dann 1945 unter sowjetischer Ägide einen Staat zu gründen, in dem plötzlich alles ganz, ganz anders war! (Daß es in den Schulen statt „Deutsch" nur das Fach „Unterrichtssprache" gab, zählte noch zu den Kleinigkeiten.)

Dementsprechend schwach blieb das Eintreten für die heimatvertriebenen „Altösterreicher", und das Verharmlosen aller an *deutschen* Zivilisten begangenen Verbrechen wurde geradezu ein Fixpunkt im ungeschriebenen Verhaltenskodex roter (und nunmehr auch grüner) Apparatschiks. Als Klima und Zeman vor zwei Jahren zusammentrafen, kam es zu einer bezeichnenden Szene: Wie eineiige Zwillige demonstrierten die beiden durch synchrones Köpfenikken ihr Einvernehmen in dieser Frage. Selektive Vergangenheitsbewältigung quasi nach dem Motto: *„De mortuis nil nisi Benesch."*

Und so schließt sich der Kreis: Auf Drängen der FPÖ junktimiert Wien nunmehr die Benesch-Dekrete mit dem tschechischen EU-Beitritt, und Vorbeugung oder als Retourkutsche oder auch nur im Reflex tut Zeman bei den Sanktionisten mit. Wäre an sich lächerlich, hätte er nicht Rückendeckung durch eine gewisse Madeleine Albright, für deren Familie die Benesch-Dekrete – vorsichtig ausgedrückt – gewiß kein Schaden waren! (Der kam erst mit den Kommunisten.) Fairerweise ist aber noch anzumerken, daß ehrlicher Umgang mit der eigenen Vergangenheit allmählich auch für tschechische Intellektuelle zum Thema wird.

R. G. Kerschhofer

Michels Stammtisch:

Keine Sippenhaft

„Wer die Opfer der kommunistischen Mauer vergißt und ausgerechnet gemeinsam mit Kommunisten für Menschenrechte und gegen Rechtsextremismus kämpfen will, hat keine Lehren aus dem schlimmen 20. Jahrhundert des Totalitarismus gezogen", hieß es 39 Jahre nach dem Mauerbau am Stammtisch im Deutschen Haus.

Nach dem wirtschaftlichen, politischen und ideologischen Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus" sei für die Reste seiner Anhänger der „Antifaschistische Kampf" die einzige erfolgversprechende Überlebensstrategie, hieß es am Stammtisch. Der Grund dafür sei die Seelen-, Geistes- und Interessenverwandschaft mit den 68ern, die nach ihrem Marsch durch die Institutionen an den Schalthebeln der Macht in Politik und Medien sind. Der Stammtisch erinnert sich, wie die 68er mit „Ho-Ho-Ho-Chi-Minh"-Rufen über die von ihnen beherrschten Straßen hüpften, Mao-Bibeln schwenkten und von Fidel Castro schwärmten, den sie heute noch in verzückter Jugenderinnerung liebevoll umschmeicheln.

Wer gewalttätige Hakenkreuz-Extremisten gemeinsam mit den Anhängern von Hammer und Sichel bekämpft, versucht, den braunen Teufel mit dem roten Beelzebub auszutreiben. Aus dem totalitären 20. Jahrhundert jedenfalls haben sie nichts gelernt. Sie sind dabei, auf die Strategen hereinzufallen, die ein „Verwandschaftsverhältnis" zwischen den Einstellungen und Denkmustern der gesellschaftlichen Mitte und den Rechtsextremen konstruieren, um so den größten Teil der Deutschen in Sippenhaft für rechtsextremistisches Denken zu nehmen. Der Stammtisch meint, es werde höchste Zeit, daß sich die Deutschen wehren – gegen den Extremismus.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Kriegsschicksale im Vergleich

Wenn die Gemeinschaft zerbricht / Von H. J. v. Leesen



Wenn junge Männer aus einem Wohlfahrtsstaat wie Deutschland, in dem es ein hohes Ziel ist, möglichst alle unangenehmen Seiten des Lebens fernzuhalten, wenn nun diese jungen, meist verwöhnten Männer als Soldaten in ein Gebiet entsandt werden, in dem zwei Völker mit dem Ziel der Selbstbehauptung und Selbstbestimmung miteinander kämpfen, dann erleben sie in der Regel einen Schock. Ist in ihrem Heimatland der Tod tabuisiert, dann bedeutet die Begegnung mit Tod und Zerstörung eine tiefe Erschütterung, die in den meisten Fällen auch nicht dadurch aufgefangen wird, daß sie vor ihrem Aufbruch ins Krisengebiet in Rollenspielen und Manövern darauf vorbereitet wurden.

So haben denn auch die Soldaten der deutschen Bundeswehr, die im Rahmen der Kfor-Truppen die verfeindeten Völker der Albaner und der Serben voneinander getrennt halten sollen und dabei auf die Spuren des vorangegangenen Krieges stoßen, nicht nur damit Probleme, daß sie nicht verstehen, warum die beiden Völker so entschieden kämpfen (hat man ihnen doch beigebracht, im Rahmen der politischen Bildung könne man alles durch ein gutes Gespräch regeln); sie werden auch tief erschüttert, nun mit Tod und Verderben konfrontiert zu werden.

In einem einfühlsamen und fairen Film schilderte die ARD unter dem Titel „Leben mit dem Massengrab – Deutsche Soldaten im Kosovo", was die jungen Soldaten (darunter auch einige Soldatinnen) erlebten und wie sie es verarbeiten.

Die wirksamste Hilfe sind verständlicherweise die Kameraden. Mit ihnen spricht man sich aus, tauscht Erfahrungen, sucht Trost. Verständnisvolle Vorgesetzte schilderten, wie sie sich besonders verstörter junger Soldaten annehmen. Nach Rückkehr in ihre Heimat können die Soldaten im Rahmen der inneren Führung an Seminaren teilnehmen, in denen „Psychos", um im Jargon der Soldaten zu sprechen, sich bemühen, ihre posttraumatischen Eindrücke zu verarbeiten. Ein junger Soldat berichtete, daß er mehrmals aus dem Kosovo seinen Großvater angerufen habe, um ihm zu erzählen, was ihm auf der Seele lag. Dazu der Soldat: „Mein Großvater war nämlich auch Soldat, und zwar im Zweiten Weltkrieg." Und nach der Rückkehr nach Deutschland führte sein erster Weg zum Großvater.

Es ist erfreulich zu sehen, wie man sich unserer Soldaten annimmt, die jetzt schon seelisch stark belastet waren, obwohl sie noch keinen richtigen Krieg erlebt haben. An ihrer Seite fiel noch kein Kamerad. Noch wurde keiner von ihnen im Kampf verwundet. Niemand geriet in die Hand des Feindes und ging damit einem ungewissen Schicksal entgegen. Militärisch waren sie stets in der Übermacht. Und vor allem: Sie gehörten nicht zu den Verlierern.

Da erinnert man sich der Generation unserer Großeltern und Eltern. Wenn sie aus Ostdeutschland stammten, haben sie Entsetzliches bei Flucht und Vertreibung erlebt, Entsetzlicheres jedenfalls, als unsere jungen Soldaten im Kosovo. Und den Soldaten der Deutschen Wehrmacht erging es nicht anders: Unter Strapazen, die oft jahrelang ertragen werden mußten, kamen sie inmitten von Zerstörung als Verlierer nach Deutschland zurück: Flüchtlinge, Vertriebene, Ausgebombte sowie Soldaten erfuhren keinerlei seelischen Beistand – im Gegenteil. Zwar nicht in den ersten Nachkriegsjahren – da hielt die Gemeinschaft noch –, dann aber von Jahr zu Jahr sich steigernd, begegneten bestimmte Kreise in Deutschland ihnen mit Häme und Haß. Ihnen wurde vorgeworfen, sie hätten selbst Schuld gehabt an ihrem Schicksal. Man sprach ihnen gar das Recht auf Trauer ab. Evangelische Pastoren warfen Gedenkmale an Gefallene und Vertriebene aus den Kirchen. Treffen alter Soldaten wurde von haßerfüllten linken Demonstranten behindert. Eine von prominenten und reichen Persönlichkeiten unterstützte Ausstellung schmähte die alten Soldaten als Verbrecher.

Unsere jungen Soldaten, die im Kosovo einen Eindruck von Krieg und Zerstörung erfuhren, werden sich nun ausmalen können, wie es ihren Großvätern erging und wie jene Leute einzuschätzen sind, die auf den vom Schicksal schwer Geschlagenen hämisch herumtrampelten. Und sie werden ihr Urteil fällen.

England:

Jenseits des Zeitgeistes

Briten und Deutsche gedachten der Luftschlacht

Als in Großbritannien im Juli des 60. Jahrestages der „Battle of Britain", der Luftschlacht um England, gedacht wurde, trafen sich auf der Royal Air Tattoo an die 100 000 Personen. Auf Einladung des Royal Air Force Benevolent Fund waren auch die beiden deutschen ehemaligen Luftwaffenflieger Heinz Möllenbrok und Hans-Ekkehard Bob dabei. Sie waren sogar Ehrengäste und wurden von ihren ehemaligen Gegnern, Piloten der britischen Luftwaffe, als Kameraden, die genau so wie sie selbst für ihr Vaterland gekämpft hatten, herzlich und in allen Ehren empfangen.

Möllenbrok, damals als 20jähriger Luftwaffenleutnant über Großbritannien abgeschossen, schwer verwundet in Gefangenschaft geraten, von den Engländern vorbildlich in Krankenhäusern wieder zusammengeflickt, 1943 dann im Rahmen des Austausches von schwerverwundeten Gefangenen nach Deutschland zurückgekehrt, wundert sich, daß in England der Soldaten beider Seiten gedacht wird, während man in Deutschland mit der Militärtradition nichts zu tun haben will.

Darüber wundern sich auch die Briten. „The Observer" berichtete anläßlich des Jahrestages der „Battle of Britain", was in der Bundesrepublik hierzu zu hören war. In Deutschland interessiere sich niemand mehr für die Luftschlacht um England und noch weniger um deutsche Soldaten. In deutschen Kasernen seien sogar die Traditionszimmer geschlossen worden, in denen Erinnerungsstücke an den Zweiten Weltkrieg gezeigt worden seien („The whole period has been wiped out, even though it's part of their history"). Während gelegentlich noch britische Zeitungen und Politiker Gift und Galle über Deutschland spucken, verstehen und respektieren sich die alten Soldaten beider Seiten.

Jochen Arp



Treffen der einstigen Gegner nach 60 Jahren: *Piloten der RAF und der Deutschen Luftwaffe, rechts Leutnant Heinz Möllenbrok*

In Kürze

Reemtsma entläßt Heer

Jan Philipp Reemtsma, Chef des Hamburger Instituts für Sozialforschung, hat die Zusammenarbeit mit Hannes Heer beendet. Zum Jahresende muß der langjährige Leiter der im Herbst 1999 vorläufig geschlossenen Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944" das Reemtsma-Institut verlassen.

Gerüchte um Dyba

Ausgerechnet das Organ des Parteivorstandes der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) „Unsere Zeit" widmet sich in einem Artikel der Ursache für Johannes Dybas Tod. In einem Gastbeitrag des Vizepräsidenten des Freidenkerverbandes Luxemburgs Edouard Kutten wird der Verdacht genährt, Vergiftung sei die Todesursache. Zur Untermauerung wird darauf verwiesen, daß wie bei Papst Johannes Paul I. auf eine Autopsie der Leiche verzichtet worden sei.

Kampf im Bündnis

Überraschend hat Norwegen auf den Kauf von etwa drei Dutzend „Eurofightern" im Gesamtwert von 2,5 Milliarden Mark verzichtet. Offiziell werden Spargründe genannt, doch verweist der „Focus" auf den in den vergangenen Monaten auf den Nato-Partner ausgeübten Druck der USA, das eigene Konkurrenzprodukt F-16 dem europäischen Kampfflugzeug vorzuziehen.

VDS kritisiert Duden

Der Verein Deutsche Sprache (VDS) in Dortmund übt scharfe Kritik an der neuen Auflage des Duden, die am 25. August erscheinen wird. Unter den Neuwörtern dieser aktualisierten Ausgabe fänden sich zahlreiche Einträge, die in Wörterbücher des Englischen gehörten und nicht in ein deutsches. Nach Auffassung des VDS verletze der Duden seine Pflicht, die Sprachentwicklung nicht nur mechanisch zu dokumentieren, sondern auch pflegend zu steuern.

Frankreich:

„Nach Deutschland zu arbeiten"

Die Affäre Elf/Thomson weitet sich immer mehr aus

Nach einer dreijährigen Unterbrechung ist an der Seine Anfang dieses Monats der Verkauf von sechs Fregatten an Taiwan im Mai 1991 wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit geraten. Die liberale „Le Monde", die durch und durch in die internen Kämpfe des sozialistischen Lagers verstrickt ist, schreibt groß aufgemacht über die ominösen Provisionen, die im Zuge dieses Waffengeschäfts gezahlt worden sind, und gibt zu verstehen, daß das ganze Geschäft nur unter der Obhut von Staatspräsident Mitterrand und den verantwortlichen Kadern des Elysée-Palasts habe abgewickelt werden können. Der konservative „Figaro" schreibt sogar, der französische Staat habe den verantwortlichen Elf-Manager Alfred Sirven, durch dessen Verbindungsnetz das Waffengeschäft mit einem Umfang von sechzehn Milliarden Francs (rund 5 Milliarden Mark) zustande kam, in Schutz genommen.

Anlaß dieser Enthüllungen wurde die Vernehmung des ehemaligen sozialistischen Außenministers Roland Dumas und dessen ehemaliger Freundin, Frau Deviers-Joncour, zu Beginn dieses Monats. Laut „Le Monde", die geheime Briefe im Abdruck veröffentlicht hat, sei der Vertrag zwischen dem Waffenhersteller Thomson und dem taiwanesischen Staat allein deshalb unterzeichnet worden, weil Roland Dumas unter der Einflußnahme von Bekannten wie Frau Deviers-Joncour seine ursprüngliche Meinung geändert habe. Durch seinen Rechtsanwalt hat der ehemalige Außenminister darauf hingewiesen, daß der Beschluß, die sechs Fregatten an Taiwan zu verkaufen, von Mitterrand getroffen worden sei, ohne daß er (Dumas) eine Kehrtwendung in dieser Angelegenheit eingeschlagen hätte. Das Ganze bleibt geheimnisvoll, um so mehr, als Thomson eine Klage wegen Veruntreuung von Geldern gegen Frau Deviers-Joncour, die als Elf-Angestellte eine Provision von 160 Millionen Francs vom Waffenhersteller verlangt hatte, eingereicht hat. Nach in Paris kursierenden Gerüchten seien insgesamt für dieses Geschäft Provisionen in Höhe von 2,5 Milliarden Francs gezahlt worden. Nach Angaben von „Le Figaro" seien drei Netze für das Geschäft (zwei chinesische und das von Elf) in Erwägung gezogen worden, bevor der Verkauf der Fregatten nur mit Hilfe des Netzes von Elf und Alfred Sirven erlangt wurde.

Inzwischen hat der Untersuchungsrichter in diesem Fall, Richter Renaud van Raymbeke, das Öffnen der Geheimakten der französischen Zollbehörde gefordert, die die Liste der ausländischen Nutznießer von Elf und Thomson enthalten. Abgesehen vom Namen Dieter Holzers, einem Bundesdeutschen, der der CDU nahesteht und seit Jahren von der Presse erwähnt wird, spricht man allmählich wieder von der Affäre „Leuna-Linol". Obwohl die leitenden Medien dazu verpflichtet sind, sich bedeckt zu äußern, schrieb Anfang August „Le Figaro", während der Verhandlungen über den Verkauf der Fregatten habe ein Vertreter Alfred Sirvens Thomson vorgeschlagen, im Rahmen der Finanzierung einer politischen Partei „nach Deutschland zu arbeiten". Zur Zeit scheint die Affäre Elf/Thomson so verwickelt, daß die von „Le Monde" in einem Leitartikel geforderte Öffnung der französischen Zolldirektionsakten diese etwas durchsichtiger machen könnte. Darüber hat in letzter Instanz der Premierminister Lionel Jospin nach seinem Wirtschafts- und Finanzminister Fabius zu entscheiden.

Neben kriminellen Machenschaften einiger Mittäter bleibt es nach Ansicht der Pariser Presse dahingestellt, ob nicht die gesamten Elf-Geschäfte mit der Tätigkeit des französischen Auslandsdienstes abgestimmt wurden. In der Tat ist der Name des ehemaligen Kabinettchefs von zwei Direktoren des französischen Geheimdienstes in „Le Monde" genannt worden. Gemeinsam mit Dieter Holzer sei Pierre Méthier als ehemaliger Auslandsaufklärer maßgeblich an der Abwicklung der Elf-Leuna-Geschäfte beteiligt gewesen. Da der gegenwärtige Chef der französischen Auslandsaufklärung aus dem Kabinett von Roland Dumas stammt, wäre es unter solchen Umständen nicht erstaunlich, wenn die Elf-Affäre in einen Prozeß vor dem Gerichtshof der Republik münden würde.

Pierre Campguilhem



Er könnte Licht in den Skandal bringen: *Premierminister Lionel Jospin*

Gesinnungswandel der Chinesen

Akzeptiert Peking die US-Truppen-Präsenz in Südkorea? / Von Stefan Gellner

Mehr oder weniger stillschweigend haben sich Nordkorea und China in den letzten Wochen von einer zentralen politischen Forderung verabschiedet. Beide Staaten signalisierten ihre Bereitschaft, in Zukunft eine langfristige amerikanische Truppenpräsenz in Südkorea zu akzeptieren. Genau diese Truppenpräsenz ist sowohl von Peking als auch von Pjöngjang in der Vergangenheit immer wieder in Frage gestellt worden. Über den überraschenden Positionswechsel berichtete am 26. Juli dieses Jahres die in China erscheinende englischsprachige Wochenzeitung „Beijing Review". In dem entsprechenden Bericht steht zu lesen, daß Pjöngjang amerikanische Truppen in Südkorea dann akzeptiere, wenn sich diese auf eine friedenserhaltende Rolle beschränken würden. Insgesamt liest sich der Bericht als Unterstützung der Erklärungen des südkoreanischen Staatspräsidenten Kim Dae Jung und Nordkoreas Diktators Kim Jong Il anläßlich ihres Treffens Mitte Juni. Beide Politiker haben damals die Notwendigkeit einer amerikanischen Truppenpräsenz auch nach einer möglichen Wiedervereinigung der beiden koreanischen Staaten unterstrichen.

Es muß davon ausgegangen werden, daß der Beitrag in der „Beijing Review" auch die offizielle Haltung Pekings in dieser strittigen Frage darstellt. Augenscheinlich ist auch China derzeit nicht an einem möglichen Machtvakuum in Nordostasien, als Folge des Abzugs der Amerikaner, interessiert. Dieser Gesinnungswandel kommt um so überraschender, als sich China und Rußland noch Mitte Juli dieses Jahres eindeutig gegen eine weitere amerikanische Truppenpräsenz in Nordostasien ausgesprochen haben. So stand in der Tageszeitung der Chinesischen Volksbefreiungsarmee am 10. Juli dieses Jahres zu lesen, daß die „US-Militärpräsenz auf der nordkoreanischen Halbinsel im steigenden Maße unangemessen ist". Der Artikel verwies weiter darauf, daß die Amerikaner in Südkorea darauf aus seien, den Staat beziehungsweise die ganze Region zu kontrollieren. Darüber hinaus müßten die US-Truppen in Südkorea in Zusammenhang mit der „eurasischen Strategie" der USA gesehen werden, die darauf hinauslaufe, Asien und Europa zu kontrollieren.

Inzwischen sieht zumindest die chinesische Regierung die Entwicklung ganz offensichtlich aus einem anderen Blickwinkel. Einmal würde mit dem Abzug der Amerikaner der Puffer zwischen China und seinem Rivalen Japan wegfallen, was Japan zu einer Aufrüstung seiner militärischen Kapazitäten animieren könnte. Eine derartige Aufrüstung könnte aber ein Wettrüsten in Nordostasien zur Folge haben, an dem China nicht interessiert ist. Darüber hinaus müßte mit verstärkten russischen Aktivitäten in der Region gerechnet werden. Aus russischer Sicht konterkariert eine langfristige amerikanische Truppenpräsenz auf der koreanischen Halbinsel Ambitionen, den eigenen Einfluß in der Region auszudehnen. Deswegen setzt China auf einen langsamen Wandel in der Region. Die mittelfristige Aufrechterhaltung des Status quo in der Region garantiert eine gewisse Stabilität in den Außenbeziehungen Chinas, die der chinesischen Regierung Gelegenheit gibt, die inneren Angelegenheiten in aller Ruhe zu ordnen. Diese Positionierung ist allerdings nicht mit jener der chinesischen Armee deckungsgleich. Diese sieht in steigenden regionalen Spannungen eine Möglichkeit, den chinesischen Einfluß auszudehnen. Insgesamt strebt die chinesische Armee nach einer Zurückdrängung des amerikanischen Einflusses in der Region, um größere Freiheit bei der Verfolgung eigener Interessen (Stichwort: Taiwan) zu gewinnen. Die politischen Führer Chinas wünschen hingegen, militärische Konflikte zu vermeiden, weil diese Chinas politische und ökonomische Verbindungen gefährden könnten. Gleichzeitig würde der Einfluß des Militärs auf die Innen- und Außenpolitik steigen.

Beide Teile Koreas, China und Japan profitieren vom US-Militär in Asien

Die südkoreanische Regierung hat niemals einen Zweifel daran gelassen, daß sie an einem weiteren Verbleib der Amerikaner interessiert ist. Aus Sicht Seouls hat sich die koreanische Halbinsel in der Vergangenheit bereits des öfteren in einer schwierigen Position zwischen China und Japan befunden. Seoul fürchtet, daß ein möglicher Abzug der Amerikaner ein Machtvakuum hinterlassen könnte, daß alle Feindschaften wieder aufleben lassen könnte.

Pjöngjang, aber auch Seoul, Tokio und Peking haben, wenn auch aus den unterschiedlichsten Motiven heraus, Interesse daran, daß die US-Truppen (zunächst) in Südkorea stationiert bleiben. Dieses Interesse hängt inzwischen weniger mit den Folgen einer möglichen nordkoreanischen Invasion in Südkorea zusammen als vielmehr mit Fragen der Stabilität und Sicherheit Nordostasiens. Ob diese Interessenkonvergenz auch in Zukunft Bestand haben wird, wird entscheidend von der Chinesischen Volksbefreiungsarmee abhängen. Sollte deren Einfluß auf die chinesische Politik deutlich zunehmen, werden die Karten mit Sicherheit neu gemischt werden.

Zitate · Zitate

Er begann gleich mit Napoleon: „,Ich fürchte drei Zeitungen mehr als hunderttausend Bajonette.' Dieser Ausspruch des Korsen ist verbürgt. Die Bajonette finden irgendwann einmal in ihre Scheiden zurück, die Zeitungen aber hetzen weiter, hinterhältig wie Heckenschützen. Kein Krieg ist für sie je zu Ende. Vergangene Zeitalter lebten weit glücklicher ohne sie." „Auch da spielten nach Friedensschluß die Intrigen unbeirrt von Hof zu Hof weiter", wandte der auf dem Fuchs ein. „... blieben aber Sache einiger weniger, die der Höflinge, Diplomaten, Kardinäle. Der kleine Mann wurde davon nicht berührt. Europa blieb eine große Familie, oben wie unten." „Politik war eben eine Sache der Fürsten. Wohl wurde sie auf dem Rücken der Völker ausgetragen, aber ohne deren Beteiligung. Jetzt führen sie selbst ihre Kriege – mit entsprechenden Opfern –, eine Errungenschaft der Französischen Revolution." „Und mit einem Höchstaufwand an Lügen." „Je mehr Gewalt, um so mehr Lügen." „Gewalt gab es immer." „Auch die Lüge." „Aber nicht als weltbewegende Kraft. Wer heute die Hand am Hebel hat, wer über Rundfunk und Presse verfügt, kann uferlos Rufmord betreiben, kann jede Wahrheit verfälschen, sie mehr und mehr aus dem Bewußtsein der Menschen verdrängen und schließlich vollends vergessen machen. Daß Lügen kurze Beine haben, das war einmal. Lügen, die man aller Welt vorsagt, Tag für Tag, wieder und wieder, werden mit der Zeit zur anerkannten, ja unantastbaren Wahrheit. ,Have a lie and stick to it', sagen die Engländer, ,lüge nur drauflos und bleib dabei!' Etwas bleibt auf jeden Fall hängen. Siehe seit 1914 die Legende von unserer alleinigen damaligen Kriegsschuld! Briten und Amerikaner glauben noch heute daran." „Einmal kommt die Wahrheit trotzdem zutage!" „Mag sein für die Wissenschaft. Da vielleicht kommt sie dann gerade rechtzeitig, politisch aber zu spät, zu spät für die jeweils Besiegten. Denn auch die Geschichte schreiben zunächst einmal die Sieger, und das gleich mit für die Schulbücher womöglich aller noch folgenden Geschlechter." „Auch Schulbücher veralten. Neue Kriege warten mit neuen Lügen auf." „Warten auf, sagst du? Sie werden durch sie gewonnen, zur guten Hälfte mit Lügen gewonnen. Nichts kann ihnen wehren außer der eigene Sieg. Der aber muß bis in die Redaktionsstuben des Gegners durchschlagen." „Siegt dann die Wahrheit?" „Kaum ohne Nachhilfe, Du irrst, wenn du meinst, um Lüge zu widerlegen, bedarf es keiner Gewalt. Auch da geht die Welt lieber mit den stärkeren Bataillonen als mit den besseren Argumenten. Wenn schon nicht gleich mit beiden."

Heinrich Jordis von Lohausen
„Reiten für Russland – Gespräche im Sattel", Stocker Verlag

Der West-Berliner „Kurier" veröffentlichte einen Bericht, wonach die Westmächte von den Sowjets vorher über die Absperrung unterrichtet worden seien. Genährt wurden diese Gerüchte durch den französischen Außenminister Couve de Murville, der über die Aktionen des 13. August erklärte: „Ich würde nicht sagen, daß sie gänzlich unerwartet kamen." Zwar wurde an diesem 15. August endlich ein alliierter Protest an die Sowjets gerichtet. Doch die Note kam nicht nur zwei Tage zu spät, sie wurde auch nur von einem Boten, nicht aber, wie üblich, von einem der Stadtkommandanten in Karlshorst abgeliefert. Zudem war der Inhalt überaus milde und höflich. Die Westmächte beschränkten sich auf eine Bestandsaufnahme dessen, was geschehen war. Aber sie bestanden nicht darauf, die Sektorengrenze wieder zu öffnen und die Volksarmee abzuziehen. Unter den Berlinern wuchs das Gefühl, von falschen Freunden verkauft worden zu sein.

Aus: Hermann Zolling/Uwe Bahnsen, „Kalter Winter im August", Stalling 1967

Donauschwaben in Jugoslawien:

Raubmord aus Machtkalkül

Serbisches Sensationsbuch als Basis der Versöhnung / Von Werner Harasym

Im Schlußteil widmet sich das seit kurzem in deutscher Sprache verfügbare serbische Sensationsbuch „Ein Volk an der Donau. Das Schicksal der Deutschen in Jugoslawien unter dem kommunistischen Tito-Regime" (siehe auch OB 32/00, S. 6) der Ursachenforschung.

Der Belgrader Germanistik-Professor Zoran Ziletic teilt dabei in wesentlichen Punkten die Überzeugungen donauschwäbischer Wissenschaftler. Beispielsweise wenn er betont, daß die von der kommunistischen Ideologie geforderte Kollektivwirtschaft Grund und Boden der Deutschen benötigte, um die Kolchosen einzuführen.

Die Belohnung von Partisanenkämpfern aus den kargen Gebieten der Krajina und Lika mit fruchtbarem Land und guten Häusern spielte seiner Meinung nach ebenfalls eine nicht zu unterschätzende Rolle und diente der Stabilisierung der Macht der neuen roten Herren.

Durch die Eliminierung der Deutschen wurde aus Sicht der Partisanen der Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung auch deshalb erleichtert, weil dieser Bevölkerungsteil wegen seines beachtlichen Vermögens potentiell derjenige war, der dem kommunistischen System am wenigsten abgewinnen konnte.

In seinem Aufsatz „Die Deutschen der Wojwodina und der Zweite Weltkrieg" fragt Ziletic, warum nicht auch den anderen Minderheiten wie etwa den Madjaren oder Albanern der Prozeß gemacht wurde, hatten die Serben doch durch die Träger der großungarischen und großalbanischen Idee viel mehr Opfer zu beklagen.

Auf diese Frage antwortet Goran Nikolic in seinem Schlußwort „Das Leben nach der Kreuzabnahme": „Diese Politik war motiviert sowohl von der damaligen in weiten Teilen der Welt und Europas verbreiteten antideutschen Stimmung wie auch vom Bestreben, durch die kollektive Bestrafung der einen (das heißt der Angehörigen der deutschen Minderheit) andere (die Kroaten) kollektiv zu entlasten."

Und das, obwohl – wie Nikolic hervorhebt – zahlreiche Fälle überliefert sind, in denen es gerade die Donauschwaben waren, die den kroatischen Ustaschas entgegentraten und die Serben schützten.

Ziletic zufolge bot es sich damals geradezu an, die ganze Schuld den Deutschen in die Schuhe zu schieben. Weil diese nach der Niederlage des Deutschen Reiches im gesamten Europa vogelfrei waren, konnten die Tito-Partisanen noch vor ihrer internationalen Anerkennung die Donauschwaben ohne größere Widerstände enteignen und damit ein wirtschaftliches Übergewicht erlangen.

Den Vorwurf, die Deutschen Jugoslawiens hätten in ihrer überwiegenden Mehrheit beim deutschen Militär gedient und sich deshalb des Landesverrates schuldig gemacht, kontert der Germanistik-Professor mit dem Hinweis, Tito selbst wäre vom Standpunkt des legitimen bürgerlichen Staates Jugoslawien „als Deserteur und Fünfte-Kolonne-Mitglied der Komintern" zu betrachten. Schließlich sei er weder der Mobilisierung vor Ausbruch des Aprilkrieges im Jahre 1941 nachgekommen, noch unterstellte sich der Partisanenführer nach dem raschen Zusammenbruch der Fahne des Königreiches.

Tito war alles andere als ein serbischer Nationalist

Im übrigen ist es nach Ansicht Ziletics total ahistorisch zu kritisieren, daß sich die Jugoslawiendeutschen ethnisch entschieden. Genauso taten es die Madjaren in der Batschka, die Kroaten in Syrmien oder die Serben, Kosovo-Albaner und Slowenen, die nicht am Partisanenkampf teilnehmen wollten.

Was hätten die donauschwäbischen Männer auch sonst tun sollen? Die Tschetniks waren eine nationale serbische Organisation, die keine Deutschen aufnahm. Den Tito-Partisanen hatte sich bis zum Einmarsch der Roten Armee auch die große Mehrheit der Serben unter der deutschen Okkupationsverwaltung nicht angeschlossen.

Außerdem wären die Donauschwaben samt ihren Familien dann der Verfolgung durch die Ustaschas in Kroatien, den Ungarn in der Batschka oder der deutschen Besatzung im Banat ausgesetzt gewesen.

Ferner hätten sie ohnehin zum Militär einrücken müssen – in der Batschka zu den madjarischen Honveds, in Syrmien zu den kroatischen Ustaschas, im Banat zu Nedics „Serbischer Staatswehr". Daß sie sich in der Mehrheit für die Waffen-SS entschieden, lag vor allem an deren besserer Bewaffnung und Ausbildung der Offiziere.

Nicht einverstanden ist die nationalkonservative Gruppe um Ziletic allerdings mit der These der Donauschwäbischen Kulturstiftung, großserbischer Nationalismus habe bei den Tito-Partisanen eine tragende Rolle gespielt und damit die Vertreibung maßgeblich unterstützt.

Diesem Ansatz würden schon die Biographien der führenden Partisanen widersprechen, entgegnen sie in an anderer Stelle gedruckten Aufsätzen sowie im 1998 von der Donauschwäbischen Kulturstiftung herausgegebenen Taschenbuch „Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944-1948".

Eduard Kardelj, der „zweite Mann" hinter Tito, war Slowene. Tito selbst hatte einen kroatischen Vater und eine slowenische Mutter. Sein Verhältnis zu den Serben sei zwiespältig und problematisch gewesen. So errichtete der Diktator nach 1945 mit der Wojwodina und dem Kosovo zwei autonome Provinzen. Dadurch schwächte er die Teilrepublik Serbien und dämpfte großserbische Ambitionen.

Ziletic bemängelt außerdem, daß in der donauschwäbischen Geschichtsschreibung dem „parallel dazu verlaufenden Leidensweg der antikommunistischen und zum Bildungs-, Geld- und Industriebürgertum zählenden Serben und aller anderen Südslawen" zu wenig Beachtung geschenkt werde.

Diesen Vorwurf hält Hans Sonnleitner, seines Zeichens Vorsitzender der Donauschwäbischen Kulturstiftung, für durchaus zutreffend. Zur Rechtfertigung führt er an: „Wir haben über die Mordorgien, die Tito an seinen Landsleuten vollzog, keine fundierten Unterlagen."



Sohn einer slowenischen Mutter und eines kroatischen Vaters: *Josip Broz Tito; hier als Chef der jugoslawischen Partisanen im November 1943*

Einig sind sich Sonnleitner und Ziletic in ihrem Fazit, die Hauptursache des bestialischen Vorgehens der Tito-Partisanen liege im „atheistischen Kommunismus".

Trotz der eher leserunfreundlichen Gestaltung und etlichen Grammatik- und Tippfehlern ist der preiswerten deutschen Übersetzung (20,- DM) ebenso wie der mittlerweile in zweiter Auflage gedruckten serbischen Originalausgabe große Verbreitung zu wünschen, damit die Lügen- und Schweigespirale in beiden Ländern ein Ende findet.

„Das Stefanovic-Buch übertrifft seinen publizistischen Rahmen und muß Basis einer breiten Diskussion einer donauschwäbisch-serbischen Annäherung werden", verkündete Sonnleitner als Vision bei der Präsentation der deutschen Ausgabe. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Bezugsadresse für „Ein Volk an der Donau": Donauschwäbische Kulturstiftung, Goldmühlestraße 30, 71065 Sindelfingen

Blick nach Osten

Dollars für Privatsektor

New York – Der in Ungarn geborene US-Multimilliardär George Soros und die amerikanische Regierungsorganisation Overseas Private Investment Corporation (OPIC) kündigten Ende Juli die Einrichtung eines 150-Millionen-Dollar-Fonds zur Förderung der Privatwirtschaft in Südostmitteleuropa und Südosteuropa an. Die Gelder sollen nach Slowenien, Kroatien, Rumänien, Bulgarien, Mazedonien, Montenegro, Bosnien und Albanien fließen sowie außereuropäisch in die Türkei. Serbien bleibt aus den bekannten politischen Gründen ausgeschlossen.

EU bezahlt Nato-Schäden

Brüssel – Die Europäische Kommission gab am 26. Juli die Freigabe von bis zu 20,5 Millionen Dollar für die Räumung serbischer Donauabschnitte von Brückentrümmern frei. Besonders viele Brücken waren von den Nato-Bombern im Raum Neusatz zerstört worden.

Vision einer Roma-Nation

Prag – Auf dem fünften Kongreß der Internationalen Roma-Union (IRU) in Prag ist am 27. Juli eine Resolution angenommen worden, die die Anerkennung der weltweit verstreuten Zigeuner als eigene „Nation" fordert. Der IRU-Vizechef Gejza Adam stellte außerdem die Einrichtung eines Welt-Roma-Parlaments mit Sitz in Preßburg in Aussicht und forderte einen deutschen Entschädigungsfonds für die NS-Opfer aus seiner Volksgruppe.

Politik für Minderheiten

Eisenstadt – Zur Zeit werden im österreichischen Burgenland 47 Orte mit kroatischem sowie vier mit ungarischem Bevölkerungsanteil zweisprachig ausgewiesen. Den Anfang machte Kanzler Schüssel, als er Mitte Juli in Großwarasdorf/Veliki Boristof die erste zweisprachige Ortstafel einweihte.

Wittelsbach in Ungarn

Aichach – Im bayerischen Aichach bei Augsburg ist bis zum 5. November die Ausstellung „Wittelsbach in Ungarn – Von Königin Gisela bis Königin Elisabeth" zu sehen. Die am 7. Juli eröffnete Schau im Wasserschloß Unterwittelsbach wurde von ungarischen Wissenschaftlern zusammengestellt und enthält auch Exponate zur legendären österreichischen Kaiserin und ungarischen Königin „Sissi". Diese hatte in dem erst seit kurzem wieder für die Öffentlichkeit zugänglichen Schloß einen Teil ihrer Kindheit verbracht.

Heimatverbliebene Deutsche in Serbien:

Vergessene Minderheit

In Neusatz und Maria-Theresiopel regt sich deutsches Vereinsleben



NACHRICHTEN

DONAU

MATINEE DER DEUTSCHEN POESIE

Von den rund eine halbe Million Deutschen, die bis 1944 auf dem Gebiet Vorkriegs-Jugoslawiens lebten, konnten 300 000 flüchten bzw. wurden evakuiert. Von den anderen gingen ungefähr 70 000 in den Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern elend zugrunde, während 35 000 bis 40 000 die Flucht nach Rumänien oder Ungarn glückte.

Als die Lager 1948 formell aufgelöst wurden und die kommunistische Verwaltung zu Beginn der 50er Jahre auch die Zuweisungen an bestimmte Verbannungsorte allmählich lockerte, versuchten fast alle Donauschwaben, Jugoslawien so schnell wie möglich gen Deutschland zu verlassen. Nur schätzungsweise 5000 bis maximal 10 000 Angehörige – also ein bis zwei Prozent – der einst so stolzen Volksgruppe blieben in der Heimat.

Ihre genaue Zahl läßt sich nicht feststellen, da sie weder offiziell als Minderheit anerkannt wurden noch sich zu Interessenvertretungen zusammenschließen durften. Jahrzehntelang wurden die Deutschen in den staatlichen Medien kollektiv als Kriegsverbrecher und Feinde Jugoslawiens dargestellt. Donauschwäbische Kinder, die es wagten, sich auf der Straße in ihrer Muttersprache zu unterhalten, wurde das Deutsche regelrecht aus den Köpfen geprügelt.

Heute leben die verbliebenen über tausend Familien mit mindestens einem deutschen Elternteil stark verstreut. Als Minderheit sind sie offiziell nach wie vor nicht anerkannt, und die Anfeindungen seitens der Staatsmacht gehören keineswegs ganz der Vergangenheit an. Der rettende Weg einer Aussiedlung in die Bundesrepublik oder nach Österreich ist für sie durch unüberwindbare gesetzliche Hürden dieser Länder versperrt.

Ein Silberstreif am Horizont war die auf der Grundlage der neuen jugoslawischen Verfassung vom April 1992 ermöglichte Gründung von Vereinen auch für nichtanerkannte gesellschaftliche Gruppen.

Mit Unterstützung des Belgrader Germanisten Prof. Zoran Ziletic, des Vorsitzenden der „Gesellschaft für serbisch-deutsche Freundschaft", entstand bereits kurze Zeit danach in Neusatz (Novi Sad) der „Deutsche Klub Donau" unter Leitung Andreas Bürgermayers.

Am 19. Februar 1993 konnten die Vereinsmitglieder zum ersten Mal einen „Brezelball" feiern und am 16. Oktober desselben Jahres aus Anlaß des Tages der deutschen Einheit eine Matinee deutscher Musik veranstalten. Schließlich wurde am 4. Dezember 1993 nach Jahrzehnten wieder ein deutschsprachiger Gottesdienst in Neusatz zelebriert. Die Deutsche Botschaft förderte den Ende 1996 in „Deutscher Verein Donau – Gemeinschaft der Donauschwaben in Serbien" umbenannten Klub durch die Lieferung technischer Geräte sowie von Lebensmitteln für bedürftige Mitglieder. Auch bei der Durchführung von Sprachkursen half man. Seit Mitte 1995 erscheint für die etwa 500 Mitgliedsfamilien das Vereinsorgan „Nachrichten".

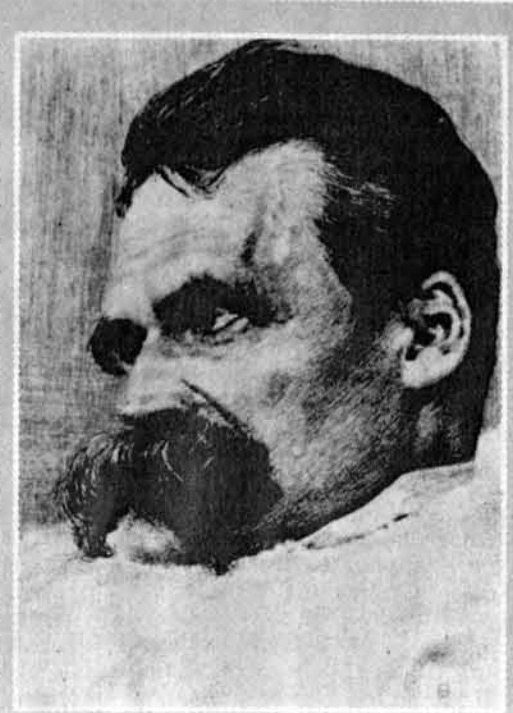
Am 20. Dezember 1996 wurde eine Ortsgruppe in Maria-Theresiopel (Subotica) gegründet. Später machte sich diese als „Deutscher Volksverand Subotica" unter dem Vorsitz des Lehrers Rudolf Weiss selbständig. Man organisierte kostenlose Deutschkurse und beteiligte sich an der Produktion der jeden Freitag ausgestrahlten halbstündigen deutschsprachigen Radiosendung „Unsere Stimme".

Mit Mut und Fingerspitzengefühl wurde seitdem viel geleistet, um die Stimme der vergessenen Deutschen der Batschka, des westlichen Banats und Syrmiens in Belgrad sowie in Berlin bzw. Wien in Erinnerung zu rufen. (MS)

Friedrich Nietzsche:

„Zerstörer der Vernunft"

Das Werk des Philosophen im Spiegel der Staatskultur der DDR



Bleibt auch noch hundert Jahre nach seinem Tod ein Mittelpunkt geistiger Auseinandersetzungen: *Friedrich Nietzsche, hier nach einer Radierung von Hans Olde aus dem Jahre 1899. Der gebürtige Pastorensohn aus Röcken blieb in der Ära der SED-Herrschaft außerhalb des sogenannten „kulturellen Erbes" der DDR. Seine Schriften waren zunächst nur noch aus antiquarischen Beständen des Vorkrieges erhältlich, 1985 erschien wenigstens die autobiographische Schrift „Ecce homo"*

Das zerstörte, geteilte und besetzte Deutschland stellte 1945 den „weitreichenden Giganten der nachgoetheschen Epoche" (Benn), den „Letzten der großen abendländischen Denker" (Heidegger) vor Gericht. Friedrich Nietzsche wurde politisch-moralisch angeklagt: Antihumanismus, Immoralität, Gottlosigkeit, Relativismus. Doch sogar in der Ostzone gab es zunächst Verteidiger. Ob Nietzsche ein „Präfaschist" oder vielleicht doch „erbefähig" sei, das war „scheinbar" noch nicht entschieden.

Ist es möglich, Nietzsche mißzuverstehen? Es gibt selbst innerhalb der engen weltanschaulichen Auslegung einige Verwirrung. War Nietzsche ein unbürgerlicher Kulturkritiker oder der Ideologe der bürgerlichen Klasse? War er ein aufgeklärter Freigeist, wie Theodor W. Adorno ihn sah, oder gar Wegbereiter des deutschen Imperialismus? Offensichtlich kann man Nietzsches Haltung zum Humanismus als präfaschistisch oder als unbürgerlich im linken Sinn deuten. Seine Polemik gegen Metaphysik und Idealismus, gegen Philister und Kapitalismus ließ sozialistische Exegese durchaus zu. Und tatsächlich hatte und hat die links inspirierte Philosophie in Frankreich keine ideologischen Schwierigkeiten mit Nietzsche. In der DDR dagegen hieß es: Nietzsche sei ein „bedeutender Philosoph der deutschen Bourgeoisie in der Periode des Übergangs zum Imperialismus, Vertreter eines extremen Subjektivismus, Irrationalismus und Voluntarismus". Der Verfasser des Nietzsche-Stichworts in dem 1987 im Ostberliner Dietz Verlag erschienenen „Philosophen-Lexikon", Heinz Malorny, belehrt weiter: „Bedrängt von der Einsicht in die Brüchigkeit der bürgerlichen Gesellschaft und von der Ahnung nahender Katastrophen, erfüllt von Furcht vor den Volksmassen und ihren Emanzipationsbestrebungen und besonders vor dem Erstarken der revolutionären Arbeiterbewegung [...], übte Nietzsche scharfe Kritik an der liberalen Bourgeoisie seiner Zeit." Wenngleich die Kritik partiell richtig gewesen sei, so „war es doch eine Kritik von rechts".

Aus dem politischen Nietzsche-Wirrwarr bietet sich ein Ausweg an: Man nenne jede politische Deutung „Verhunzung" (Thomas Mann) und suche den philosophischen Zugang. „Nietzsche ist das, was er eigentlich ist, zuerst und langehin für die Wenigen, die im Denken es mit der Philosophie und nur damit ernst nehmen", bestimmte Heidegger (gegen Alfred Baeumler). Unbestritten, Nietzsche ist allererst Philosoph. Er hat die Schwierigkeiten formuliert, vor denen das moderne Denken steht. Von diesem Standpunkt aus darf man auf die Zusammenhänge von Zitaten, den Status der Texte, die Entwicklungsphasen verweisen. Aber wird so das Problem gelöst? Nietzsche hat Perspektiven eröffne, aber welche?

Welcher Art ist der Zusammenhang von Nietzsches Denken? Was heißt „sachliche" Auseinandersetzung? Sicher, die schlimmsten Vereinnahmungen können berichtigt werden, aber kann man ein „korrektes" Bild dagegenstellen? Nietzsche wollte „genau" gelesen werden. Hat er denn „genau" geschrieben? Nietzsche wurde immer wieder neu entdeckt: als Dichter, als Heros, als Musiker, als Amoralist, als Religionskritiker, als Verrückter, als Philosoph, als politischer Visionär und fast immer mit Grund. Jeder hat seinen Nietzsche, jede Interpretation findet ihr Belegzitat. Es gibt allenfalls Grade der Verfälschung.

Nietzsche war ein Mensch mit höchster Sensitivität für Krisen. Er war jemand, der dogmatisch festgefahrene Denk- und Darstellungsformen auflöste. Ihn deshalb auf eine negative Offenheit zu reduzieren wird ihm nicht gerecht. Jede Isolation von Zitaten ist Verstellung, und jedes klar erkannte „innere Wesensgefüge" (Eugen Fink) ebenfalls. Es gibt eine Unvereinbarkeit in fundamentalen Äußerungen Nietzsches. Man wird diese aushalten müssen: Und also auch widerstrebende Deutungen.

Es gibt keinen Nietzscheanismus ohne Philosophie. Aber Nietzsche existiert auch nicht jenseits politischer Wirkungsabsicht. Das Allzutägliche, das Anstößige, das Verschrobene ignorieren hieße eine Verkürzung durch eine andere „wenngleich geistreichere" zu beseitigen. Nietzsches Werk geriet nicht unversehens in den europäischen Bürgerkrieg. Er hatte den Kampf vorhergesehen und Position bezogen, freilich eher verdeckt, zumindest nicht eindeutig. Und so kann der These, Nietzsche sei eigentlich der „gute Europäer" (Manfred Riedel), eine Unmenge von Zitaten entgegengestellt werden: Belege voller Ressentiments, infantiler Gereiztheiten, Verbalexzessen, Plattheiten. Allzuoft trifft man auf den martialischen Krampf, den Edelkitsch, die Albernheiten des Asozialen. Man muß Nietzsche nicht wörtlich nehmen, darf manches auf die Fälschungen der Schwester schieben, aber das bedenkliche Wort Masse stammt tatsächlich von ihm. Die Kategorien Herrenmensch, höherer Typus, Züchtung, Bestie, Instinkt, das Biologische lassen sich philosophisch mildern, von wissenschaftstheoretischen Subtilitäten umstellen, auf „die Sprache der Zeit" oder die Migräne schieben, aber nicht völlig tilgen. Die „Umwertung der Werte" war für Nietzsche nichts Unverbindliches.

Das „parodistische Element" in Nietzsches Texten (Hans-Georg Gadamer) führt notwendig zur Verkennung. Nietzsche denkt in Bildern. Sein exzentrisches Denken ist Provokation. Er zerstört den überkommenen Wahrheitsbegriff radikal. Darin liegt seine Besonderheit. Wahrheit ist ihm nichts als „ein bewegliches Heer von Metaphern". Nietzsche bezieht sich auf keine Substanz. Das macht ihn philosophisch und ästhetisch so anregend, aber politisch so labil „und nutzbar für vielerlei. Das Gewirr ständiger Relativierungen, Umformulierungen, Aufhebungen ... Nietzsches Wirkungsgeschichte ist das Bestreben, in den Widersprüchen einen Sinn zu finden.

Die heimgekehrten „Westemigranten" vor allem verteidigen Nietzsche 1945 in der SBZ: Man möge Nietzsche nicht mit Baeumler oder Rosenberg verwechseln. Zu den Apologeten gehört auch der junge Wolfgang Harich. Harich stellt 1946 im Westberliner „Kurier" fest, Nietzsche habe nie die „Trompete des Patriotismus" geblasen, und deshalb sei er kein „Verhängnis". Ähnlich argumentiert Ewa Siebert 1947 in der „Weltbühne": Sie spricht den Delinquenten vom Verdacht, ein geistiger Brandstifter gewesen zu sein, frei, weil Nietzsche den deutschen Nationalstaat angegriffen habe. Doch die Verteidigung scheitert. Die stalinistischen Kulturfunktionäre bestimmen längst das Verfahren.

Johannes R. Becher, einst glühender Nietzscheaner, eiferte schon im Moskauer Exil (im Essay „Deutsche Lehre", 1943) gegen Nietzsche: Dessen Denken sei der Keim zur Idee eines „germanischen Europa" unter Führung des preußischen Militarismus. Nietzsche wird einflußreich zum Urheber des Nationalsozialismus erklärt. Ernst Niekisch dämonisiert Nietzsche ähnlich: „Im Vorraum des Faschismus" (1946 in der Zeitschrift „Aufbau"). Niekisch meint, die „bestialische Philosophie", die „unteren Mächte" kündigten in Nietzsches Werk ihre Herrschaft an. Und Otto Grotewohl, der die SPD in die SED geführt hat, nennt auf der „I. Kulturkonferenz der SED" 1948 die SS „Söhne Zarathustras".

Aus dem Ehrenverzeichnis der Universität Leipzig gestrichen

Die Linien der dominierenden antifaschistischen Deutung, vorgezeichnet im sowjetischen Exil, sind gerade. Wiederholt wird, was Mussolini und Hitler über Nietzsche dachten, aber nicht, was der Denker selbst geäußert hatte. Begriffe wie Übermensch, „blonde Bestie", Rasse, Nihilismus reizen die roten „Humanisten". Nietzsche wird zum Staatsfeind erklärt. Die russischen Besatzer präjudizierten diese Linie: 1945 muß Hans-Georg Gadamer, Rektor in Leipzig, auf Befehl den Namen Nietzsche aus dem Ehrenverzeichnis der Universität streichen. In Weimar schließt die Sowjetische Militäradministration (SMA) das Nietzsche-Archiv. Der 70jährige Vetter Nietzsches Max Oehler wird 1945 verhaftet und verhungert in einem Gefängniskeller. Jede Nietzsche-Würdigung in Weimar wird untersagt. Der Nachlaß verschwindet allerdings „eher zufällig" nicht in Rußland, sondern wird dem Goethe-und-Schiller-Archiv (GSA) unterstellt. Dessen Leiter Hans Wahl hat sogar das Ansinnen, Nietzsches Sterbezimmer in „den alten Zustand" zu bringen. Mit Wahls Tod 1949 finden solche Anachronismen ein Ende. 1953 werden die „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten in Weimar" (NFG) gegründet. Deren Direktor, der Kulturfunktionär Helmut Holtzhauer, zerstreut den Nietzsche-Nachlaß. Die Handschriften bleiben aber im GSA.

Nietzsche hat im „Arbeiter- und Bauern-Staat" keinen Platz. Neben Becher stammt das intellektuelle Rüstzeug der Nietzsche-Feme vor allem von Georg Lukacs (1885–1971), einem ungarischen Kommunisten, der in Deutschland Philosophie studiert hatte. 1934 noch hebt Lukacs Nietzsche als „geistreichen" Denker gegen braune Verzerrungen ab. Im stalinistischen Exil vollzieht er die Wende: die politische und ästhetische Abkehr von der Moderne. In Bechers Emigranten-Zeitschrift Internationale Literatur erscheint 1943 der Angriff „Der deutsche Faschismus und Nietzsche". Lukacs' „Geschichte der deutschen Literatur im Zeitalter des Imperialismus" (1945) teilt Literatur in „fortschrittliche" und „reaktionäre". Die „Erbepolitik" in der DDR erhält ihren Kanon. Nietzsche ist der Reaktionär schlechthin. Das Buch „Die Zerstörung der Vernunft" (1955) wirkt unsäglich. Von Schellings „intellektueller Anschauung" verlaufe ein direkter Weg über Schopenhauer und Nietzsche zum Faschismus. Nietzsche sei der Begründer des imperialistischen Irrationalismus. Lukacs ideologisiert Nietzsche vollständig, entwertet sein Denken zur Machtergreifungslehre. Zwar attackiert Ernst Bloch im Herbst 1956 an der Universität Leipzig das Nietzsche-Bild von Lukacs, sieht darin etwas „ungeheuer Schädliches", weil es Hitler in eine „vornehme Gegend" bringe, auch betont Bloch Nietzsches Ablehnung des deutschen Nationalismus und stellt Nietzsches „Lebensform des Vornehmen" gegen den Nationalsozialismus. Aber diese ebenso selbstvergessene wie deplazierte Exegese hat keine Chance. Bloch verläßt die DDR. In der Ost-Berliner Zeitschrift für Philosophie erscheint bis in die achtziger Jahre kein Beitrag mehr über Nietzsche.

Einige „wissenschaftliche" Elaborate wollen die Kontinuität des Faschismus im „Westen" anhand der Nietzsche-Rezeption nachweisen: Zu nennen ist Wolfgang Heises „Aufbruch in die Illusion" (1964) und Stepan F. Odujevs „Auf den Spuren Zarathustras" (1977). Odujevs Buch ist die einzige Nietzsche-Monographie, die in der DDR erscheint. Die offizielle Nietzsche-Rezeption ist erstarrt, sie ist primitiv. Nietzsches Werk wird von den SED-Philosophen banalisiert: Es verachte die Vernunft und die Dialektik, verneine den Sozialismus, predige das Erobern.

Nietzsche-Stätten in Mitteldeutschland verfallen. Das Grab in Röcken wird von einer einfachen, aber herzensguten und rührend bemühten Küsterin gegen den stillen Widerstand des Pastors gepflegt. Kunstführer verschweigen, daß in Weimar Nietzsches Nachlaß liegt. Es herrscht ein rigides Publikationsverbot. Veröffentlicht von Nietzsche wird nur das Gedicht „An den Mistral" in Hermlins „Deutschem Lesebuch" (1976) und wenige Briefe in der Sammlung „Deutsche Briefe aus Italien" (1965). In den siebziger Jahren allerdings bekommt der Italiener Mazzino Montinari, ein Kommunist, uneingeschränkten Zugang zum Nachlaß. An DDR-Universitäten entstehen über Nietzsche eine Habilitation und zwei Dissertationen (beide in Jena). „Ecce homo" erscheint 1985 in einer bibliophilen Faksimile-Ausgabe. Angesehene DDR-Verlage, voran Reclam, planen, Nietzsche-Schriften zu publizieren. Renate Reschke schreibt 1983 in den Weimarer Beiträgen einen unorthodoxen Aufsatz zu „Tendenzen moderner bürgerlicher Nietzsche-Rezeption" und der Leipziger Literaturwissenschaftler Eike Middell geht 1985 ebendort kritisch auf Lukacs' Auseinandersetzung mit Nietzsche ein. Seine Studie „Totalität und Dekadenz" wirft Lukacs vor, auf die „faschistische Funktionalisierung" Nietzsches hereingefallen zu sein. Ein Nietzsche-Buch von Middell soll 1986 im Akademie-Verlag erscheinen. Dazu kommt es nicht.

„Wer über Nietzsche schreibt, der redet politisch"

1986 rechnet eine „Nietzsche-Konferenz" der Universität Halle-Wittenberg auf Weisung der SED-Bezirksleitung mit Nietzsche ab. Hans-Martin Gerlach gibt die Ergebnisse 1988 in der Zeitschrift für Philosophie preis. Gerlach bekräftigt Nietzsches Schuld am Nationalsozialismus, beschwört seine anhaltende Gefährlichkeit. Zuvor allerdings hatte es eine erstaunliche Kontroverse in der Zeitschrift „Sinn und Form" gegeben: Der Philosoph Heinz Pepperle fragt 1986: „Revision des marxistischen Nietzsche-Bildes?" und sucht den „inneren Zusammenhang einer fragmentarischen Philosophie". Die Idee, Nietzsche dem „Kulturerbe" der DDR zuzuschlagen, ruft den einstigen Nietzsche-Apologeten Wolfgang Harich (1923–1995) auf den Plan. Er beginnt einen wüsten Feldzug gegen alle Versuche, das Werk Nietzsches überhaupt zu diskutieren. Der ehemalige Ulbricht-Gegner und Bautzen-Häftling war bereits alarmiert von der Offerte der SED-Kulturbürokratie an ihn, ein „ausgewogenes" Nietzsche-Buch zu schreiben. Er lehnte brüsk ab. In einem Beitrag in „Sinn und Form" fordert er nun (1987), auf Pepperle eingehend, ein Zitierverbot Nietzsches als Maßnahme „geistiger Hygiene". Nietzsches Werk sei eine „Kloake". Das Pamphlet findet Widerspruch, so von Gerd Irrlitz, der rät, vor einem Urteil die Texte zu lesen (was ihre Veröffentlichung voraussetzt), und von Stephan Hermlin. Hermlin bestreitet auf dem X. DDR-Schriftstellerkongreß den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Marx und Nietzsche. Die Debatte droht außer Kontrolle zu geraten. Nietzsche ist in der DDR mehr als bloß ein Denker, er ist ideologisches „Dynamit". Manfred Buhr, Professor an der Akademie der Wissenschaften, mischt sich ex cathedra ein. Zwar bezeichnet er Harichs Text als „inquisitorisch", gibt dem Autor aber in der Sache recht. „Wer über Nietzsche schreibt, der redet politisch." Buhr weist jeden „klassenneutralen" Standpunkt zurück. „Das Denken Nietzsches und seine Wirkungsgeschichte gehören zusammen." Und die Wirkung Nietzsches sei unabweisbar: „Spuren schrecken ... Sie sollen auch schrecken, weil es mindestens nach Auschwitz keine unschuldige Weltanschauung und Kunst mehr geben kann."

Anfang der achtziger Jahre wird der Begriff des „nationalen Kulturerbes" erweitert, nun passen sogar Bismarck und Friedrich der Große hinein. Die Romantik wird angemessener zur Kenntnis genommen, Surrealismus, Psychoanalyse, Ortega y Gasset werden vorsichtig rezipiert. Der Weimarer NFG-Chef Walter Dietze, der in der Klassik-Deutung „harmonisierende, kanonisierende Auffassungen" überwinden will, beschließt, die abgewohnte Nietzsche-Villa als Gästehaus herzurichten. Jürgen Teller (1927–1999), Blochs letzter Assistent in Leipzig, ein Gnadenbrot bei den NFG in Weimar kauend, versucht im Zuge der Renovierung, Nietzsches Bibliothek und Möbel aus den Verliesen zu holen, Vortragssaal und Bibliothek wieder im Van-de-Velde-Stil herzustellen. Er will sogar in der Villa am Silberblick eine Dokumentation errichten. Teller und Dietze werden von Hermlin unterstützt, auch von Kulturminister Hoffmann. Doch Harich bekommt Wind von der Sache. Er protestiert beim Minister. Ein Nietzsche-Gedenkzimmer diene nicht den Interessen der Bürger der DDR. „Mir scheint dies eine äußerst problematische Konzession bestenfalls an das Sensationsbedürfnis, schlimmstenfalls an subversive Bestrebungen von Touristen, ausländischen Missionsmitgliedern, westlichen Journalisten usw. zu sein [...]. Mir ist es schon passiert, daß ich von einem Ausländer bei einem Spaziergang nach dem Grab von Horst Wessel gefragt wurde. Auch dieses in Berlin wiederherzurichten und beliebigen Besuchern zugänglich zu machen, läge auf der Linie des Weimarer Vorhabens [...]." Harich wendet sich auch an Ministerpräsident Stoph, und in Gesprächen an der Akademie der Wissenschaften soll er die Einebnung des Nietzsche-Grabes gefordert haben. SED-Kulturchef Hager gibt nach: Alle Pläne für das Nietzsche-Haus werden gestoppt. Dem Andenken an die Kämpfer gegen den Faschismus könne man eine Stätte für Nietzsche nicht zumuten.

Sie haben es ertragen: Den Staats-Schriftstellern, den SED-Philosophen ..., ihnen fehlte Nietzsche nicht. In der DDR herrschte eine stupide ideokratische Diktatur, die überall den Boden bereitete „für geistigen Inzest großen Stils" (Sebastian Kleinschmidt). Die SED fand nie zu einer „produktiven Rezeption" Nietzsches. Aber natürlich wurde Nietzsche in der DDR gelesen und diskutiert. Der Dichter Rolf Schilling hielt 1976 vor illustrer Schar eine Rede „Zum Nietzsche-Tag" auf dem Kirchhof zu Röcken: „Hier vollendete sich der Weg jenes großen Deutschen, der, von Mit- und Nachwelt gleich verkannt, uns, den Spätgeborenen, den vielleicht letzten Begriff von der erhabenen Vagabondage des Geistes und Gefühls, von ausschweifend-enthusiastischem Künstlertum gegeben hat." Die DDR kommt in diesem Panegyrikus nicht vor. **Adrian Grau**

Kein Schlußstrich

Betr.: Wiedergutmachung

Am 6. Juli 2000 hat der Bundestag mit großer Mehrheit das Gesetz zur Entschädigung der sogenannten NS-Zwangsarbeiter verabschiedet. Wer allerdings geglaubt hatte, mit diesem Entschädigungsfonds von 10 Milliarden Mark werde nun endlich – über 55 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg – ein finanzieller Schlußstrich unter den gewaltigen deutschen Reparationsleitungen gezogen, sieht sich enttäuscht. Die Abgeordneten von SPD, Grünen, FDP und PDS verabschiedeten im Bundestag einen Entschließungsantrag, in dem weiteres Geld von den Siegern verlangt wird, falls sich die Entschädigung von 10 Milliarden Mark als ungenügend herausstellen sollte. Nach allen Erfahrungen kann man davon ausgehen, daß dann wieder gezahlt wird. Wo gibt es Wiedergutmachung für die vielen Millionen in den Lagern der Sieger eingekerkerten oder umgebrachten Kriegsgefangenen und verschleppten Deutschen. Ich habe noch nie von unseren Politikern gehört, daß für uns Deutsche bei den Siegern Wiedergutmachung gefordert wird. Was sind das bloß für Menschen, die sich überhaupt nicht für uns Deutsche einsetzen? Ich sage klipp und klar so wie auch viele Menschen in unserem Volk derselben Meinung sind, keine deutschen Entschädigungsleistungen, bevor nicht die deutschen Zwangsarbeiter und Verschleppten eine angemessene Wiedergutmachung von den Siegern erhalten haben.

Gerhard Rogall
Solingen



Deutsche Kriegsgefangene tragen 1946 in Harfleur/Frankreich einen Kameraden zu Grabe, der beim erzwungenen Minenräumdienst sein Leben lassen mußte: *Viele Deutsche in westalliierter Kriegsgefangenschaft starben auch an Hunger und Krankheiten* Foto Horst Ruoff

Das hatte ersichtlich System

Betr.: Zwangsarbeiterentschädigung

Ich habe keine Einwendungen gegen eine Zwangsarbeiterentschädigung. Sie kommt allerdings sehr spät.

Diese Maßnahme der Bundesregierung hat mich veranlaßt, meinerseits mit einer umfangreichen Korrespondenz geltend zu machen, daß ich als französischer Kriegsgefangener im Alter von 18 bis 21 Jahren unter Verstoß gegen die Menschenrechte und die Genfer Konvention ohne Ausbildung und mit primitivem Gerät gezwungen wurde, am Atlantikwall Minen zu räumen und Blindgänger zu beseitigen. Vorher hatte man meine Kameraden und mich dergestalt hungern lassen, daß mir beispielsweise bei jeder Lageveränderung meines Körpers schwindelig wurde und ich umfiel. Außerdem war ich nicht in der Lage, mit eigener Kraft in den Transportgüterwagen zu gelangen. Das alles hatte ersichtlich System. Allein in dem Räumungskommando Cabourg, dem ich angehörte, sind über zehn Prozent der eingesetzten Kriegsgefangenen durch Explosionen getötet und noch mehr – teils schwer – verletzt worden.

Ich habe das Außenministerium ohne Erfolg gebeten, die französische Regierung jedenfalls zu einer Entschuldigung zu veranlassen. Mir wurde im Rahmen einer Korrespondenz mit dem Innenministerium schließlich der Überleitungsvertrag vom Jahre 1955 entgegengehalten, mit dem die BRD auf jede Forderung aus Krieg und – gegenüber den Westmächten – auch aus Besatzung verzichtet haben will. Ganz abgesehen davon, daß dieses Gesetz nach seinem Wortlaut keine Nachkriegsverbrechen der Westmächte umfaßt, wäre ein derartiger Verzicht auch unwirksam, weil die Anerkennung von Menschenrechtsverletzungen durch die BRD sittenwidrig und damit unwirksam wäre und die BRD nur auf Rechte hätte verzichten können, die sie selbst hatte. Die Bestimmungen der Genfer Konvention konnte die BRD nicht einseitig zum Nachteil deutscher Kriegsgefangener aufheben beziehungsweise außer Kraft setzen.

Im übrigen! In verschiedenen Kommandos wurde von deutschen Minenräumern zum Nachweis guter Arbeit verlangt, eingehakt in langer Reihe über die geräumten Felder zu gehen, um auf diese Weise zu gewährleisten, daß – wenn schon – ein Deutscher sein Leben lassen müßte.

Ich kann mich nicht damit abfinden, daß deutsche Kriegsgefangene offensichtlich auch heute noch als Menschen zweiter Klasse behandelt werden können.

Zur Vertiefung des Sachverhalts verweise ich auf das Buch „Die Gefangenen" von Carell, Bechtermünz-Verlag. **Dr. jur. Uwe Ladda**
Husum

Sind wir vertrottelt?

Betr.: Folge 30/00 – „„Sprache der Freiheit""

Die „Gedanken zur Zeit", die Wilfried Böhm schreibt, gefallen mir seit langem ausgezeichnet. Seine Gedanken über unsere schöne deutsche Sprache, die „Sprache der Freiheit", haben mich geradezu begeistert. Begeistert, weil es leider viel zu wenig Proteste gegen die Verbreitung von Anglizismen in unserem Land gibt. Ob in den Printmedien oder im Fernsehen, unsere schöne Sprache wird mehr und mehr in ein Pidgindeutsch verkommen. Als ehemaliger Abonnent der „Welt" hatte ich gleich bei Einführung einer ganzen englischsprachigen Seite der Redaktion meinen Protest mitgeteilt und, da man dort eine Reaktion wohl für überflüssig hielt, mein Abonnement gekündigt. Kann man sich vorstellen, daß es vielleicht in einer „Times" oder im „Observer" einmal eine deutschsprachige Seite geben wird? Bei der Mentalität der Engländer würde es wohl zu einer Revolution kommen. Nur bei uns ist es möglich, daß unsere Politiker sich besonders klug vorkommen, wenn sie ihren „Background" mit Anglizismen verdecken wollen. Aber was kann man von einer deutschen Regierung erwarten, deren Staatsminister im Auswärtigen Amt während einer Regierungskonferenz in Brüssel vor Vertretern der EU-Staaten bekennt, „daß er die Deutschen nicht mag". Und was kann man von den deutschen Vertretern im Europarat erwarten, die sich bereitwillig der Forderung fügen, daß im Europarat nicht die Sprache von 90 Millionen deutschsprachiger Europäer, sondern englisch gesprochen wird? Sind wir Deutschen schon so vertrottelt, daß wir uns alles gefallen lassen und sogar auf unsere Sprachkultur verzichten?

Auf mein *Ostpreußenblatt* freue ich mich jedes Wochenende und lese mit viel Interesse die Artikel über das politische Zeitgeschehen und historische Ereignisse. Machen Sie weiter so!

Klaus-R. Woche, Berlin

Ursachenforschung notwendig

Betr.: Folge 31/00 – „Mitte der Gesellschaft"

Härtere Strafen für „Rechtsextremisten" sind geplant. Doch ebenso notwendig ist die beherzte Ursachenforschung für die Zunahme extremistischer Übergriffe in jüngerer Zeit, nachdem in den ersten Nachkriegsjahrzehnten lange weder von Fremdenfeindlichkeit noch von Ausländerhaß oder Antisemitismus die Rede zu sein brauchte, weil es dies alles kaum gab, sieht man vom Extremismus fanatischer Ideologen bis hin zum RAF-Terrorismus ab. Es greift zu kurz, wenn man die brandigen Ränder fehlgeleiteter Energie mit Schablonen wie Arbeitslosigkeit, Werteverfall, Wegfall von Religion einerseits und autoritär-tragender Strukturen andererseits oder mit mangelnder Unterrichtung über totalitäre Systeme und ihre Unmenschlichkeiten erklären will – von letzterem geschah und geschieht eher des Guten oder Schlimmen zuviel und zu Einseitiges, was immer, auf jedem Gebiete des Lebens, endlich zu Übersättigung und Abwehr führt. Gewiß sind dies alles Mosaiksteinchen zum Begreifen des Phänomens roher Gewalt gegen entstandene Feindbilder; doch sitzt die Wurzel hierfür wohl sehr viel tiefer, als daß sie solche Teildiagnosen erfassen könnten. Man wird mutig fragen müssen, wie weit die Deutschen – jene, denen durch Generationen bleibende Identität mit dem Schuldkollektiv der Deutschen im Dritten Reich zugewiesen wird – mit deutscher Politik, soweit diese es in EU und Nato noch sein kann, zufrieden sind; Wahlergebnisse sagen hierüber nicht alles aus. Und man muß fragen, ob nicht die große Zahl der Nichtwähler durch Verweigerung und Resignation etwas ausdrückt, das, in viel ernsterem Maße als die auffälligen rohen Aktivitäten, ein steigendes passives Unbehagen an dieser „Gesellschaft", die kein Volk mehr sein soll, und ihren Führungen anzeigt, was nicht eben zu „Zivilcourage" und „Hinschauen" reizt, zumal dann nicht, wenn zugleich speziell deutsche, seit 1945 tabuisierte Anliegen, wie etwa Verbrechen an Deutschland und den Deutschen, selbst sofort als „rechtsextrem" diffamiert werden. Nein – eine tapfere Ursachenforschung statt des Herumdokterns an Symptomen tut not, die auch bisher verworfene Fragestellungen an die Politik des 20. Jahrhunderts zuläßt, auch ihrem Peinlichen und Beschämenden, ihrem Versagen, ihren Fehleinschätzungen und übertreibendem Zuviel auch in Nachkriegszeit und Gegenwart nicht ausweicht, es offenlegt, Konsequenzen daraus zieht und so neue Lust zu Identifikation und Einsatz für dieses Land wieder so attraktiv und natürlich macht, wie es allen unseren Nachbarn selbstverständlich ist. Dann könnte auch der Quell haßerfüllten Wütens gegen die Politik dieses Staates, die allerdings wiederkehrend Zweifel an ihrem Nutzen für Deutschland erzeugt, von selbst versiegen.

Stephanie Heidelmeyer
Alzenau

Zivilcourage

Betr.: Folge 30/00 – „Die ‚Reform' ist geplatzt"

Das Ostpreußenblatt hat sich von vornherein nicht verunsichern lassen. Die traditionelle deutsche Schreibweise wurde konsequent beibehalten. Das habe ich als Zivilcourage aufgefaßt und als wohltuend empfunden. Jedes „ß" hat mir Freude bereitet. Meine letzten Bücher erschienen im Impressum den Zusatz: „Hinweis zur Orthographie: Es wird die traditionelle deutsche Rechtschreibung verwendet."

Als ich im Artikel las, daß fast vier Millionen Analphabeten in Deutschland leben, wie Experten meinen, mußte ich an eine Ansprache zur Jahreswende denken. Kardinal Meißner sagte sinngemäß: Wir sind nicht mehr das Volk der Dichter und Denker. Wir sind keine Kulturnation mehr, sondern nur noch eine Konsumnation. Da muß man sich doch fragen: Wer hat ein Interesse daran? **Gert O.E. Sattler**
Recklinghausen

Probleme gelöst

Betr.: Fernsehsendung „Sabine Christiansen" vom 30. Juli 2000

Ron Williams löst Deutschlands Probleme. Da spricht endlich einmal einer aus, was viele denken. Nach seiner Auffassung erledigt sich die Bevölkerungsfrage in Deutschland durch die rückläufige Geburtenrate von selbst, und nationale Interessen würden in einer multikulturellen Gesellschaft nicht mehr zum Tragen kommen. Könnte so Entwicklungshilfe aus Afrika aussehen, sozusagen als dankenswerte Gegenleistung für unsere Hilfen? Und die elitäre Gesellschaft in der Runde lächelt ...

Gerd Ruppenstein, Hagen

Der die Herzen bewegt

Zum 50. Todestag von Ernst Wiechert

Ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seit das Leben des erst 63jährigen Ostpreußen Ernst Wiechert am 24. August 1950 auf dem Rütihof am Zürichsee ausklang. Der Schriftsteller ließ damals eine treue Lesergemeinde zurück, die seine zu „Bestsellern" gewordenen Bücher als Orientierungshilfen betrachteten. Ernst Wiechert hat zwischen 1910 und 1950 das literarische Leben in Deutschland mitbestimmt. Wir dürfen ihn längst zu einem Klassiker der deutschen Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zählen. Er verfügte über eine auserlesene Sprachkultur und vermochte feinfühlig seelische Vorgänge zu gestalten.

Seine Wurzeln lagen in den Wäldern Masurens. Diese Landschaft mit ihren Seen, Mooren und dem Ruf des Kranichs prägten die Eindrücke der frühen Lebensjahre, aber Wiechert entwickelte sich dank seiner dichterischen Kraft zu mehr als nur einem „Heimatdichter". Das Aufwachsen in Stille und



Versunkenheit, sein Einbezogensein in die Welt der Bibel, die Ablehnung von Wohlstandsdenken und moderner Technik spiegeln sich auf unübertroffene Weise in den Charakterzügen der Wiechertschen Romangestalten wider.

Als Förstersohn wuchs der am 18. Mai 1887 in Kleinort bei Peitschendorf, Kreis Sensburg, geborene Wiechert auf. Schulbesuch und Studium führten ihn nach Königsberg. Als Hauslehrer sammelte er manche Erfahrungen für seine spätere erfolgreiche Tätigkeit als Gymnasiallehrer (Studienrat) im preußischen Schuldienst. Neben den Erschütterungen des Ersten Weltkrieges mußte er den Freitod seiner Mutter (1912) und der Ehefrau Meta (1929) überwinden. Wiechert veröffentlichte seit 1916 Bücher, in die eigenes „Mißlingen des Lebens" einfloß. So wie der Autor selbst finden sich die Romanhelden als Suchende in der ihnen gegebenen Welt nicht zurecht.

Nach seiner Verheiratung mit Paula Marie (genannt Lilje) Junker hat Wiechert in Berlin und von 1933 bis 1936 in Ambach am Starnberger See gelebt, bevor er sich dann auf Hof Gagert in Wolfratshausen niederließ. Die Landschaft dort empfand er wie die seiner ostpreußischen Heimat. Mit seinen Romanen „Die Magd des Jürgen Doskocil" (1932) und „Die Majorin" (1934) gehörte Wiechert zu den beliebtesten Autoren im deutschen Sprachraum. In München hielt er 1933 und 1935 zwei mutige Reden, die versteckt Kritik am Nationalsozialismus übten. Fortan den Machthabern unbequem, wurde Wiechert im Mai 1938 verhaftet und für einige Wochen im Konzentrationslager Buchenwald eingesperrt. Der Erlebnisbericht „Der Totenwald" (1945) zählt zu den bleibenden Dokumenten aus dem Widerstandskampf des Dritten Reiches. Als damals unsere Generation der Verführten, noch nicht zwanzigjährig, das Buch in die Hand bekam, bewirkte es mehr als manche politische Manifestation.

Wiecherts 1939 veröffentlichter Roman „Das einfache Leben" stellt Fragen nach dem Sinn unseres Daseins und setzt sich mit Naturerleben und Zivilisationskritik auseinander. Der humanistische Grundzug dieses seinerzeit in hohen Auflagen erschienenen Buches vermochte nicht den totalitären Staat zu erschüttern, ließ aber den Leser wissen, wo Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu finden sind.

In redlicher Absicht bezog Ernst Wiechert nach dem Zweiten Weltkrieg mehrfach Stellung zu aktuellen Fragen. Er erwies sich 1945/46 erneut als ein unbequemer Zeitgenosse. Seine Kritik an der Besatzungsmacht und dem Fehlverhalten uneinsichtiger Landsleute wurde mißverstanden. Deshalb verließ der Autor im Juni 1948 Deutschland, um als Emigrant in der Schweiz für sein spätes Schaffen die erforderliche innere Ruhe zu gewinnen.

„Die Jeromin-Kinder" (1945/47) heißt sein Roman über eine masurische Köhlerfamilie, den uns der Dichter als Vermächtnis an die ostpreußische Heimat schenkte. Unmittelbar vor seinem Tod konnte er noch das Erscheinen der „Missa sine nomie" (1950) erleben. Freiherr Amadeus in dieser „namenlosen Messe" verkörpert die Weltsicht Wiecherts. Er ist es selbst, der uns in dieser Romanfigur mit erschütternder Eindringlichkeit begegnet. Dieses Wiechertsche Requiem bleibt ein Werk der Versöhnung, das christliches Ethos auszeichnet.

Ernst Wiechert ist zeitlebens ein sensibler Einzelgänger geblieben. Er fühlte sich seit seiner Jugend in Königsberg aus dem Paradies der Wälder verstoßen. Manches, was er zu sagen hat, klingt wie das Wort eines Predigers, der in Demut und Ehrfurcht den Wundern der Schöpfung vertraut.

Dieser Dichter hat uns 13 Romane, 50 Erzählungen und Novellen, 40 Märchen, Reden, Gedichte, Betrachtungen und Trostschriften hinterlassen. Er setzte stets auf die Kraft seines Wortes, wollte mit seinen Einsichten dem Mitmenschen auf dem Weg in ein sinnerfülltes Leben weiterhelfen. Zu uns spricht stets ein unbestechlicher Zeitzeuge. Lediglich seinen Bühnenstücken blieb eine größere Anerkennung versagt.

Wiecherts Erinnerungsbände „Wälder und Menschen" (1936) und „Jahre und Zeiten" (1949) enthalten als Zeit- und Kulturdokumente bleibende Aussagen über den inneren Werdegang eines bürgerlichen Schriftstellers. In dem zuletzt genannten Buch finden wir den Satz: „Ich habe keinen Zweifel daran, daß mit dem Fortschreiten der bloßen Zivilisation viele Grundbegriffe der Kultur sich gewandelt und verflüchtigt haben und gleichsam aus dem Transzendenten in die Materie übergegangen sind." Was uns nun heute an Umweltvorstellungen und Fortschrittsdenken begegnet, vermochte Wiechert vor 50 Jahren nur im Ansatz zu ahnen.

Noch viele Jahre nach Wiecherts Tod gehörten seine Texte zum Lesestoff in Schulbüchern. Sie haben damals mitgeholfen, der jungen

Durch die Kraft des Wortes wirken

Generation seine Maxime zu vermitteln: „Das Stille zu bewahren, das Müde zu erneuern, das Große zu verehren, das Leidende zu lieben." Die handelnden Personen in Wiecherts Büchern agieren in einer Zeit und in einem Umfeld, dem heute Heranwachsende nicht selten ablehnend und verständnislos gegenüberstehen. Ist das nicht auch dann ein Problem, wenn man Bücher von Wilhelm Raabe oder Theodor Fontane zur Hand nimmt und sich erst einmal in die Gestalten aus einer anderen Zeit einzulesen versucht?

Geblieben ist uns das Gesamtwerk eines Dichters, dessen Bücher nach wie vor ihre Leser finden und Brücken bauen zwischen den Völkern. Dazu trägt wesentlich seit 1989 die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft e. V. bei, der inzwischen Mitglieder aus sieben Ländern angehören. Besonders eng sind in der letzten Zeit die Verbindungen zu Wiechertfreunden in Polen und Rußland geknüpft worden.

Für uns ist Ernst Wiechert noch immer aktuell, er hat uns als Mensch und Künstler etwas zu sagen. Wir wissen aber auch, daß sein dichterischer Rang umstritten bleibt. „Nur wer die Herzen bewegt, bewegt die Welt." Diese Feststellung des Vaters Jakob Jeromin aus Sowirog läßt sich auch mit vollem Recht auf unseren Dichter be-



Geburtshaus eines Dichters: *Forsthaus Kleinort im August 1996*
Foto Thea Weber



Gedankenaustausch: *Ernst Wiechert (rechts) mit Käthe Kollwitz und Leo v. König*
Foto privat

Über allem die Liebe

Ansichten und Einsichten von Ernst Wiechert

Weil ich als Kind die Wälder schweigen und wachsen sah, konnte ich immer ein stilles Lächeln für das aufgeregte Treiben haben, mit dem die Menschen ihre vergänglichen Häuser bauten. Es war, als trüge ich andere Gesetze und Maßstäbe in mir, größere und strengere. Ich konnte nie mehr ganz aus dem Kreis der Natur herausfallen, und immer hielt ein letztes Band mich noch am Willen der Schöpfung fest, wenn auch rings um mich die Menschen schon längst vergessen hatten, daß auch sie Geschöpfe und nicht Schöpfer waren und an ihren babylonischen Türmen bauten, als sei es ihnen und nur ihnen allein vorbehalten, die Achse der Welt in sich zu tragen ...

Dieses ist wohl das tiefste Glück und die reinste Frucht meiner Lebensmühe gewesen: daß ich so vielen in der Schwere ihres Schicksals und allen Prüfungen ihres Weges habe helfen können. Auf ihren Krankenlagern und in der schrecklichen Einsamkeit ihrer Schlachtfelder oder ihrer Kerker, ihren Ehen und ihren Anfechtungen, oder eben nur in der grenzenlosen Verlassenheit ihres Seins. Die erschöpft und ohne Freude oder Hoffnung von ihrem Tagewerk heimkehrten - wenn sie ein Heim besaßen - und dann eine Seite aus dem „Einfachen Leben" oder den „Jerominkindern" aufschlugen und sich den bleibenden Trost daraus gewannen. Nicht Hoffnungslosigkeit oder Resignation, sondern eben Trost. Den Trost der „kleinen Leute", aber er ist mehr als die großen Worte der „heldischen" Bücher. Die Welt, aus der er stammt, ist unter den Händen des Dichters eine entschleierte Welt geworden, der Illusionen und der Enttäuschungen entkleidet, und manche sagen, daß es eine entgötterte Welt geworden sei. Aber wenn auch die Götter verschwunden sein mögen, so ist doch das Göttliche in ihr geblieben: die Treue, das Tagwerk, die Güte, die Reinheit, und über allem die Liebe.

Eine stille Tapferkeit ist in ihr, eine unerschütterliche Gläubigkeit, das was mich durch die bitteren Jahre gehen und sie bestehen ließ, und das ist es auch, was diese Armen und Bedrängten fühlen und was sie mir ihr Herz geben läßt. Nicht ihren Beifall, ihre Bewunderung und alles Ähnliche, was flüchtig und vergänglich ist, sondern eben ihr Herz.

Die Literaten nennen es die „Tränen der Ladenmädchen", aber selbst wenn es nur diese wären, so ist noch lange nicht gesagt, daß die Tränen der Ladenmädchen geringer seien als die der Verwöhnten, die Ruhm oder Millionen besitzen. Wer unter den Tränen und dem Segen der armen Leute aus seiner

Unter dem Segen der armen Leute aus der Kinderwelt aufgebrochen

Kinderwelt aufgebrochen ist, um in den Städten die Klugheit der Welt zu erlernen, hat eine stille und tiefe Erinnerung an diese Tränen bewahrt, und er möchte wie in dem Märchen vom armen und vom reichen Bruder lieber gleich dem zu Grabe getragen werden, der die Herzen der Menschen hat leuchten lassen, als gleich dem, der ihre Augen hat leuchten lassen ...

Ich hatte es bitter genug erfahren, daß es keinen Lohn einbringt, seine Stimme für Wahrheit und Recht zu erheben, daß es in den meisten Fällen Kerker und Verfolgung einbringt. Aber daß man in jedem Falle ein gutes Gewissen gewinnt, und daß ein gutes Gewissen besser ist, selbst in einem schlechten Kerker ...

*

Die Verlage Ullstein und Langen Müller haben ein Großteil der Werke Ernst Wiecherts verlegt. Die Deutsche Post gibt aus Anlaß des 50. Todestages eine Briefmarke von Ernst Wiechert (Wert 1,10 DM) heraus.

Der Fährmann

Von ERNST WIECHERT

O du verwandelte Erde,
wer hat dies alles vermocht?
Ist es nur, weil der Bote
an deine Tür gepocht?

Am dunkelnden Ufer wartet
der Fährmann in seinem Boot,
über Ruder und Händen
liegt ihm das Abendrot.

Weißt du, wohin der Nachen,
wohin die Reise geht?
Glaube, daß hinter dem Walde
der schweigende Engel steht.

Sieh, wie die Sterne säumen
seiner silbernen Flügel Rand ...
halte die Hand des Fährmann,
vielleicht ist sie Gottes Hand.

Er war einer von uns

Von GERD SCHIMANSKY

Es war im Jahr 1923. Ich war elf Jahre alt, Quintaner auf dem Königsberger Hufengymnasium. Daß unser Französischlehrer Bücher schrieb, hatte ich schon gehört. Sicher schrieb er gute Bücher, solche wie Karl May. Das ging mir zwei Jahre später auf. Da gab er uns – auf Untertertia – Englischunterricht. Und er fragte, welche Karl-May-Bücher wir hätten, und lieh sie sich aus. Und wie genau er sie gelesen hatte – über Winnetou sprachen wir mit ihm und über Old-Shatterhand und über die beiden Gewehre, den Henrystutzen und den Bärentöter. Seine eigenen Bücher hießen „Der Wald" und „Der Totenwolf" – das klang gut. Und las sich bestimmt so gut wie Karl May. Aber erst einmal lasen wir den.

Und daß Ernst Wiechert so gut schießen konnte ... Einer von uns hatte ihn in einer Schießbude gesehen, auf dem „Rummel" – das Wort Kirmes kannten wir nicht. Dort

Ernst Wiechert ließ sich einfach nicht aus der Ruhe bringen

konnte man sich einen Preis erschießen. Und das gelang Wiechert mühelos. – Ein Lehrer, der schießen konnte – mit so einem ließ sich reden. Und er erzählte uns einmal, daß er im Krieg Scharfschützen ausgebildet hatte.

Ja, dieser Wiechert war „unser Mann". Der war kein „Pauker". Ihn zu ärgern, hätte überhaupt keinen Spaß gemacht. Es wäre auch überhaupt nicht gelungen. Er ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Rannte da ein Tertianer in der Pause hinter einem anderen her, laut schreiend, und kaute dabei sein Brot. Als er an dem Baum vorbeirannte, an dem Ernst Wiechert meistens stand, wenn er Aufsicht hatte, da ließ sich das Kauen und das Schreien nicht so recht vereinen, denn Wiechert, den der Daherrasende wohl gar nicht gesehen hatte, wurde regelrecht besprüht, auf der Hand. Das merkte der Junge nun doch und erstarrte. Wiechert wischte sich ohne ein Wort die besprühte Hand mit dem Taschentuch ab und sagte – nicht unfreundlich: „Bist du wahnsinnig?" Nichts weiter.

Ja, er hatte eine so ganz beiläufige Art, einen zurechtzuweisen. „Schläfst du?", fragte er mich, als ich einmal vergaß, den Arm wieder zu senken, obwohl die gestellte Frage längst beantwortet war. „Schläfst du? Mit erhobenem Arm schläft es sich schlecht." Ein guter Rat nur, kein Tadel. Oder, als ich mir einmal etwas dösig durchs Haar fuhr, fragte er nur: „Kämmst du dich?"

Er konnte einen aber auch munter machen. Zu Beginn der Stunde ließ er sich einen Schlagball geben. Und wer nicht aufpaßte, der konnte durch einen wohlgezielten Wurf geweckt werden. Schliefen alle, dann zog er ein Riemchen aus der Tasche, sprang vom Pult auf und eilte – zack, zack, zack – an den Bankreihen entlang, jedem einen leichten Hieb auf die Wange versetzend. Zuckte man zusammen, dann rief er: „Was, feige ist er auch noch", und es gab gerechterweise noch einen Hieb auf die andere Wange. Nun waren wir wieder frisch.

Und doch war er kein Pauker. Denn Pauker wollen nicht, daß man über sie lacht. Er aber konnte den Kopf andeutungsweise in ein schrägstehendes Fenster unseres Klassenraumes schieben, zu schieben versuchen, um dann seufzend zu sagen: „Der Architekt hat schon gewußt, warum er das Fenster so eng gemacht hat – damit kein Lehrer sich rausstürzen kann."

Ja, er würzte seine Stunden mit kleinen verblüffenden Einlagen. Plötzlich fragt er: „Was ist eigentlich ein Piefke? Wie sieht ein Piefke aus?" Das wußten wir natürlich nicht. Darauf er: „Na, wer ehrlich wäre, der hätte gesagt: So wie Sie, Herr Wiechert."

Übrigens wollte er nie mit „Herr Studienrat" angeredet werden. Tat man es, dann unterbrach er einen sofort: „Weißt du nicht, wie ich heiße?"

Ganz eigentümlich war sein Gang – immer etwas versunken und in sich gekehrt, und trotzdem sah er alles (aber nicht etwa wie ein spähender Pauker). Und so kam er auch in die Klasse. Sein Gang war schwer zu beschreiben, aber leicht nachzumachen. Und das tat ich manchmal, noch bevor er kam. Ich versuchte mir dabei eine Denkerstirn zu geben und einen wissenden Blick. Irgendwer muß ihm verraten haben, daß ich ihn zu imitieren versuchte – eines Morgens kam er wieder wie gewohnt herein, ging aber nicht auf das Pult zu, sondern auf mich: „Na, mache ich's richtig?"

Und dann etwas, wofür einige von uns ihm ihr Leben lang dankbar sein dürften. Es war 1925. Damals gründete ein Student eine Pfadfindergruppe. Er war in die Schule gekommen und hatte wohl auch mit Wiechert gesprochen. Und der begann die letzte Stunde vor den Ferien nicht mit dem üblichen (und ziemlich strengen) Vokabelabfragen, sondern malte einen Kreis auf die Tafel und darunter einen kleinen senkrechten Strich. „Was ist das?" Keiner wußte es. „Das ist ein Schüler in fünfzig Jahren. Besteht nur noch aus Kopf. Aber richtig laufen kann er nicht mehr. Und Waldläufer kann er schon gar nicht werden." Und dann erzählte er, was alles man so erleben könnte. Hier in der Stadt ja nicht. „Stellt euch vor, ich mache mir abends hier vor der Universität mein Lagerfeuer an. Dann würden die Leute doch sagen: Der Kerl ist verrückt. Sperrt ihn ein! Ja, aber im Samland und auf den Nehrungen und im Zehlaubruch und in Masuren, da könnten wir ..." Und er malte alle Abenteuer aus, die uns dort erwarteten. Und er hat Recht behalten.

Als wir angehenden Pfadfinder zum ersten Mal zusammenkamen, im Wrangelturm war das, da hörten wir spannende Geschichten, wir sangen, und es gab auch ein Kasperletheater. Mitten drin erschien Ernst Wiechert. Der Kasper, nicht faul, bedrohte jetzt alle anwesenden Lehrer. Da Wiechert der einzige Lehrer hier war, bezog er die Drohung mit Recht auf sich selber, zog einen Schuh aus, schwang ihn drohend und führte grimmige Reden, die aber den gerechten Zorn des Kasper nur noch steigerten.

Ja, wir liebten Ernst Wiechert. Er war einer von uns.



Ostpreußen und seine Maler: *Dieses Ernte-Motiv von Eduard Bischoff ist in dem neuen Kalender für das Jahr 2001 enthalten. Wieder finden sich in dem beliebten Begleiter durch das Jahr Ansichten aus Ostpreußen, gemalt von deutschen, bekannten Künstlern. Der Kalender kann für unsere Leser zum Vorzugspreis von 34,80 DM inkl. Versandkosten bis 30. September direkt beim Dr. Wolfgang Schwarze Verlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Tel. 02 02/62 20 05/06, bestellt werden.*

Ein ganz besond' res Land

Von GERT O. E. SATTLER

Ein Land wie jedes andre
und doch ein and'res Land.
Es rollt der Bernstein, flutbewegt,
zum steilen Klippenrand.

Ein Ort wie jeder andere
und doch ein and'rer Ort.
Es röhrt der Elch am hellen Tag
im Dickicht, hier und dort.

Ein Licht wie jedes andere
und doch ein and'res Licht,
das hell, durch ungezählte Seen,
aus Federwolken bricht.

Ein Land wie jedes andere,
bekannt und unbekannt,
und doch, durch seinen Werdegang,
ein ganz besond'res Land.

Ein reinigendes Gewitter

Von RENATE DOPATKA

Über ihnen leuchtete ein tiefblauer Sommerhimmel. So weit, so hoch, daß Thea beim Hinaufsehen fast ein wenig schwindlig wurde. Noch einmal unter diesem endlosen Himmel stehen zu dürfen, erschien ihr als spätes, kostbares Geschenk des Lebens. Bittersüß stieg es in ihrer Kehle auf und instinktiv griff sie nach der Hand ihrer Schwester, wie um sich zu vergewissern, daß dies alles Wirklichkeit war.

Trotz der heißen Mittagsstunde fühlte sich Lydias Hand kühl und trocken an, und auch ihre Augen spiegelten nichts von Theas eigener Hochstimmung wider. Eher störrisch denn begeistert blickte sie von der leichten Anhöhe zum waldumsäumten See hinunter.

Vor langer, langer Zeit hatte sie es kaum erwarten können, an schönen Sommertagen an eben diesen See zu radeln. Herrlich war es, sich nach dem Schwimmen erfrischt ins sonnenwarme Gras zu werfen oder mit den Nachbarskindern stundenlang durchs Unterholz zu kriechen und nach Beeren und Abenteuern zu suchen ...!

Nun aber betrachtete Lydia den See auf eine Weise, die Thea ganz und gar nicht gefiel. Ernüchtert schaute sie ihre Schwester an, die, sorgfältig zurechtgemacht wie für einen Stadtbummel, stocksteif in der Gegend stand und wenig Neigung zeigte, sich auf einen anstrengenden Fußmarsch einzulassen, bloß um ganz gewöhnliches Wasser zu bestaunen! Alles machte ihr Sorge: der staubtrockene Feldweg, der zum Wald hinunterführte, würde sicher ihre ganze Kleidung verschmutzen ..., außerdem wäre es viel zu schwül, um draußen herumzuwandern, und und und ...

Thea holte tief Luft. Was erwartete sie eigentlich von Lydia? Tränen? Ekstatisches Entzücken? Angesichts der Landschaft, in der sie beide aufgewachsen waren, wäre eine solche Reaktion nicht weiter verwunderlich gewesen. Aber Lydia schien völlig unempfänglich für den besonderen Zauber dieses Ortes, dieser Stunde ...

„Komm nur, es wird uns guttun, ein wenig zu laufen", sagte sie schließlich und hakte sich bei der jüngeren Schwester unter. „Wir können doch nicht nach Hause fahren, ohne unserer alten Badestelle guten Tag gesagt zu haben!"

„Wenn sie noch da ist", murmelte Lydia widerwillig. Und ärgerlich zog sie die Brauen zusammen, als der aufwirbelnde Sand unter ihren Füßen Rocksaum und Schuhe einstäubte ...

Noch ehe sie den Wald erreichten, hörten sie den ersten Donnerschlag. Ganz plötzlich war Wind aufgekommen, und am Horizont, der eben noch in klarstem Blau geleuchtet hatte, türmten sich nun riesige Haufenwolken.

„Auch das noch!"

„Bei der ersten Wolke hätten wir zurück laufen sollen."

Zutiefst erschrocken, zerrte Lydia am Arm der Schwester: „Laß uns rasch umkehren! – Warum haben wir uns bloß nicht öfter umgeschaut!? Bei der ersten Wolke hätten wir schon zurücklaufen sollen!"

Einen Moment lang verspürte auch Thea heftiges Herzklopfen.

„Nein, wir kehren nicht um", erwiderte sie dann mit fester Stimme. „Hinter uns ist freies Feld, das bietet überhaupt keinen Schutz. Und du weißt doch: der Blitz schlägt in den höchsten Punkt ein, also wären wir die idealen Opfer. Nein, nein, nichts wie rein in den Wald! Wir kauern uns dort in eine Mulde und lassen das Gewitter einfach über unsere Köpfe hinwegziehen!"

Es war nur ein kurzes Wärmegewitter. Zwei-, dreimal zuckten noch Blitze vom Himmel, dann vernahmen die unter dichtem Strauchwerk kauernden Frauen nur noch das Rauschen des Regens. Während Lydia schützend die Handtasche über ihre Lockenpracht hielt und leise vor sich hin jammerte, versuchte Thea, die jetzt doch mit einigen Schuldgefühlen kämpfte, die Schwester ein wenig aufzumuntern: „Hörst du – der Regen läßt schon nach. Bestimmt kommt gleich die Sonne heraus. So war es damals im Sommer auch immer. Nach dem Regen kehrte die Hitze sofort zurück."

Sie behielt recht. Schnell klarte es wieder auf, erste Sonnenstrahlen rieselten durchs Blätterdach des Waldes, und die verstummten Vögel nahmen erneut ihren Gesang auf.

„Und wie würzig es nun duftet!", freute sich Thea, hielt dann aber betreten inne, als sie das ramponierte Äußere ihrer Schwester bemerkte. Ihr selbst hatte das Tröpfeln von den Bäumen nichts ausgemacht – mit den festen Wanderschuhen an ihren Füßen und der praktischen Kurzhaarfrisur war sie für alle Wetterunbilden gerüstet. Von Lydias eleganter Aufmachung war dagegen wenig übriggeblieben. Nicht nur, daß ihr Locken jetzt in laschen Strähnen herunterhingen, auch die Riemchen ihrer Sandalen waren in Auflösung begriffen.

„Du willst bestimmt sofort ins Hotel zurück ...?", murmelte Thea verlegen.

„Ohne dem See guten Tag gesagt zu haben –?", erinnerte Lydia und in Theas Ohren klang es wie reiner Hohn.

Zu ihrer Überraschung übernahm Lydia nun tatsächlich die Führung. Als hätte das Gewitter sie mit neuer Energie versorgt, schritt sie trotz ihres durchweichten Schuhwerks zielbewußt voran.

Und dann schimmerte es plötzlich silbrigblau durch die Bäume. Noch bewegt vom vorausgegangenen Unwetter, lag der See in vertrauter Schönheit vor ihnen da.

Während Thea überwältigt stehenblieb, streifte Lydia mit jäher Entschlossenheit Schuhe und Strümpfe von den Füßen.

„Zurück geh' ich barfuß!", verkündete sie lauthals, raffte ihren Rock zusammen und stakste aufs Wasser zu. Kurz bevor ihre Zehen ins heimatliche Naß eintauchten, drehte sie sich um und blinzelte Thea mit der schalkhaften Fröhlichkeit eines jungen Mädchens zu: „Eins hab' ich nie vergessen – daß ich stets die erste im Wasser war ...!"

Für Sie gestaunt

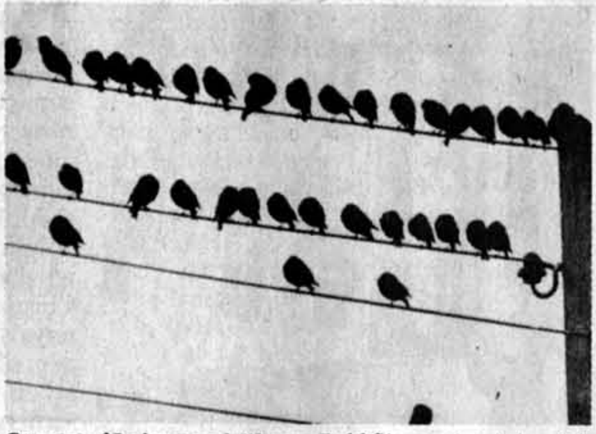
Musik ohne Grenzen

Zu meinen frühesten Kindheitserinnerungen gehört ein Liederbuch mit wunderschönen Zeichnungen. An die Lieder kann ich mich heute kaum noch erinnern, und die bunten Bilder waren viele Jahre im Dunkel der Vergessenheit verschwunden. Nun aber sind sie wie durch Zauberhand und völlig unerwartet wieder aufgetaucht. Vor mir liegen zwei Liederbücher, von der Klinkhardt & Biermann Verlagsbuchhandlung, München, als Reprint herausgebracht: **Sang und Klang fürs Kinderherz**, eine Sammlung der schönsten Kinderlieder, herausgegeben von Professor Engelbert Humperdinck mit Bildern von Paul Hey (Band I: 48 farbig illustrierte Seiten, Band II: 44 farbig illustrierte Seiten, jeweils 29,80 DM). Beim flüchtigen Durchblättern fallen mir zunächst die Zeichnungen auf: der Winter, der, als alter Mann verkleidet, auf einem Berg liegend auf ein verschneites Dorf hinab blickt, der weiße Hirsch, der vor rot gekleideten Jägern flieht, der Gänsedieb, der BiBa-Butzemann, der Junge mit dem Heideröslein ... Und da sind sie dann auch wieder, die Melodien der Kindheit, die Volkslieder und die Weisen von Zelter, Brahms, von Hoffmann von Fallersleben, Silcher, Reichardt und auch von Humperdinck (1854-1921), dessen Märchenoper „Hänsel und Gretel" noch heute erfolgreich gespielt wird. Zwei Bücher, die für mich weitaus mehr sind als „nur" zwei ansehnlich gestaltete Liederbücher aus vergangenen Tagen. – Weniger staunenswert, eher doch liebenswert ist **Das große Buch der Lieder und Songs**, das Reinhard Michl zusammengestellt und illustriert hat (Hanser Verlag, München, 192 Seiten, 39,80 DM). Von traditionellen Kinderliedern wie „Alle Vögel sind schon da" oder „Fuchs, du hast die Gans gestohlen" über beliebte Volkslieder wie "Bunt sind schon die Wälder" mit der Melodie des Königsbergers Johann Friedrich Reichardt oder „Der Mond ist aufgegangen" von Matthias Claudius finden sich in diesem reich bebilderten Band auch Lieder wie „Die Gedanken sind frei" oder das Chanson „Sag mir wo die Blumen sind", geschrieben von dem Königsberger Max Colpet. „Zogen einst fünf wilde Schwäne", ein beliebtes Lied aus Ostpreußen, hat ebenso Aufnahme gefunden wie „Lili Marleen" oder „Tom Dooley" und „Old Mac Donald had a farm" – Sangesfreude kennt eben keine Grenzen. **SiS**

Vom Zauber der Natur

Vogelstimmen auf CD eingefangen – Ein Vergnügen der besonderen Art

Es gibt wohl kaum etwas Schöneres, als an einem Frühlingsmorgen von Vogelgezwitscher geweckt zu werden oder an einem Sommertag mit dem Fahrrad über Feldwege zu brausen, beschwingt durch den Gesang der Lerche. Wer fernab der großen Städte wohnt, kann den Gesang der heimischen Vögel auch in unseren Tagen noch genießen, man muß nur die Ohren öffnen und sich einfangen lassen vom Zauber der Natur. Diesen unnachahmlichen Zauber festgehalten zu haben, kann sich Walter Tilgner rühmen, der mit speziellen Aufzeichnungsgeräten und Mikrofonen die Stimmen der **Meistersinger** Feldlerche, Nachtigall, Sprosser, Singdrossel, Amsel und Pirol auf CD gebannt hat (Wergo, Mainz. SM 9010 2/CD). Die Aufnahmen entstanden im österreichischen Burgenland, an der vorpommerschen Boddenküste, am Bodensee und im Nationalpark Neusiedler See. Vieles, was in der freien Natur nicht so deutlich zu hören ist, erklingt auf dieser meisterhaften CD „hautnah" – selbst Insekten, die so dicht an das Mikrofon heranschwirren, daß man sie unwillkürlich aus dem Kopfhörer verscheuchen möchte. Faszinierend!



Stare auf Leitungsdrähten: *Bald fliegen sie wieder südwärts* Foto Archiv

Im Booklet findet man viele Erläuterungen zum Gesang der Vögel, so auch Drucke von Klangsonogrammen und Spektogrammen, die einzelne Gesangssequenzen sichtbar machen. Auf vogelkundliche Daten wurde hingegen verzichtet, ein Hinweis auf einschlägige Fachliteratur hilft da weiter. Lesenswert aber sind die einzelnen kurzen Kapitel über die Meistersinger allemal. Da erfährt man so allerhand Hintergründiges, etwa über eine „Leipziger Delikatesse", die vor Jahrhunderten in alle Welt ging: Lerchen, die als Leckerbissen galten und massenhaft eingefangen wurden. Erst 1876 wurde der Lerchenfang vom sächsischen König Albert verboten. Damit die Menschen nun nicht auf die kulinarische Köstlichkeit verzichten mußten, erfanden findige Bäcker das Leipziger Lerchengebäck aus Mürbeteig, Mandeln, Nüssen und Erdbeerkonfitüre.

Auch die Nachtigall war ihres Lebens nicht sicher. Die „alten Römer" schätzten ein Ragout aus ihren Zungen, reiche Griechen hielten sich Nachtigallen in Käfigen. Ein teures Vergnügen, denn sie seien so teuer wie Sklaven, beklagte schon Plinius d.Ä. (23-79 n. Chr.).

In Brandenburg allerdings wurde es schon 1686 verboten, die Nachtigall zu fangen. In anderen Staaten wurde gar eine Käfigsteuer erhoben. So kostete im Großherzogtum Weimar eine Nachtigall 1850 Mark Steuern im Jahr. Auch der Sprosser, die ostpreußische Nachtigall, wurde einst gern gefangen. Noch heute ist es in südlichen Ländern üblich, Singvögel anzulokken, um sie in enge Käfige zu sperren - nur damit die Menschen sich tagein, tagaus an ihrem Gesang erfreuen können. Skandalös! Die Singdrossel ist ein Meister unter den Meistern, sie kann „komponieren" und imitieren, oft so täuschend ähnlich, daß selbst geübte Ohren darauf hereinfallen. Die Amsel wiederum gilt als eine besondere Begabung unter den Meistersingern. Das hat schon der Komponist Heinz Tiessen aus Königsberg erkannt, der 1952 sein Buch „Musik der Natur" herausgab. Tiessen: „Die Amsel ist, mit den menschlichen Maßstäben von Melodik, Harmonik und Rhythmik gemessen, der musikalisch höchststehende Singvogel Europas." Viele Komponisten haben sich vom Gesang der Vögel inspirieren lassen. Am schönsten jedoch ist - das Original! **Silke Osman**

Auf der Kurischen Nehrung



Boris Kimmina: *Kurische Nehrung*

Noch bis zum 31. August ist im Klein-Litauischen Historischen Museum in Memel, Didzioji Vandens 6, eine besondere Ausstellung zu sehen: Vater Rudolf und Sohn Boris Kimmina stellen neue Arbeiten gemeinsam aus. Unter dem Titel „Karwaiten - Kurische Nehrung" erinnern sie mit Malerei (Rudolf) und Fotografie (Boris) auch an den 1777 in Karwaiten geborenen Ludwig Rhesa, Professor an der Universität Königsberg und Direktor des litauischen Seminars. Rhesa sammelte litauische Dainos und übersetzte sie. Dem 1797 von einer Düne verschütteten Fischerdorf Karwaiten widmet Willi Schepst ein einfühlsames Gedicht. Der Ostpreuße ist nach dem Krieg in seiner Heimat geblieben und kümmert sich heute mit seinem Sohn Alfred um das Wohl und Wehe der Gäste im „Sklava" in Nidden. Mit seinen von Herzen kommenden Versen singt er ein Loblied auf die Heimat.

Das versunkene Dorf

Von WILLI SCHEPST

Zwischen Nidden
und Schwarzort
in der Bucht am Ziegenhaken
lag verträumt am Dünenhang
einst das Fischerdorf Karwaiten.
Friedlich lebten die Bewohner
hier am Haff jahrzehntelang,
ihre Männer fuhren täglich
raus aufs Meer zum Fischefang.
Ihre Kinder spielten fröhlich
vor der Kate mit dem Sand,
bauten Burgen,
Schlösser, Türme
oder balgten sich am Strand.
Doch das dauerte nicht lange.
Eines Tages kam die Not,
allen wird da angst und bange,
weil die Düne sie bedroht.
Denn gewaltig, unaufhaltsam
türmt sich vor der Türe Sand,
dringt durch Türen,
Fenster, Ritzen
und nimmt
schließlich überhand.
Ungleich ist
der Kampf der Männer
gegen die Naturgewalt,
die entfesselt losgelassen
macht jetzt
nirgendwo mehr Halt.
Heute liegt verweht die Stätte,
niemand weiß es mehr genau,
wo gewesen mal Karwaiten
und sein schlichter Kirchenbau.

Kraut? Unkraut?

Von ANNEMARIE MEIER-BEHRENDT

Er hackte, grub, schnitt und sägte, riß und stach aus, mißtrauisch von einer in sicherer Entfernung auf dem Staketenzaun hockenden Amsel beobachtet. Gänseblümchen und Löwenzahn – was hatten sie in einem gepflegten Rasen verloren? Und der Efeu, der sich um den Stamm des Kirschbaumes zu ranken versuchte, war auch lästig und mußte entfernt werden.

„Was Kraut oder Unkraut ist, das entscheide ich", sprach der Gärtner laut vor sich hin, zupfte ein kaum sichtbares Pflänzchen aus der Rabatte, von dem ein Gartenlaie in diesem Anfangsstadium des Wachsens niemals hätte sagen können, was sich daraus entwikkeln würde.

Der Mann richtete sich auf, nicht ohne Schmerzen wie es schien, stöhnte er doch und rieb sich reckend und strekkend mit beiden Händen den Rücken. Mit kurzen langsamen Schritten ging er auf das Haus zu, und bevor er die Türklinke ergriff, drehte er sich noch einmal dem Garten zu und blickte befriedigt auf die Erdschollen, die im Licht der untergehenden Sonne aufglänzten. Drinnen zündete er die Lampe an, wechselte die erdverkrusteten Schuhe gegen die Pantoffeln und schenkte sich aus der Warmhaltekanne eine Tasse Brennesseltee ein.



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

es ist schon eigenartig und oft anrührend, was manche Landsleute von ihren Reisen in die Heimat mitbringen. Es sind keine Souvenirs sondern Relikte aus der deutschen Vergangenheit, so wie die gußeiserne Grabplatte, die unser Leser Hans-Günter Stasch auf einem vollkommen zerstörten Friedhof in der Nähe von Georgenthal, Kreis Mohrungen, fand. Auf ihr steht diese Inschrift: „Friedrich Poerschke, geb. 10. März 1857, gest. 27. Mai 1933. Nicht einfach war Dein Leben. Du dachtest nicht an Dich, nur für die Deinen streben war Deine höchste Pflicht." Herr Stasch glaubte, daß seine Verwandtschaft aus Mohrungen oder Georgenthal etwas über den Verstorbenen und seine Familie aussagen könnte, und es ergaben sich auch einige Anhaltspunkte. So wurde ihm mitgeteilt, daß Friedrich Poerschke einen Sohn gehabt hätte, der als Leutnant im Zweiten Weltkrieg gefallen sei. Eine Tochter soll aufgrund der furchtbaren Kriegsereignisse psychisch krank geworden sein. Irgendeinen Verwandten des Verstorbenen, der einen großen Bauernhof besessen hat, konnte Herr Stasch aber bisher nicht ausmachen und hofft deshalb über unsere Ostpreußische Familie Jemanden zu finden, dem er die Grabplatte übergeben kann (Hans-Günter Stasch, Tel./Fax 0 42 21-5 52 64).

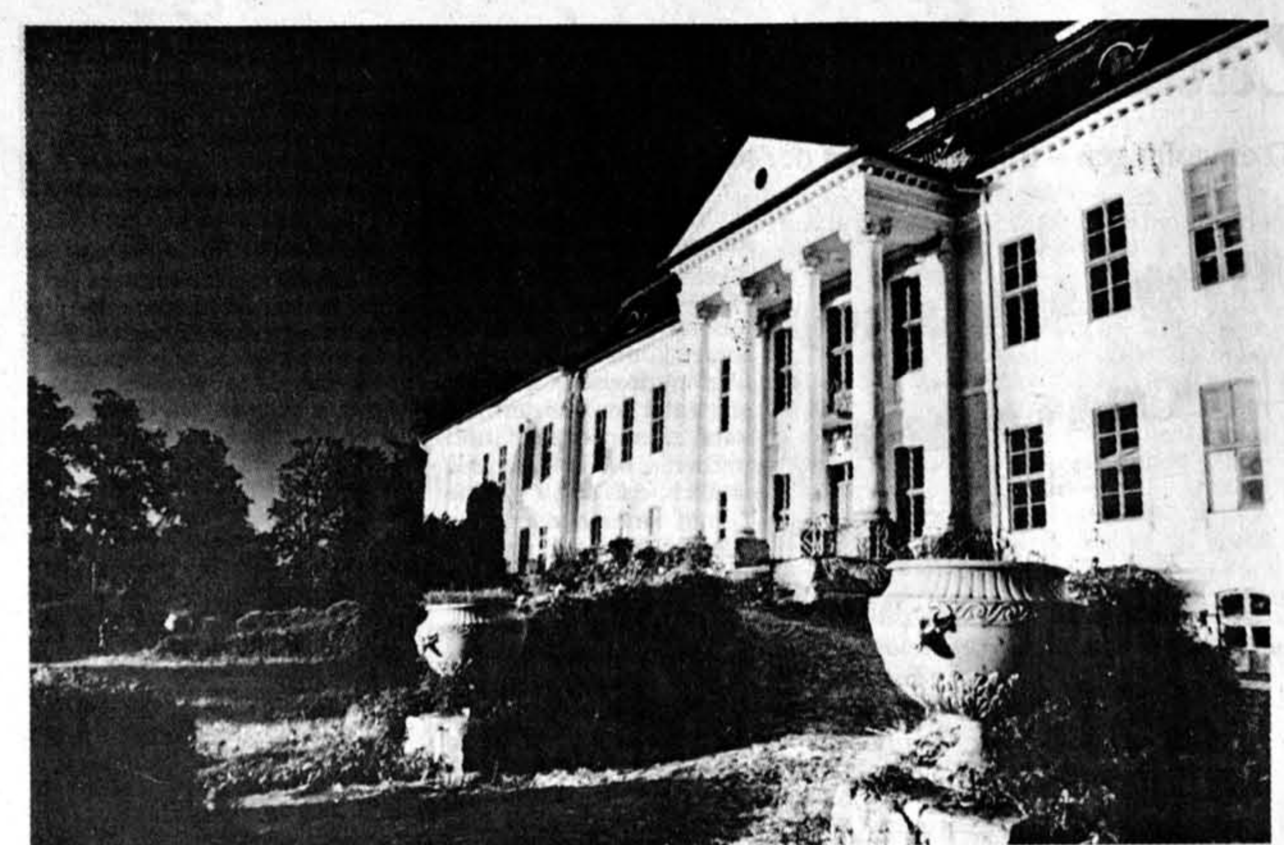
Wieder mal eine Anfrage aus Kanada, diesmal über eine hier in der Bundesrepublik lebende Freundin. Der Wunsch der geborenen Königsbergerin Rita Hildegard Geisler: Sie möchte gerne mit der Familie ihres leiblichen Vaters Kontakt aufnehmen. Dieser, Paul Mischke, geboren in Königsberg (Haberberg), Geburtsdatum unbekannt, flüchtete nach dem Krieg nach Trier, wo er als Buchhalter bei der Bahn tätig war. Paul Mischke kam am 1. 11. 1951 bei einem Zugunglück in Schweich/Mosel ums Leben und wurde auf dem Heldenfriedhof in Longuich/Trier beigesetzt. Rita Geisler erhielt damals vom Fürsorgeamt den Bescheid über das Ableben ihres Vaters. Paul Mischke hatte nur wenige Monate vor seinem Tod Eva Lisbeth Pliskat, geb. Brauer, geheiratet, am 28. 6. 1951 wurde Tochter Irmgard geboren. Frau Geisler hätte nun gerne Verbindung zu der Familie ihres Vaters, der auch eine sehr viel jüngere Schwester hatte. Ihre Freundin Lieselotte Bellaire aus 66482 Zweibrücken, Wollenweberstraße 8, die diesen Suchwunsch vermittelte, würde sich sehr für Rita Geisler freuen, wenn er Erfolg hätte. Zuschriften an Frau Bellaire oder an die Suchende direkt (Rita Hildegard Geisler, Box 1093 Cumberland BG, Kanada VOR 1 50).

„Wir sind zwei Mädchen aus Kirschland in Ostpreußen", beginnt ein Brief, dessen Inhalt aber dann beweist, daß aus den ostpreußischen Marjellchen längst verheiratete Frauen geworden sind. Damals vor der Flucht hießen sie Ilse und Eva Romey und wohnten in Kirschland, Kreis Insterburg. Die Romeys gingen zusammen mit der Familie Schablowsky auf die Flucht, der sie Pferd und Wagen gegeben haben. Gemeinsam kam man nach Pommern, doch dann verlor man sich aus den Augen. Die Schwestern – heute Ilse Dierich und Inge Schmidt – haben seitdem vergeblich nach Alfred Schablowsky und seinen beiden Schwestern gesucht, was ja von der ehemaligen DDR aus auch kaum möglich war, nun hoffen sie auf unsere Ostpreußische Familie. Ilse Dierich hängt noch einen Wunsch an: Sie sucht ihre Spielgefährtin Eva Hering, deren Schwester Helga noch in Kirschland verstarb. Sie soll verheiratet sein und schon lange in Westdeutschland leben (Ilse Dierich, Dorfstraße Nr. 8 in 16775 Neu-Häsen).

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



Das Schloß in Dönhoffstaedt (Kreis Rastenburg) Foto Archiv

Ein ostpreußisches Versailles

Aus der Geschichte des Schlosses Dönhoffstaedt

Dönhoffstaedt im Kreis Rastenburg gehört zu den großartigen Schloßanlagen Ostpreußens. Es entstand unweit von Groß Wolfsdorf. Der Ort hatte seinen Namen von Konrad v. Wolfersdorff erhalten, der, einer alten sächsischen Adelsfamilie entstammend, Anfang des 14. Jahrhunderts das Land vom Deutschen Orden erhalten hatte. Konrad erbaute sich ein festes Haus auf einem „Werder", einer von Morast und Gestrüpp umgebenen Insel. Im 15. Jahrhundert erwarben es die Herren v. Rautter, die dort ein zweigeschossiges stolzes Renaissancegebäude errichteten. Das bekannteste Familienmitglied aus Groß Wolfsdorf war der herzoglich preußische Landhofmeister Ludwig Rautter (1542–1614), der statt der üblichen Kavalierstour als junger Mann eine Reise nach Konstantinopel und ins Heilige Land unternahm. Damals war das etwas überaus Ungewöhnliches. Nach seiner annähernd fünfjährigen Reise schrieb er seine Erlebnisse in einem Bericht nieder.

Durch Heirat gelangten die Groß Wolfsdorfer Güter im 17. Jahrhundert in Dönhoffschen Besitz. Das alte Rauttersche Schloß war durch die Feuchtigkeit des Sumpfes allerdings inzwischen stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Als es schließlich 1711 auch noch durch einen Blitzschlag getroffen wurde, mußte es abgerissen werden. Es war Bogislav Friedrich Dönhoff, der in den Jahren bis 1716 das neue Schloß erbaute und ihm seinen Namen gab. Der heutige Bau wird dem Architekten John v. Collas zugeschrieben, der zuvor schon für Bogislavs Bruder, Otto Magnus Dönhoff, auf Friedrichstein tätig war. Beiden Schlössern gemeinsam ist ihre Lage an einem Hang und ein mächtiger Portikus mit einem auf vier Säulen ruhenden Mittelgiebel. Im 19. Jahrhundert ging das „ostpreußische Versailles", wie Udo v. Alvensleben es nannte, an die Grafen Dohna. Zur Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV., des „Romantikers auf dem preußischen Thron", war es Mittelpunkt des geistigen Ostpreußen. Aus jener Zeit stammen viele der repräsentativen Umbauten des Schlosses. **HBvS**

„Klare Verhältnisse"

Vor 39 Jahren wurde die Mauer gebaut

Bis zur Ära John F. Kennedys war West-Berlin für viele Mitteldeutsche das Tor aus dem sowjetischen Machtbereich. Der Verlust von jährlich zwischen 129 000 und 331 000 meist gut ausgebildeten Bewohnern bedeutete einen empfindlichen Blutverlust für die DDR. Folglich empfand Kennedys sowjetischer Gegenspieler Nikita Chruschtschow die Westsektoren als einen „Eiterbeutel im Körper der Deutschen Demokratischen Republik", den es zu entfernen gelte. Die westliche Supermacht wiederum war daran interessiert, mit ihrem Sektor der deutschen Hauptstadt einen für ihre globale Politik bedeutenden europäischen Brückenkopf längerfristig zu behalten. Das hatte ihre „Luftbrücke" während der Berliner Blockade gezeigt.

Am 30. Juli 1961 plädierte der Vorsitzende des außenpolitischen Senatsausschusses, William Fulbright, für einen Lösungsvorschlag auf Kosten des deutschen Volkes. In einer über das ganze Land ausgestrahlten Fernsehsendung verkündete der US-Senator: „Ich verstehe nicht, warum die Ostdeutschen nicht ihre Grenzen schließen; ich glaube, sie hätten ein Recht dazu. Wir haben nicht das Recht, von ihnen zu verlangen, daß Flüchtlinge herauskommen dürfen."

Der Politiker stand mit dieser Anschauung in der US-Führung nicht allein. So lobte der damalige US-amerikanische Oberbefehlshaber des Nordatlantikpaktes, General Lauris Norstad, die Realisierung dieses Vorschlages durch den Bau der Mauer am 13. des Folgemonats mit dem Satz: „Die Russen haben mit der Grenzsperre klare Verhältnisse geschaffen."

Neben der Zementierung der Aufteilung Deutschlands zwischen den Besatzungsmächten und der damit verbundenen Möglichkeit, in ihm präsent zu bleiben, versprach der Mauerbau den Vereinigten Staaten noch weitere Vorteile. Der Druck auf West-Berlin nahm ab und die geringe Attraktivität des real existierenden Sozialismus wurde für jedermann im wahrsten Sinne des Wortes unübersehbar.

Die US-Führung konnte insofern zufrieden sein, doch durfte sie dieses nicht zu deutlich zeigen, um die Westdeutschen und West-Berliner nicht zu desillusionieren. Wenn diese Deutschen nämlich das Vertrauen in die USA als Schutzmacht und den Glauben an die Vertretung ihrer Interessen durch die westliche Führungsmacht verloren, bestand die Gefahr, daß sie sich aus der Westbindung lösten und eine eigene Außenpolitik begannen, die möglicherweise in der Tradition der Konvention von Tauroggen und des Vertrages von Rapallo einen Ausgleich mit Rußland ohne den Westen suchte.

Dieses Trauma Kennedys wurde jedoch nicht Realität. Dank einer geschickten US-amerikanischen Politik wurde Kennedys Besuch in Berlin 1963 ein propagandistischer Erfolg, und bis heute werden die Vereinigten Staaten von der (offiziellen) Bundesrepublik in einer Weise als Befreier und Schutzmacht geehrt wie sonst wohl nur noch die gewesene UdSSR durch die gewesene (offizielle) DDR. Die DDR aber hatte mit dem Mauerbau auch zugleich die Hand an ihr eigenes Fundament gelegt. **Manuel Ruoff**

Das historische Kalenderblatt: 13. August 1923

100 Tage Kanzlerschaft

Der Nobelpreisträger Gustav Stresemann war auch als Reichskanzler erfolgreich

Von PHILIPP HÖTENSLEBEN

Der Name Stresemann wird immer mit seiner erfolgreichen Tätigkeit als Außenminister verbunden. Zu Unrecht vergessen ist dabei seine – wenn auch nur kurze – ebenso erfolgreiche Amtsperiode als Kanzler der Weimarer Republik. Nach dem Rücktritt des ehemaligen Hapag-Direktors Wilhelm Cuno wird am 13. August 1923 der nationalliberal gesinnte Abgeordnete der Deutschen Volkspartei (DVP) Gustav Stresemann neuer Reichskanzler. Er führt eine große Regierungskoalition aus Sozialdemokraten, dem katholisch geprägten Zentrum, den Demokraten und der DVP an, die Deutschland in einer Stunde der Not helfen will.

Stresemann übernimmt das Amt in einer absoluten Krisenzeit, denn die junge Weimarer Republik wird von äußeren und inneren Feinden bedroht. Frankreich, das zur Eintreibung von Reparationsschulden seit dem 9. Januar 1923 das Ruhrgebiet besetzt hält und diese Gewaltmaßnahme zynisch als „Politik der produktiven Pfänder" verharmlost, stellt die stärkste Bedrohung von außen dar. Hiergegen wehrt sich die deutsche Bevölkerung verzweifelt mit passivem Widerstand.

Da das Reich unmittelbar vor dem Kollaps steht, fällt Stresemann die unpopuläre – jedoch absolut notwendige – Entscheidung, den passiven Widerstand abzubrechen. Gleichzeitig bittet er auch die Vereinigten Staaten um Vermittlung und Hilfe. Die Brutalität und Skrupellosigkeit der französischen Besatzungspolitik führt international zu einem Stimmungsumschwung. Dem ausgebluteten und gepeinigten Deutschland fließen jetzt wieder Sympathien zu. Frankreich gibt dennoch nicht nach und hält das Rhein-Ruhr-Gebiet weiterhin besetzt. Es kontrolliert darüber hinaus die Kohlelieferungen in das übrige Reichsgebiet und unterstützt auch separatistische Bestrebungen zur Abspaltung des Rheinlandes von Deutschland. Politisch und moralisch scheitert Frankreich jedoch auf breiter Front. Das Rheinland bleibt bei Deutschland, und durch Vermittlung der USA wird das Reparationsproblem durch die Annahme des Dawes-Planes von 1924 entschärft, wodurch sich auch der französische Einfluß auf Deutschland deutlich verringert.

Stresemann, der inzwischen als Außenminister auf internationaler Ebene die Geschicke der Republik lenkt, nutzt die Gunst der Stunde. Er erweist sich, auf Verständigung und Versöhnung mit dem „Erbfeind" bedacht, als großer deutscher Staatsmann. Stresemann ist sich bewußt, daß die Rückkehr Deutschlands als gleichberechtigter Partner in den Kreis der europäischen Mächte nur über eine Wiederherstellung normaler Beziehungen zu Frankreich möglich ist. Das seine Handschrift tragende Locarno-Vertragswerk vom 16. Oktober 1925 berücksichtigt die französische Interessen und führt zu einer Verständigung zwischen beiden Ländern. Stresemann und sein französischer Verhandlungspartner, Premierminister Aristide Briand, erhalten am 10. Dezember 1926 für diesen Versöhnungspakt zu Recht den Friedensnobelpreis.

Nicht nur im Westen entspannt sich die politische Lage, sondern auch im Osten, denn 1926 schließt Deutschland mit der weltweit geächteten Sowjetunion ein Freundschafts- und Handelsbündnis, den sogenannten Berliner Vertrag. Auch der seit dem Ersten Weltkrieg auf Deutschland gerichtete Bannstrahl der internationalen Völkergemeinschaft wird jetzt aufgehoben, Deutschland wird am 8. September 1926 feierlich unter dem tosenden Beifall der versammelten Repräsentanten der Nationen in den Völkerbund aufgenommen.

Innenpolitisch gelingt Stresemann während seiner nur 100tägigen Kanzlerschaft, die vom 13. August bis zum 23. November 1923 dauerte, gleichwohl Außerordentliches. Die Konsolidierung der Weimarer Republik ist nicht zuletzt sein Verdienst. Bei seinem Regierungsantritt im Sommer 1923 taumelt die junge Republik von Krise zu Krise und steht am Rande des Abgrunds. So hat die Inflation ungeahnte und geradezu schwindelerregende Höhen erreicht. Eine Wende und eine entscheidende Konsolidierung der Finanzen gelingt Stresemann und seinem Finanzminister Heinrich Luther erst mit der Währungsreform vom 16. November 1923 und der hierauf folgenden Einführung der Rentenmark.

Die Stabilisierung der Republik ist jedoch auch von Kräften an den äußeren Rändern des politischen Spektrums bedroht. Ihre Feinde, die Rattenfänger der extremistischen Links- und Rechtsparteien lassen nichts unversucht, die chaotischen Zustände in Deutschland für sich zu nutzen. Ein von Adolf Hitler und dem hochgeschätzten Weltkriegsgeneral Erich Ludendorff angezettelter Putsch bricht am 9. November 1923 an der Münchener Feldherrenhalle unter den Schüssen der alarmierten Polizeikräfte kläglich in sich zusammen. Anlaß zur Sorge bieten auch die von einer Koalition aus Sozialdemokraten und Kommunisten regierten Länder Sachsen und Thüringen. Die Kommunisten der KPD wollen diese parlamentarische Zusammenarbeit als taktischen Hebel für die Errichtung einer Rätediktatur nutzen.

Die Reichsregierung vereitelt die von der Internationale geförderten Aufstandspläne jedoch durch eine militärische Intervention. Gegen die separatistischen Bestrebungen Bayerns schreitet sie dagegen nicht ein. Diese unterschiedliche Vorgehensweise wird Stresemann von den Sozialdemokraten zum Vorwurf gemacht. Die SPD nimmt dies zum Anlaß, die Koalition zu verlassen. Am 23. November 1923 scheitert Stresemann an der im Reichstag gestellten Vertrauensfrage und tritt als Kanzler zurück. Fortan wirkt er bis zu seinem Tode am 3. Oktober 1929 erfolgreich als Außenminister.

„... Kontrolle ist besser“

Die Kirche in Arnau erhält eine neue Glocke

Der Winter beginnt früher in Ostpreußen und legt seine frostige Hand auf manchen baulichen Terminplan. Daß die eigentlich nördliches Klima gewohnten russischen Partner des Kuratoriums Arnau e.V. den Turm der Arnauer Katharinenkirche allen Ernstes noch bis Ende 1999 fertiggestellt haben wollten, verblüffte dann doch etwas, zumal die umfangreichen planerischen Vorarbeiten erst im Sommer abgeschlossen waren. Zudem hatten wir unmißverständlich klargestellt, daß eine Wiederherstellung im dort verbreiteten Hau-Ruck-Verfahren – womöglich mit Ziegeln aus abgebrochenen historischen deutschen Gebäuden – von uns nicht akzeptiert würde.

Immerhin aber konnte in den Herbstmonaten 1999 der noch vorhandene Turmstumpf weitgehend saniert werden. Der folgende Winter wurde genutzt, um Lieferanten für die besonders großformatigen Ziegel zu finden. Die Probelieferung einer kleinen russischen Ziegelei erwies sich wegen mangelnder Frostbeständigkeit als allenfalls für Innenmauerwerk brauchbar. Endlich wurde eine Ziegelei in Estland ausfindig gemacht, die brauchbare Ziegel herstellen und liefern konnte. Die sind inzwischen nach langwierigen Zollformalitäten auch tatsächlich eingetroffen.

Bundesrepublikanisches Tempo darf man nicht erwarten. Immerhin geht es voran, denn nicht nur der fachkundige Vertreter des Kuratoriums Arnau, sondern nicht zuletzt der Hauptarchitekt des Moskauer staatlichen Instituts für Denkmalrestauration kontrolliert – zumeist gemeinsam – regelmäßig die Arbeiten, Korrekturanweisungen eingeschlossen. Anders geht es nicht in diesem Lande, in welchem es kaum Handwerkstradition und Ausbildung im deutschen Sinne gibt. Den gelernten und erfahrenen Handwerksmeister, auf dessen Fachkenntnisse sich hierzulande der Architekt in aller Regel verlassen kann, sucht man dort vergeblich. Auch befindet sich die technische Ausrüstung vielfach auf dem Stand unserer ersten Nachkriegsjahre.

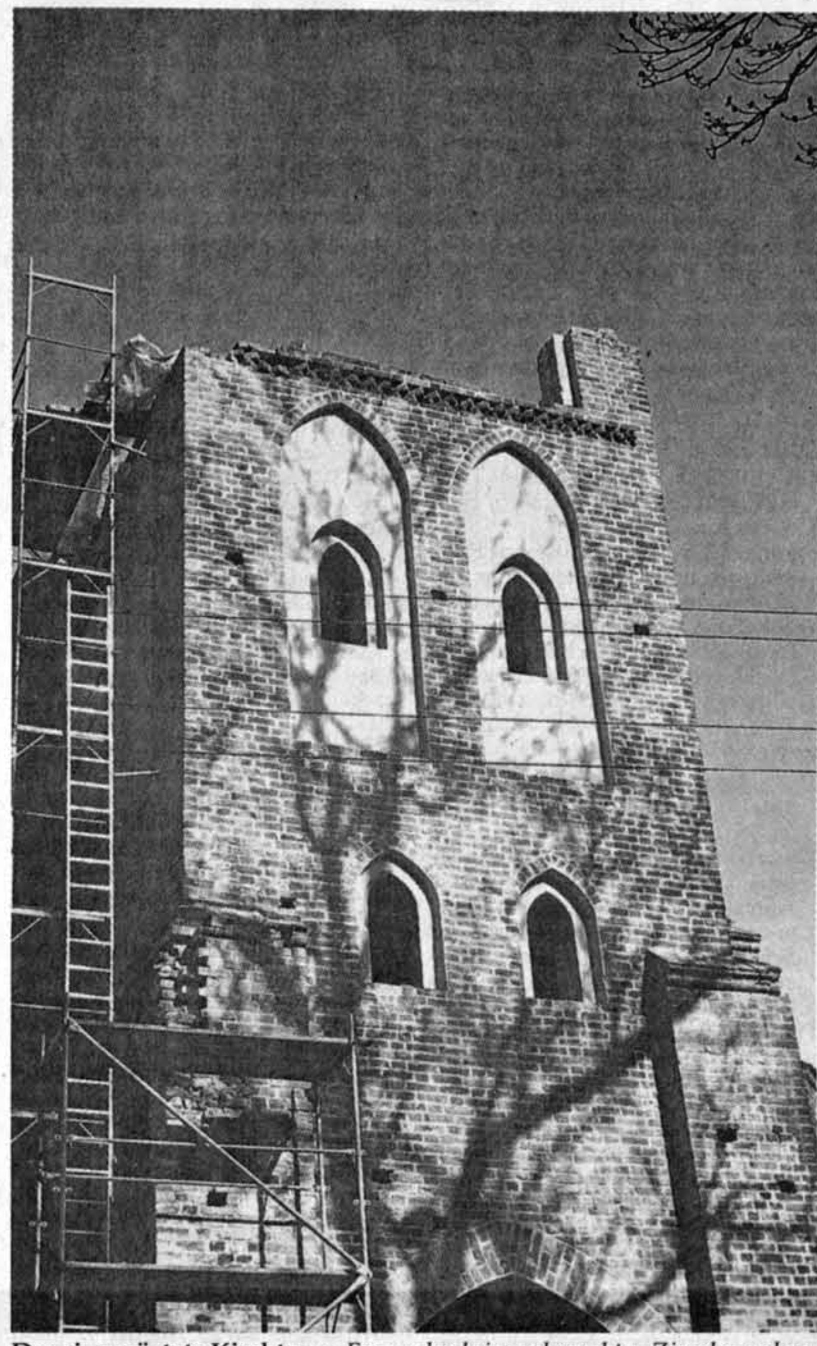
Da die Arbeitslosigkeit hoch und die Einkommen sehr niedrig sind, ist begreiflicherweise der Hang zu einseitigen Eigentumsübertragungen verbreitet. Die Baustelle der Arnauer Kirche mußte also erst einmal durch einen hohen Zaun geschützt werden, nebst laufender Bewachung. Ein weiterer Grund ist die mit Baustellen nun einmal verbundene Unfallgefahr. So kann auch der Besuch etwa durch deutsche Touristen derzeit nicht verantwortet werden. Verstöße enden mit der fristlosen Entlassung des Wachpersonals.

Wer im Königsberger Gebiet baut, kennt die Schwierigkeiten, weiß, daß ohne laufende persönliche Kontrolle wenig Vernünftiges dabei herauskommt, und das auch noch zu überhöhten Preisen. Von den behördlichen Schwierigkeiten, den oft unklaren Eigentums- und Nutzungsrechten ganz zu schweigen. Das Kuratorium Arnau hat anfangs viel Zeit darauf verwenden müssen, diese Probleme hinreichend zu lösen. Eine absolute Sicherheit gibt es in einem fremden Machtbereich nicht. Doch sollten wir deshalb die Hände in den Schoß legen und die letzten Zeugnisse deutscher mittelalterlicher Kultur verkommen lassen? Wir meinen: nein!

Die russischen Partner sind übrigens bezüglich deutscher Baukunst ausgesprochen interessiert und aufgeschlossen. Hier ein kleines Beispiel: Die „merkwürdigen“ Holzgerüste in den Turmruinen deutscher Kirchen wußten sich die russischen Baumeister nicht zu erklären. Standfest waren die Türme auch ohne diese. Durch unsere Zusammenarbeit ist jetzt der Begriff „Glockenstuhl“ in das russische Fachrepetoire übernommen worden. In Rußland werden die Kirchenglocken starr aufgehängt und nur angeschlagen. Die durch einen besonderen Glockenstuhl zu bändigenden Schwingungen fallen nicht an. Wie auch immer: was ist ein Kirchturm ohne Glocke? Andererseits ist eine Glocke nicht gerade billig und schließlich müssen wir mit jeder Mark rechnen...

Auf dem Ostpreußentreffen in Leipzig, auf welchem das Kuratorium Arnau selbstverständlich mit einem Informationsstand vertreten war, neigte sich die Waage zu positiver Entscheidung. Hier ist es an der Zeit, der Führung der Landsmannschaft Ostpreußen, die uns mehrfach mit Rat und Tat zur Seite gestanden hatte, wie auch allen Besuchern des Landestreffens aufrichtigen Dank zu sagen. Die Kollekte des Gottesdienstes in Leipzig, die für die Arnauer Katharinenkirche bestimmt worden war, soll nach dem Willen des Kuratoriums Arnau nicht einfach im „großen“ Topf verschwinden, sondern den Grundstock für die Anschaffung einer Glocke bilden, die hoffentlich bereits im kommenden Frühjahr vom wiedererrichteten Kirchturm den Beginn einer glücklicheren deutsch-russischen Epoche einläuten wird.

Wohlgemerkt: wir wollen die Vergangenheit nicht unter den Teppich kehren, dazu haben wir nicht die geringste Veranlassung, doch können und müssen wir den Blick ohne Hochmut, aber erhobenen Hauptes in die Zukunft richten. In die Zukunft auch derer, die nach uns kommen und uns an dem messen werden, was wir heute tun oder versäumen. **Ralph Schroeder**



Der eingerüstete Kirchturm: *Es wurden keine gebrauchten Ziegel aus abgerissenen historischen Häusern akzeptiert*

Bierut-Dekrete noch immer in Kraft

Mehr vertragliche Rechte der deutschen Volksgruppe gefordert

Der deutsch-polnische „Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit“ vom 17. Juni 1991 hat sich, einer Vertragsklausel entsprechend, stillschweigend um weitere fünf Jahre verlängert. Die in Bonn ansässige „Gesellschaft zur Unterstützung der Deutschen in Schlesien, Ostbrandenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen“ (AGMO e.V.) hat daher kürzlich Bilanz gezogen und eine Nachbesserung des Vertrages bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit gefordert.

Insbesondere wurde beanstandet, daß die Republik Polen durch die „Verzögerung eines Minderheitengesetzes und der noch nicht erfolgten Ratifizierung verschiedener Konventionen des Europarates die deutsche Volksgruppe jahrelang vertragswidrig benachteiligt“ habe. Der in den Artikeln 20 und 21 des Deutsch-polnischen Vertrages erwähnte „Minderheitenschutz“ müsse genauer definiert werden.

In Artikel 20 des Vertrages wird den Angehörigen der deutschen Volksgruppe, „Personen polnischer Staatsangehörigkeit, die deutscher Abstammung sind oder die sich zur deutschen Sprache, Kultur oder Tradition bekennen“, das Recht zuerkannt, „einzeln oder in Gemeinschaft mit anderen Mitgliedern ihrer Gruppe ihre ethnische, kulturelle, sprachliche und religiöse Identität frei zum Ausdruck zu bringen, zu bewahren und weiterzuentwickeln, frei von jeglichen Versuchen, gegen ihren Willen assimiliert zu werden“.

Der Artikel 21 verlangt den Schutz der Identität, die Berücksichtigung der jeweiligen Geschichte und Kultur sowie entsprechende Förderung von Bildungseinrichtungen und die Möglichkeit des Unterrichts von Geschichte und Kultur.

Seit Vertragsabschluß 1991 sind jedoch mehrere wichtige internationale Übereinkommen geschlossen worden, die eine Nachbesserung des Vertrages notwendig erscheinen lassen, so die AGMO. Dies treffe insbesondere auf das Rahmenübereinkommen des Europarats zum Schutz der nationalen Minderheiten vom 1. Februar 1995, die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen vom 21. Juli 1993 und die Europäische Charta der Regionalen Selbstverwaltung vom 5. Juni 1997 zu.

Kritisiert wird auch, daß es eine historisch-unkritische Gleichsetzung zwischen den in der Bundesrepublik lebenden Polen mit deutschem Paß und Mitgliedern der autochthonen deutschen Volksgruppe in der Republik Polen gebe. Diese Gleichsetzung im Vertragstext von 1991 werde der historischen Dimension nicht gerecht, „da die Deutschen in der Republik Polen im Gegensatz zu den in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Polen die Kriterien einer nationalen Minderheit erfüllen“. Nur für historische Volksgruppen wie der deutschen seien schließlich Regelungen wie die von zweisprachigen Ortsschildern sinnvoll.

Außerdem wurde von der AGMO moniert, daß sich aus dem Vertragstext keine subjektiv einklagbaren Rechte für die deutsche Volksgruppe ergäben. Somit sei das Ganze eigentlich nichts weiter als „gutgemeinte Absichtserklärungen zwischen zwei Staaten“. Zwar werde laut Vertrag das Führen von Vor- und Familiennamen in der Form der Muttersprache garantiert, die Realität sehe jedoch anders aus. Die polnischen Standesämter faßten nämlich Abschriften aus deutschen Personenstandsbüchern als von „polnischen“ Urkunden auch aus der Zeit vor 1945 grundsätzlich nur in polnischer Sprache ab und bezögen sich dabei, laut einer Auskunft der Bundesregierung vom 20. August 1999, ausgerechnet auf das Bierut-Dekret Nr. 324 vom 10. November 1945. Somit werden die deutschen Namen weiterhin polonisiert und damit verfälscht; unbeglaubigte textidentische Fotokopien sind dagegen im Rechtsverkehr ohne rechtliche Bedeutung. Ein Schulz heißt also weiterhin „Szulc“, ein Schneider „Sznajder“.

Die AGMO wies in diesem Zusammenhang auf die Möglichkeit hin, den Vertrag vor der nächsten automatischen Verlängerung um jeweils weitere fünf Jahre rechtzeitig und fristgemäß und nach dem international neuesten Stand der Volksgruppenrechte deutlich nachzubessern.

Auch müsse die polnische Seite intensiver an ihre eingegangenen Vertragspflichten erinnert werden. So gehe es nicht an, daß der polnische Staat die mangelnde Förderung der deutschen Volksgruppe mit fehlenden finanziellen Möglichkeiten entschuldigt. Eine Einrichtung zweisprachiger Grundschulen sei primär die Aufgabe des polnischen Staates, denn auch in der Republik Polen herrsche Schulpflicht. Rechtzeitig vor der nächsten „klammheimlichen Verlängerung“ der Vertrages müßten nun von deutscher Seite entsprechende Änderungen durchgesetzt werden. Dabei seien, so die AGMO, neben den politischen Vertretern der Heimatvertriebenen auch die Vertreter der in der Heimat verbliebenen Landsleute gefordert.

Hans B. v. Sothen



zum 99. Geburtstag

Gutsche, Herta, geb. Skopnik, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Lietzenburger Straße 55–57, Abt. 59, 10719 Berlin, am 21. August

zum 97. Geburtstag

Roggon, Emma, geb. Lasarzik aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Uhlenhorst 5, 21493 Schwarzenbek, am 21. August

Todzi, Wilhelmine, geb. Bienk, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Schanzen 45, 31224 Peine, am 27. August

zum 95. Geburtstag

Czilwik, Fritz, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Brinkwiesen 9, 30657 Hannover, am 27. August

Sprengel, Erna, geb. Krause, aus Preußisch Eylau, jetzt Alsterredder 22a, 22395 Hamburg, am 21. August

Wenk, Elise, aus Zwangshof/bei Dollstädt, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Preußenstraße 21, 45888 Gelsenkirchen, am 26. August

zum 94. Geburtstag

Hahn, Viktor, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Munscheidstraße 24, 45529 Hattingen, am 22. August

Kowalewski, Else, aus Bartenstein, jetzt Ulmenstraße 58, 26384 Wilhelmshaven, am 16. August

Lauszat, Erna, geb. Stangenberg, aus Schillen, Kreis Tilsit, jetzt Grenzstraße 15, 08448 Klingenthal, am 24. August

Pichler, Gertrud, geb. Gallard, aus Lyck, jetzt Bismarckstraße 44, 59439 Holzwickede, am 23. August

zum 93. Geburtstag

Bielstein, Auguste, geb. Dunz, verw. Schulz, aus Arnstein, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fabrikstraße, Senioren-Heim Stiem, 37412 Herzberg, am 22. August

Döring, Anna, geb. Gutowski, aus Lyck, jetzt Arnulfstraße 102, Zi. 92, 12105 Berlin, am 27. August

Fallack, Charlotte, geb. Minde, verw. Wielk, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Fliederweg 7, 23558 Lübeck, am 25. August

Gerull, Ella, geb. Sahmel, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Holzweg 18, 25337 Elmshorn am 26. August

Grünke, Erna, geb. Rotzoll, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schieferstraße 27, 58099 Hagen, am 25. August

Molloisch, Ida, geb. Quass, aus Saiden, Kreis Treuburg und Thomken, Kreis Lyck, jetzt Akazienweg 11, 42489 Wülfrath, am 25. August

Müller, Olga, geb. Koch, aus Jungort und Rotenkamp, Kreis Gumbinnen, jetzt E.-Mühsam-Straße 25, 18069 Rostock, am 26. August

Sadowski, Wilhem, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hügelstraße 7, 47447 Moers, am 21. August

zum 92. Geburtstag

Dittrich, Martha, geb. Rettkowski, aus Skottau, Kreis Ndbg, jetzt Boy-Albert-Straße 3, 25704 Meldorf, am 23. August

Domschat, Hedwig, aus Allenstein, jetzt Danziger Weg 12, 23617 Stokkelsdorf, am 21. August

Modricker, Gerda, aus Lötzen, jetzt An der Bäke 1, 26215 Wiefelstede am 21. August

Ossowski, Anna, aus Oxhöft/Gotenhafen, früher Rößel, jetzt Benzstraße 3, 23566 Lübeck, am 26. August

Pauli, Erich, aus Sensburg, Insterburg, Königsberg, jetzt Heinrich von Kleiststraße 2, Parkwohnstift, 97688 Bad Kissingen, am 27. August

zum 91. Geburtstag

Boog, Erich, aus Neidenburg, Kreis Neidenburg, jetzt Markgrafenstraße 63, 40545 Düsseldorf, am 24. August

Förster, Anna, geb. Powel, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Am Festplatz, 63549 Ronneburg, am 22. August

Gentzik, Anna, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Handwerkerstraße 67, 56070 Koblenz, am 21. August

Loch, Frieda, geb. Kiparski, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Niersweg 34, 47929 Gefrath, am 23. August

Reschat, Max, aus Königsberg, jetzt Uferstraße 48, 42719 Solingen, am 17. August

zum 90. Geburtstag

Augustin, Elma, geb. Ukat, aus Kripfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Fischbeker Straße 136, 21629 Neu Wulmstorf, am 25. August

Ballscheit, Elly, aus Ortelsburg, jetzt Esmarchstraße 55, 24105 Kiel, am 24. August

Brückner, Charlotte aus Limanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Florettweg 1, 42651 Solingen, am 23. August

Falkenstein, Xenia, Freifrau von, geb. von Oldenburg, aus Beisleiden, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Ostdorfer Straße 81–83, 72236 Balingen, am 13. August

Küy, Rita, geb. Schöber, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Schleppenburg 66, 49186 Bad Iburg, am 20 August

Lepenies, Fritz, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Humboldthöhe, App. 801, 56179 Vallendar, am 26. August

Mattke, Anna, geb. Helm, aus Ortelsburg, jetzt Janischweg 12, 13629 Berlin, am 25. August

Romanski, Martha, geb. Stoppa, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Vogelsanger Straße 165, App. 14, 50823 Köln, am 23. August

Stenzel, Emma, geb. Paul aus Gr. Prägsden, Kreis Mohrungen, jetzt Bützower Straße 104, 18236 Kröpelin, am 23. August

zum 85. Geburtstag

Ambrosius, Hans, aus Königsberg, jetzt Liebigstraße 18, 89257 Illertissen, am 23. August

Balzer, Johanna, geb. Czaplinski, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Steinmetzstraße, 45a, 10783 Berlin, am 26. August

Balzer, Ruth, geb. Wittkowski, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Peterstraße 28, Ludwigshafen, am 26. August

Bork, Else, geb. Lausmann, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Ring 2a, 21629 Neu-Wulmstorf, am 23. August

Fischer, Frieda, geb. Bieber, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Stolzenhagener Straße 4, 16515 Zehlendorf, am 25. August

Gogolla, Otto, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Untere Grabenstraße 18, 72141 Walddorfhäslach am 23. August

Klemens, Eva, geb. Hoellger, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 28, 39615 Neulingen, am 27. August

Komossa, Maria, aus Jegothen, jetzt Everettstraße 34 in 29229 Celle, am 12. August

Lemke, Ella, Mahnsfeld 17, jetzt Elmloher Weg 3, 27624 Kührstedt/Alfstedt, am 22. August

Leitner, Ernst, aus Lyck, jetzt Hauptstraße 2, 07338 Leutenberg, am 23. August

Neumann, Paul, aus Großastrau, Kreis Gerdauen, jetzt Dahlienstraße 2, 53359 Rheinbach, am 23. August

Thumulka, Gertrud, geb. Kaspritzki, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Talstraße 9, 78727 Oberndorf, am 26. August

zum 80. Geburtstag

Aberle, Hildegard, geb. Rossbach, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Schwandorfer Straße 20, 72221 Haiterbach, am 26. August

Behrens, Werner, aus Königsberg, jetzt Mainstraße 14, 26382 Wilhelmshaven, am 24. August

Bernecker, Fritz, aus Angerburg, jetzt Appendahl 4, 58300 Wetter, am 5. August

Berschin, Gertrud, geb. Gerull, aus Altdümpelkrug, Kreis Elchniederung, jetzt Eberhardst. 12a, 42853 Remscheid, am 26. August

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 19. August, 14 Uhr, N3-Fernsehen: Reisewege durch Böhmen (Fürsten und ihre Schlösser an der Moldau)

Sonntag, 20. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Hat dein Herz sein Glück gefunden? (Vor 150 Jahren wurde der Dichter Nikolaus Lenau geboren)

Montag, 21. August, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Reisewege – Die Elbe (1. Vom Riesengebirge nach Dresden)

Dienstag, 22. August, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Reisewege – Die Elbe (2. Von Meißen bis zur Mündung)

Mittwoch, 23. August, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Die Mauer (1. Beton und Stacheldraht)

Donnerstag, 24. August, 16.15 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Maler auf Reisen: Zu Pferd von Berlin nach Danzig (Reisebilder des Zeichners Daniel Chodowiecki)

Donnerstag, 24. August, 21.45 Uhr, ARD: Hitlers Krieg im Osten (3. Der Wendepunkt)

Sonnabend, 26. August, 14 Uhr, N3-Fernsehen: Glanz und Stille (Königin Luise von Preußen und ihre Schlösser)

Sonntag, 27. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Schöne versunkene Welt (Zum 50. Todestag von Ernst Wiechert)

Mittwoch, 30. August, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Die Mauer (2. Kalter Krieg und Propaganda)

Freitag, 1. September, 23.45 Uhr, WDR-Fernsehen: Rückblende: Sommer 1940 – Blitzmädchen im Einsatz (Frauen bei der Wehrmacht)

Christoph, Herbert, Ludwigswalde 15, jetzt Hattinger Straße 132, 44795 Bochum, am 23. August

Diesler, Paul, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Amalie-Sieveking-Weg 17, 22359 Hamburg , am 21. August

Höchst, Erich, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Pfalzstraße 78, 59192 Bergkamen, am 22. August

Jann, Erika, geb. Gehlhaar, aus Königsberg, jetzt Kochstraße 16, 29451 Dannenberg, am 23. August

Liss, Heinrich, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Paul-Esch-Straße 8, 47053 Duisburg, am 25. August

Lork, Heinz, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Hachstiege 36, 48565 Steinfurt, am 21. August

Murschall-Schwarz, Waltraud, geb. Schwarz, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Gartenstraße 93, 63512 Hainburg/Hessen, am 23. August

Pallut, Werner, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Marienbader Straße 39, 93057 Regensburg, am 26. August

Pede, Else, geb. Sohn, aus Pillau-Neutief, jetzt Tonderweg 6, 24939 Flensburg, am 13. August

Ruhr, Elise, geb. Dank, verw. Madlehn, aus Erlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Kiekenbrink 40, 32457 Porta Westfalica, am 22. August

Sakuth, Charlotte, geb. Puddig, aus Pillkoppen, Kreis Fischhausen, jetzt Rögen 57, 23730 Sierksdorf, am 2. August

Schenk, Klaus, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Lärchenweg 2, 55494 Rheinböllen, am 27. August

Scherreiks, Hellmut, aus Girsekunen, Kreis Tilsit, jetzt 25195 Dogwood Ave, Tomah, WI 54660-8583, USA, am 21. August

Sossong, Erna, geb. Usko, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Zedernstraße 1, 68542 Heddesheim, am 21. August

Spiegel, Elsbeth, geb. Kottowski, verw. Haberland, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Oberstraße 18c, 20244 Hamburg, am 26. August

Töpfer, Otto, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Urnenweg 9, 24211 Preetz, am 25. August

Wiese, Herbert, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Dr.-Löffellad-Straße 11, 86609 Donauwörth, am 27. August

Woweries, Egon, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Schwarzwaldstraße 3, 75173 Pforzheim, am 22. August

Zur Eisernen Hochzeit

Degenhardt, Erich und Ottilie, geb. Markowski, aus Treuburg, jetzt Am Bleidenbach 33, 35789 Weilmünster, am 9. August

Zur Goldenen Hochzeit

Steinert, Karl und Ilse, geb. Kruse,aus Tilsit jetzt Dorfstraße 1, 19412 Golchen, am 14. Juli

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Di., 22. August, **Treuburg, Ortelsburg,** 14 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.

So., 27. August, **Treuburg, Ortelsburg,** fällt aus!

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 1. September, 15 Uhr, Monatstreffen im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208. Es wird ein Film über Ostpreußen gezeigt, ergänzt von Erlebnisberichten.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Mittwoch, 6. September, 16 Uhr, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause im Gesellschaftshaus Lakkemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Pforzheim/Enzkreis – Sonntag, 20. August, 15 Uhr, Treffen im evangelischen Gemeindehaus Eutingen. Neben dem Plachandern bei Kaffee und Kuchen hat der Vorstand wieder ein interessantes Programm zusammengestellt. So werden gemeinsam ostpreußische Lieder gesungen, ein Film über die Heimat gezeigt sowie Gedichte und Geschichten aus Ost- und Westpreußen vorgetragen. Zudem wird eine Tombola wieder viele glückliche Gewinner erfreuen. Die Veranstaltung wird musikalisch von Helmuth Demsky am Piano umrahmt. Wie üblich gibt es zum Abschluß noch einen kleinen Imbiß und Getränke.

Stuttgart – Freitag, 1. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe unter der Leitung von Uta Lüttich im Haus der Heimat, Kleiner Saal. Es wird über Fahrten in die Heimat Ostpreußen berichtet.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Bad Reichenhall – Zur großen Freude begrüßte der Vorsitzende Max Richard Hoffmann beim Monatstreffen eine Ostpreußin aus Kalifornien und las einen von ihr verfaßten, erschütternden Bericht über eine Reise nach Königsberg vor. Im Anschluß gedachte Hoffmann der Atombombenopfer und der Geburtstage der bayerischen Könige Ludwig I. und Ludwig II. am 25. August (1786 und 1845). Mit einer kurzen Biographie und einem Gedicht erinnerte er zudem an den 100. Todestag, ebenfalls am 25. August, des großen Philosophen und Lyrikers Friedrich Nietzsche. Es folgte eine Nachlese zum ersten Sommerfest der Heimatvertriebenen in Berchtesgaden. Der große Theatersaal im Gasthof Neuhaus war sozusagen ausverkauft. Es herrschte drinnen wie draußen (Marktfest) eine Bombenstimmung. Die Vorsitzenden Adolf Tschammer-Osten und Max Richard Hoffmann begrüßten die Landsleute und Freunde. Der bekannte Musiker Hans Hallinger und der Singkreis aus Ainring unter Leitung von Hans König sorgten für gute Stimmung und Unterhaltung. Ebenso entspannt wie das Sommerfest endete der Sommernachmittag im Bayerischen Hof mit angeregter Unterhaltung und Plänen für das nächste Sommerfest, wobei Margarete Maschauer einen konstruktiven Beitrag lieferte.

Kempten – Achtung, Änderung: Das für Sonnabend, 26. August, vorgesehene Monatstreffen fällt aus. Statt dessen unternimmt die Gruppe an diesem Tag einen Ausflug nach Konstanz. Die Landsleute treffen sich um 6.40 Uhr am Hauptbahnhof Kempten, die Abfahrt mit dem Zug erfolgt um 6.58 Uhr.

Kulturveranstaltung

Peitschendorf – Die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG) – „Sektion Polen" – und die Gemeinde Peitschendorf, Kreis Sensburg, laden anläßlich des 50. Todestages von Ernst Wiechert zu einer Kulturveranstaltung vom 24. bis 27. August in Peitschendorf ein. Die Feierlichkeiten beginnen am Donnerstag, 24. August, um 18 Uhr in Kleinort. Die „Sektion Polen" in der IEWG hat sich am 7. April 2000 als eingetragener Verein in Polen gebildet. Die Gemeinde Peitschendorf verfügt über eine Bücherei mit sämtlichen Werken Ernst Wiecherts in deutschsprachigen Einzelausgaben und der Gesamtausgabe. Die Gemeindebücherei trägt den Namen „Ernst-Wiechert-Bibliothek".

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Mittwoch, 30. August, 15 Uhr, Treffen im „Hof Feldbach". Vorgesehen ist u. a. ein Referat über Immanuel Kant.

Hanau – Sonnabend, 26. August, 17 Uhr, Sommertreff in der Sandelmühle. Zugleich wird das 50jährige Bestehen der Kreisgruppe gefeiert. Für Musik wird wieder Herr Schulz sorgen. Bilder von der Schwarzwald-Reise des BdV können ausgetauscht werden. Gäste sind immer willkommen. – Vom 3. bis 8. Oktober unternimmt die Gruppe eine 6-Tage-Fahrt in das Altmühltal. Tägliche Ausflüge führen u. a. in das fränkische Seengebiet. Der Besuch der Befreiungshalle bei Kelchheim, eine Schiffsfahrt zum Donaudurchbruch und eine Flugvorführung einer Greifvogelwarte sind ebenfalls im Programm enthalten. Es sind noch einige Plätze frei. Interessierte wenden sich bitte an Gerhard Mattekat, 0 61 83/44 29.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68.

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Buxtehude – 26. und 27. August, Heimattreffen der Kreisgemeinschaft Goldap in Stade. Programmablauf: Sonnabend, 26. August, 14 Uhr, Kaffeetrinken und Plachandern im Stadeum. 20 Uhr Heimatabend mit der Kapelle „Kings Combo" im Stadeum. Sonntag, 27. August, 10 Uhr, evangelisch-lutherischer Gottesdienst in St. Wilhardi. 11.30 Uhr Feierstunde am Mahnmal in den Wallanlagen. Die Mitglieder der Gruppe sind herzlich eingeladen. – Vorankündigung: Sonntag, 17. September, Fahrt zum Tag der Heimat im CCH, Hamburg, Am Dammtor. Beginn der Veranstaltung in Hamburg, 15 Uhr. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 10 DM. Abfahrtszeiten des Busses: 13 Uhr, Stade, Harsfelder Straße/Regierung; 13.30 Uhr, Buxtehude, Stader Straße/Denkmal: Nach der Veranstaltung ist ein abendlicher Spaziergang durch den Park „Planten und Blomen" mit Besuch der Licht-Wasser-Orgel vorgesehen. Die Rückfahrt erfolgt gegen 21 Uhr. Weitere Informationen und Anmeldung bis zum 12. September bei R. Klimmek, Telefon 0 41 61/39 16.

Göttingen – Sonnabend, 2. September, 11 Uhr, 48. Ehrenmalfeier in der Kaserne in Osterode am Harz. Die Tradition der seit 1953 stattfindenden Ehrenmalfeier wird seit drei Jahren in der Kaserne in Osterode aufrechterhalten. Das Standbild des Soldaten, das einstmals im Göttinger Rosengarten stand, hat in Osterode einen würdigen Platz gefunden. In der Nähe dieses Denkmals befindet sich auch ein Gedenkstein für General Hoßbach. Er war zusammen mit Landwirtschaftsrat Woelke der Begründer dieser Gedenkstunde zu Ehren der Toten beider Weltkriege. Neben den Vertretern der Gruppe Göttingen wird eine Abordnungen der „Alten Soldaten" unter Albert Kannenberg, Vorsitzender der LO-Gruppe Werra-Meißner-Kreis, Bad Sooden-Allendorf, an der Veranstaltung teilnehmen. Sie sind Angehörige der ehem. 11. Inf. Div. und werden einen Kranz niederlegen. Für eventuelle Fragen stehen Albert Kannenberg, Telefon 0 56 52/32 25, und Alfred Wermke, Telefon 05 51/6 14 51, zur Verfügung.

Delmenhorst – Mit 39 Teilnehmern unternahm die Gruppe einen Ausflug zum Dümmersee. Ein strahlender Himmel lud zu ausgedehnten Spaziergängen auf der gepflegten Uferpromenade ein. In der „Strandlust" konnten sich alle bei Kaffe und Kuchen stärken. Reiseleiterin Irmgard Lange schaute nur in fröhliche und rundum zufriedene Gesichter.

Osnabrück – Dienstag, 29. August, 16.30 Uhr, Kegeln in der Gaststätte Löwenpudel.

Wilhelmshaven – Die Gruppe unternahm eine Tagesfahrt, organisiert vom 1. Vorsitzenden Dr. Karl-Rupprecht Sattler, nach Lüneburg mit Besichtigung des Ostpreußischen Landesmuseums. In sechs Dauer- und zwei Wechselausstellungen, die auf fünf Etagen verteilt sind, vermittelt das Landesmuseum Eindrükke und Kenntnisse von einer über 700 Jahre alten ostdeutschen Region. Die Bernsteinausstellung zeigt ausgewählte Schaustücke, vom Naturbernstein in unterschiedlicher Färbung mit interessanten Einschlüssen urzeitlicher Kleinlebewesen bis zu hervorragenden Werken der deutschen Bernsteinkunst des 17. und 18. Jahrhunderts. Nach dieser aufschlußreichen Besichtigung fand man sich zum gemeinsamen Mittagessen ein. Auch eine Stadtbesichtigung mit Führung stand auf dem Plan. Zufrieden und nachdenklich wurde schließlich die Heimfahrt angetreten.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bielefeld – Mittwoch, 30. August, Halbtagsfahrt nach Minden mit Besichtigung des Preußenmuseums. Abfahrt um 12 Uhr ab Kesselbrink. Anmeldung bei Eva Matthies, Telefon 05 21/44 11 25.

Düsseldorf – Mittwoch, 30. August, 9.30 Uhr, Ausstellungseröffnung "Vergessene Kultur – Kirchen in Nord-Ostpreußen" durch den Landtagspräsidenten im Landtag Nordrhein-Westfalen, Platz des Landtags 1, Düsseldorf. Die Ausstellung ist bis Sonntag, 10. September zu sehen. – Mittwoch, 30. August, 19 Uhr, Musik aus Königsberg anläßlich der Ausstellungseröffnung im Landtag Nordrhein-Westfalen. – Sonnabend, 2. September, 9 bis 16 Uhr, Ostdeutscher Markt auf der Tuchtinsel.

Gladbeck – Sonntag, 20. August, 14.30 Uhr, Feier zum 50jährigen Bestehen der Gruppe in der Mathias-Jacobs-Stadthalle, Friedrichstraße 53. Die Veranstaltung beginnt mit gemeinsamen Kaffeetrinken. Es schließt sich eine Feierstunde an, bei der der Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen zum Thema „50 Jahre Landsmannschaft – 50 Jahre Charta der Heimatvertriebenen" eine Rede halten wird. Ehrungen wie auch Heiteres aus Ost- und Westpreußen bilden den Abschluß der Veranstaltung. Mitwirkende sind ein Akkordeonorchester, eine Volkstanzgruppe sowie der Chor der Ostpreußengruppe „Immanuel Kant" aus Schmalkalden/Thüringen. Eine große Tombola lädt zudem zum Gewinnen ein. – Sonnabend, 2., und Sonntag, 3. September 11. „Appeltatenfest" in der Stadt Gladbeck. Die Gruppe wird sich am Sonntag mit einem Stand auf dem Goetheplatz, bei dem ost- und westpreußische Spezialitäten feilgeboten werden, beteiligen. Kuchenspenden zu diesem Zweck werden gern entgegengenommen.

Haltern – Dienstag, 29. August, 11 Uhr, Eröffnung einer Ausstellung über das Leben und Werk des Königsberger Philosophen Immanuel Kant in der Stadtsparkasse Haltern, Koeppstraße 2. Die Ausstellung ist bis 26. September während der Öffnungszeiten zu besichtigen. – Sonnabend, 2. September, 17 Uhr, Gedenkstunde zum Tag der Heimat mit Kranzniederlegung am Mahnmal. Es spricht Bürgermeister Schmergal.

Herford – Dienstag, 12. September, Tagesfahrt nach Minden (Preußenmuseum und Weserwasserstraßenkreuz).

Leverkusen – Sonntag, 3. September, 11 Uhr, Feierstunde zum Tag der Heimat am Mahnmal Ostdeutsches Kreuz/Friedensstein auf dem Friedhof Manfort-Leverkusen. Es spricht Prälat Winfried König aus Münster.

Rheda-Wiedenbrück – Sonnabend, 2. September, 17 Uhr, Tag der Heimat im Vorraum des Rathauses OT Rheda. Festredner ist der Archivar und Historiker Dr. Günther Brünning, Gütersloh.

Wesel – Der Vorsitzende der Gruppe, Kurt Koslowski, organisierte eine Bahnreise in die ostpreußische Provinzhauptstadt Königsberg. Mit einer Gruppe von Landsleuten ging die Fahrt über Duisburg, Berlin-Lichtenberg, Danzig, Braunsberg und Heiligenbeil in die Pregelstadt. Da die Bundesbahn mit dem Sommerfahrplan den durchgehenden Zug gestrichen hatte, mußte man ab Berlin-Lichtenberg dreimal umsteigen. Es war eine strapaziöse Reise, besonders am Grenzübergang Heiligenbeil, wo die russischen Grenzer den Zug über eineinhalb Stunden festhielten. Im Hotel Kaliningrad, Domizil für die nächsten sieben Tage, angekommen, wurde zunächst ein Spaziergang um den Schloßteich unternommen, der die Anstrengungen der Fahrt vergessen ließ. Am nächsten Tag besuchte die Gruppe einen Gottesdienst in der neuen evangelischen Kirche. Gehalten wurde er von Pastor Schenk aus Westdeutschland, da Pastor Wolfram sich im Urlaub befand. Zuvor wurde den Landsleuten noch die Leiterin der Sonntagsschule für deutsche Sprache und Kultur vorgestellt, die gerade mit einer Jugendgruppe beschäftigt war. Beeindruckt von der Arbeit der neuen Kirche, spendeten alle Reisenden großzügig, auch der Vorstand der Gruppe ließ sich hierbei nicht lumpen. In den folgenden Tagen wurden neben der ausführlichen Besichtigung Königsbergs auch Fahrten durch das nördliche Ostpreußen unternommen. Erste Station war die Kurische Nehrung. Von Sarkau bis Pillkoppen, einschließlich der Vogelwarte in Rossitten, konnte sich die Reisegruppe von der Schönheit und Stille dieses Landstrichs überzeugen. Ziel war auch die Seestadt Pillau, wo in der alten Garnisonskirche Kerzen angezündet wurden, im stillen Gedenken an die Landsleute, die bei der Flucht in der eisigen Ostsee ums Leben kamen. Auf dem Rückweg von Pillau wurde der deutsche Soldatenfriedhof in Fischhausen besucht, auf dem 2000 deutsche Soldaten ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Ein Ausflug nach Palmnicken, wo im Tagebau Bernstein gefördert wird, und nach Tilsit, Geburtsort von Max von Schenkendorf, standen ebenfalls auf dem Programm. Die Rückfahrt von Tilsit führte über Ragnit, Gumbinnen, Insterburg und Tapiau. In den letzten Tagen vor der Heimreise konnten die Landsleute von ihrer Betreuerin Nadia noch etwas Bemerkenswertes erfahren: Ein Großunternehmer aus Panama soll das häßliche Ungetüm, das auf dem einstigen Boden des Königsberger Schlosses steht, für 11 Millionen US Dollar gekauft haben. Beim Besuch des General-Lasch-Bunkers wurde von der Führung dieses bestätigt und hinzugefügt, daß das Königsberger Schloß an gleicher Stelle wieder aufgebaut werden soll.



Bekamen auf ihrer Reise viel zu sehen: *Die Mitglieder der Gruppe Wesel in Rossitten auf der Kurischen Nehrung* Foto privat

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 2. September, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Kaiserslautern.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Chemnitz – Sonnabend, 2. September, 10 Uhr, Gottesdienst zum Tag der Heimat in der Kirche Reichenbrand. 13 Uhr Gedenkveranstaltung im Chemnitzer Athletenklub, Zwickauer Straße 485 (gegenüber der Kirche). Die Festrede hält Bernhard Knapstein, Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg. Kostenbeitrag: 5 DM. Wer nicht am Gottesdienst teilnehmen möchte, findet sich um 11.15 Uhr zum Mittagessen im Chemnitzer Athletenklub ein. Soweit noch nicht geschehen, wird um Teilnahmeanmeldung bei Frau Altermann, schriftlich oder unter Telefon 03 71/5 80 60, gebeten. – Ein vollbesetzter Bus mit Mitgliedern der Kreisgruppe fuhr über die „Straße der Romantik" nach Freyburg und Naumburg. Vorbei am Schloß Neuenburg ging es direkt in die Sektkelterei „Rotkäppchen". Viel Interessantes war über die Tradition des Weinanbaus an der Unstrut und über die Sektherstellung zu erfahren und zu schmecken. Gut gelaunt fuhr die Gruppe nach Naumburg und besichtigte den historischen Stadtkern und den herrlichen Dom. Das Reisebüro „Valentin Europareisen" hatte eine ausgezeichnete Betreuung organisiert und informierte über Land und Leute, über Geschichte und Neuzeit in diesem Landstrich.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Landesgruppe – Freitag, 1. September, 14 Uhr, Kranzniederlegung und Worte des Gedenkens am Gedenkstein der Vertriebenen auf dem Westfriedhof, Magdeburg. Sonnabend, 2. September, 13.30 Uhr, Tag der Heimat in der Magdeburger Stadthalle. Die Festrede hält Dr. Manfred Püchel, Minister des Innern des Landes Sachsen-Anhalt.

Dessau – Mittwoch, 30. August, 14.30 Uhr, Plachandern in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße.

Magdeburg – Dienstag, 29. August, 13.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Frauenprojekt, Goethestraße 44.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Montag, 4. September, Ausflug nach Puttgarden und Grömitz. Der Bus fährt auf der Bäderstraße an der Ostsee entlang und weiter über Fehmarn bis Puttgarden. Vor dort wird mit einer großen Fähre eine Fahrt nach Rödby und wieder zurück unternommen. Die Seereise dauert zwei Stunden und vermittelt das Flair einer „Kreuzfahrt". Es ist keine Butterfahrt. Auf der Rücktour wird im Ostseebad Grömitz Halt gemacht, wo eine Stunde zur freien Verfügung steht. Um etwa 19 Uhr ist der Bus wieder in Mölln. Die Abfahrt des Busses erfolgt um 9 Uhr von Vokuhl, Röntgenweg, danach hält der Bus an allen üblichen Stellen: bei der Feuerwehr, in der Waldstadt, an allen Haltestellen des Wasserkrügerweges, am ZOB und am Lankauer Weg. Die Teilnehmer zahlen nur die Busfahrt, die Kosten für die Schiffsreise übernimmt die Gruppe. Anmeldungen ab sofort bei Hans-Georg v. Sanden, Telefon 0 45 42/45 10.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Eisenach/Heimatgruppe Insterburg – Sonnabend, 2. September, 8 bis 18 Uhr, Busfahrt in den Harz. Die Abfahrt erfolgt vom Logotel Eisenach.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2000

19. /20. August, **Rastenburg**: Heimattreffen. Niederrheinhalle, Wesel.

23. August–1. September, **Bartenstein**: Treffen in der Heimat. Bartenstein/Ostpreußen.

24. –27. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen. Aparthotel Schwarzatal, Badstraße 10, 07429 Sitzendorf.

25. –27. August, **Goldap**: Heimattreffen. Stade.

25. –27. August, **Lötzen**: 660-Jahr-Feier Stadt Lötzen. Hotel Prisma, Max-Johannsen-Brücke 1, und Holstenhallen-Betriebe, Neumünster.

26. August, **Allenstein-Land**: Ortstreffen Prohlen, Kolaten und Alt Vierzighuben. Gaststätte Alte Dorfschänke, Frankenstraße 151, Essen.

26. August, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Hotel Gino, Habichtsfang 2, Bad Gandersheim.

26. August, **Königsberg-Land**: Treffen Wickbold und Ludwigswalde. Fährhaus Kirschenland, Wisch 9, 21635 Jork-Borstel.

26. /27. August, **Bartenstein**: Kirchspieltreffen Schönbruch, Klingenberg. Schaperkrug, Braunschweiger Heerstraße 85, Celle-Blumlage.

26. /27. August, **Lyck**: Haupttreffen. Hagen/Westfalen.

27. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Haupttreffen Nord des Kreises Pogegen und Kirchspieltreffen Rucken. Saal Gerken, Uphuser Heerstraße 55, Achim bei Bremen.

1. –3. September, **Osterode**: Hauptkreistreffen. Stadthalle, Osterode am Harz.

1. –3. September, **Wehlau**: Ortstreffen Pregelswalde. Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.

2. September, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Tollack mit Gottesdienst. Crangerstraße 365, Gelsenkirchen-Werle.

2. September, **Fischhausen**: Ortstreffen Pillkoppen. Hotel Belvedere, Am Strom 58, 18119 Warnemünde.

2. /3. September, **Königsberg-Stadt**: Königsberger Treffen. Mercatorhalle, Duisburg.

2. /3. September, **Neidenburg**: Heimatreffen. Ruhrlandhalle, Bochum.

2. /3. September, **Sensburg**: Kreistreffen. Berufskolleg Technik der Stadt Remscheid (früher Gewerbliche Schulen), Neuenkamper Straße 55, 42844 Remscheid.

3. September, **Johannisburg**: Hauptkreistreffen. Goldsaal, Dortmund.

8. –10. September, **Allenstein-Land**: Treffen Groß Buchwalde und übrige Einwohner des Kirchspiels Braunswalde. Parkhotel Haus Vennemann, Vennemannstraße 6, 48157 Münster-Handorf.

9. September, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Groß Kleeberg. St. Hedwigs-Kirche, Buderusstraße 46, Unna-Massen.

9. September, **Allenstein-Land**: Ortstreffen Groß Cronau, Lapka und Nachbardörfer. Gaststätte Brauerei Schmitz, Jacob-Krebs-Straße 28, Willich-Anrath.

9. September, **Tilsit-Ragnit**: Kirchspieltreffen Ragnit-Land. Gaststätte Brauereiausschank Et Bröckske, Marktstraße 41, 47798 Krefeld.

9. September, **Treuburg**: Kreis-treffen. Stadthalle, Leverkusen-Opladen.

9. /10. September, **Angerburg**: 46. Angerburger Tage. Rotenburg (Wümme).

9. /10. September, **Braunsberg**: Kreistreffen. Stadthalle, Münster-Hiltrup.

9. /10. September, **Ebenrode**: Jubiläums-Hauptkreistreffen „50 Jahre Kreisgemeinschaft Ebenrode". Stadthalle, Luhdorfer Straße 29, Winsen/Luhe.

9. /10. September, **Fischhausen**: Treffen Groß Blumenau. Hotel Teutoburger Wald, Im Bocketal 2, 49545 Tecklenburg.

9. /10. September, **Gerdauen**: Hauptkreistreffen. Hotel Conventgarten, Rendsburg.

9. /10. September, **Gumbinnen**: Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger sowie Kirchspieltreffen. Gesamtschule Stieghorst, Am Wortkamp 3, 33611 Bielefeld.

9. /10. September, **Labiau**: Hauptkreistreffen. Stadthalle, Otterndorf/Niederelbe.

9. /10. September, **Preußisch Holland**: Hauptkreistreffen. Itzehoe.

9. /10. September, **Tilsit-Ragnit**: Kirchspieltreffen Schillen. Mehrzweckhalle, Rodomstorstraße, und Hotel Stadt Plön (ehemals Kurhotel), Plön/Holstein.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 24887 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Die 46. Angerburger Tage im Patenkreis finden am 9. und 10. September in Rotenburg (Wümme) statt. Das Programm sieht am Sonnabend, 9. September, 9.30 Uhr, die öffentliche Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft im Kreishaus vor; um 13.30 Uhr Kreisrundfahrt, Abfahrt vom Kreishaus oder Treffen im Bürgersaal für diejenigen, die nicht an der Kreisrundfahrt teilnehmen; um 20 Uhr Heimatabend im Bürgersaal, gestaltet durch die Volkstanzgruppe „Goldene Brükke", anschließend geselliges Beisammensein und Tanz. Am Sonntag, 10. September, 9 Uhr, Festgottesdienst mit Abendmahlfeier in der Michaeliskirche und um 11 Uhr Feierstunde in der Aula des Ratsgymnasiums. Es spricht Eberhard Steinke, anschließend geselliges Beisammensein im Ratsgymnasium und im Bürgersaal. In den Angerburger Zimmern im Honigspeicher beim Heimatmuseum, geöffnet an beiden Tagen von 10 bis 18 Uhr, werden viele wertvolle Zeugnisse der ostpreußischen Heimat gezeigt. Auch im 52. Jahr des Bestehens unserer Kreisgemeinschaft gilt es, mit zahlreichem Erscheinen unserer Liebe und Treue zur Heimat sowie unseren Dank an den Patenschaftsträger zum Ausdruck zu bringen. Bestellen Sie sich rechtzeitig eine Übernachtungsmöglichkeit bei den bekannten Hotels in Rotenburg und Umgebung. Im begrenzten Umfang ist auch eine Übernachtung im „Helmut-Tietje-Haus" (Jugendherberge) in Rotenburg möglich. Dazu werden so früh als möglich die Anmeldungen schriftlich erbeten an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, Bärbel Lehmann, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme). Für die Kreisrundfahrt am Sonnabend nachmittag sind schriftliche Anmeldungen unbedingt erforderlich. Diese sind zu richten an Brigitte Junker, Sachsenweg 15, 22455 Hamburg, Telefon 0 40/5 52 22 21. Auf Wiedersehen in Rotenburg (Wümme) zu den 46. Angerburger Tagen!

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Kreistreffen 2000 in Kiel – Zum Kreistreffen vom 6. bis 8. Oktober ist über den letzten Heimatbrief erstmals nach Kiel eingeladen worden. Hierdurch soll auch den Landsleuten in Schleswig-Holstein die Gelegenheit geboten werden, ohne weite Anreisen an einem größeren Treffen teilzunehmen. Die Veranstaltung erfolgt in Verbindung mit dem Treffen der Stadtgemeinschaft Tilsit. Am Sonnabend, 7. Oktober, treffen sich ab 9 Uhr im Hotel Maritim in Kiel, Bismarckallee 2, jedoch nur Elchniederunger. Gemeinsam mit Landsleuten aus Tilsit und dem Heimatkreis Tilsit-Ragnit werden am Freitag, 6. Oktober, ab 18 Uhr, die „Tilsiter Runde" und am Sonntag, 8. Oktober, ab 10.15 Uhr, der festliche Teil mit anschließendem zwanglosen Beisammensein im Ballsaal des Schlosses stattfinden. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Elchniederung hofft auf eine recht zahlreiche Beteiligung an diesen Veranstaltungen. Aus organisatorischen Gründen wird nochmals dringend gebeten, die Anmeldekarte aus der Mitte des letzten Heimatbriefes herauszutrennen, auszufüllen und der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft zuzuleiten. Dabei bitte unbedingt angeben, ob am Sonnabend das Mittagessen im Tagungshotel eingenommen wird. Nur so wird sichergestellt, daß passenden Räumlichkeiten und ausreichend preiswertes Essen zur Verfügung steht.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

9. Ortstreffen Drugehnen und Umgebung – Zum 9. Ortstreffen kamen die Drugehner in Holzminden-Neuhaus zusammen. Bereits am Abend vor dem offiziellen Beginn konnten Lothar und Elfriede Brzezinski im Hotel Zur Linde 16 Teilnehmer willkommen heißen. Im Laufe des nächsten Tages gesellten sich noch zehn weitere dazu, so daß insgesamt 26 Landsleute nach Neuhaus gekommen waren. Sie alle waren erschüttert über die Nachricht vom Tod von Doris Rudorf, geb. Schmallenberger, die beim letzten Treffen noch dabei war. Tief berührte die Anwesenden auch der vorgelesene Brief von Alfred Plink, der in Litauen lebt. Aus jeder Zeile hörte man seine große Sehnsucht heraus, an dem Treffen teilnehmen zu können. Im Laufe des Tages trugen Elfriede und Lothar Brzezinski noch ostpreußische Geschichten vor, und Lothar zeigte zudem zwei Diavorträge: über das heutige Samland und über die wild wachsenden Orchideen im Weserbergland. Zum Ausklang des Tages sah man Teile aus zwei Videofilmen: Astrid Nesslinger hatte den Film „Kirchen im Samland" mitgebracht, und Heinz Rudorf einen anläßlich der Samländischen Kulturtage im Juli 1999 von Harald Mattern, Flensburg, hergestellten Film, worauf man das 1. deutsch-russische Konzert im Königsberger Dom sah. Beide Filme waren sehr interessant und eindrucksvoll. Tags darauf startete man mit einem Autokonvoi zur Schiffsanlegestelle in Höxter. Die weseraufwärts führende Schiffsfahrt nach Bad Karlshafen war für alle ein besonderes Vergnügen. Am Ziel angekommen, wanderte man zunächst ein Stück über die Weserpromenade, um dann ausgehungert über die Kuchen von Elfriede Brzezinski „herzufallen", die nie Mühe, Arbeit und Zeit scheut, um ihre Drugehner mit vielen selbstgebackenen Köstlichkeiten zu überraschen. Frisch gestärkt, ging es noch zum Hugenottenturm, bevor mit dem Zug die Rückreise angetreten wurde. Ein geselliger Abend im „Steinkrug" in Boffzen beschloß die erlebnisreichen Tage. Der Dank aller galt einmal mehr Lothar und Elfriede Brzezinski für das bestens organisierte Beisammensein. Das nächste Ortstreffen findet am 5. und 6. Mai 2001 wieder in Holzminden-Neuhaus statt. Kontaktadresse: Gerda Donner, geb. Beckmann, Kalscheurer Weg 34, 50696 Köln.

Gerdauen



Kreisvertreter: Hans Ulrich Gettkant, Telefon/Fax (0 43 31) 4 14 47, Mastbrooker Weg 41, 24768 Rendsburg. Stellv. Kreisvertreterin: Karin Leon, Telefon (0 50 31) 25 89, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf

Internationale Sportjugendspiele in Rendsburg – In unserer Patenstadt Rendsburg gab es grenzenlose Begeisterung bei der internationalen Jugend. Rund 700 Jugendliche aus acht Ländern und zehn Städten nahmen an elf sportlichen Disziplinen teil und zeigten dabei hervorragende Leistungen, wie Bürgervorsteher Uwe Meiser an den Wettkampfstätten persönlich feststellen konnte. Bei der Eröffnungsfeier wurde eine kleine olympische Flamme entzündet, und Bürgermeister Rolf Teucher begrüßte die Sportler – wirklich gekonnt – in allen acht Landessprachen. Leider – so berichtete die örtliche Presse schon früh – konnten nicht genügend Gasteltern für die Teilnehmer gefunden werden, so daß einige auch in Sammelunterkünften wie Jugendherbergen etc. untergebracht werden mußten. Der Kreisvertreter rief daraufhin spontan bei Oberamtsrat Pfaffe an und bat um einen Schlafgast. Tagsüber kämpfte man bei den gut besuchten Sportstätten für Badminton, Fußball, Handball, Judo, Ruder, Tennis usw. um Medaillen. Am Abend war dann Völkerverständigung in der Disco angesagt. In Rendsburg sei das im Kleinen praktiziert worden, was in Europa im Großen erst noch entstehen solle: Verständnis füreinander, gegenseitige Achtung und eine von vielen Kulturen getragene Gesellschaft, in der jeder des anderen Partner und niemanden des anderen Gegner sei, betonte Bürgermeister Teuchner, der sich auf ein Wiedersehen bei den Spielen 2001 in Lancaster freut. Danach erlosch die Flamme der Jugendspiele unter tosendem Beifall.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Treffen der Dorfgemeinschaft Zweilinden (Stannaitschen) – In Hachenburg fand das 14. Ortstreffen Zweilinden statt. Mit 27 Teilnehmern war es diesmal eine kleine Schar, die zum Teil weit angereist war, wenn auch nicht – wie in den vergangenen Jahren – aus Kanada und Australien. Manch vertrautes Gesicht fehlte. Krankheit oder andere Verpflichtungen hatten eine Teilnahme nicht ermöglicht. Einige Landsleute aus den Kreisen Gumbinnen, Ebenrode oder Elchniederung waren zum ersten Mal dabei. Es wurden Informationen gegeben über das diesjährige Gumbinner Stadtgründungsfest, das an einem neuen Platz in den Anlagen neben der Hindenburgstraße stattfand, über die Aktion „Schulspeisung", die in diesem Winter je 300 Kindern in den Landgemeinden (davon 54 allein in Zweilinden) und in der Stadt zugute kam, und von dem Mißgeschick, daß Teile einer Ölheizung, die für den Kindergarten Zweilinden bestimmt waren, zwar von einer litauischen Spedition in Hiddenhausen bei Hersfeld verladen wurden, aber nie am Bestimmungsort angekommen sind. Hans-Georg Boehnke berichtete von seinen Beobachtungen während eines Besuches im August 1999 in Stadt und Kreis Gumbinnen, den Gesprächen mit dem Bürgermeister von Zweilinden, Alexander Nesterow, mit Nicolai Kosteniuk, dem Generaldirektor der landwirtschaftlichen Produktions-Aktiengesellschaft von Zweilinden, dem stellvertretenden Direktor des Futtermittelwerkes in Gumbinnen (früher Prang-Mühlen) und mit Direktor Kusmin vom landwirtschaftlichen Technikum in der Friedrichsschule. Er hat den Eindruck gewonnen, daß die jüngere Generation der Russen die Lethargie und Perpektivlosigkeit, die unter den Älteren verbreitet scheint, abschütteln und mit Zuversicht und Tatkraft die Zukunft gestalten will. Durch eine Reihe von Dias konnten die Zuhörer eine anschauliche Vorstellung von den Betrieben gewinnen. In vielen persönlichen Gesprächen wurden Erinnerungen und Erlebnisse ausgetauscht und Schicksale von Freunden und Bekannten aufzuklären versucht. Besonders beeindruckend waren die Erlebnisse von Amin Kuster, der bis 1948 in der Elchniederung gelebt hat und ständig nach Litauen übergewechselt ist, um Lebensmittel zu „beschaffen". Vielleicht berichtet er beim nächsten Treffen ausführlicher über diese Zeit und seine jetzige ehrenamtliche Tätigkeit als Sucher nach unbestatteten Soldaten auf den Schlachtfeldern Rußlands, um sie einer würdigen Bestattung auf einem Soldatenfriedhof der Deutschen Kriegsgräberfürsorge zuzuführen. Man ging auseinander in der Hoffnung und dem festen Vorsatz, im nächsten Jahr, und zwar am Sonnabend, 16. Juni 2001, um 10 Uhr im Gasthaus Krone in Hachenburg wieder zusammenzukommen.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Gemeindevertretung Bolbitten im Kirchspiel Bladiau – Als Kreisvertreter kann ich die erfreuliche Mitteilung machen, daß wir seit Juli einen Ortsvertreter für die Gemeinde Bolbitten haben. Zu Bolbitten gehören noch Kirscheiten und Weßlienen. Zusammen hatte die Gemeinde 1939 bei der Volkszählung 216 Einwohner. Das Ehrenamt des Gemeindevertreters hat jetzt einer der Söhne des früheren Gutsbesitzers Dahlheimer übernommen, und zwar Herbert Dahlheimer, Zum Hochgericht 2, 89557 Munderkingen. Die Landsleute aus Bolbitten, Kirscheiten und Weßlienen werden gebeten, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Die Kreisgemeinschaft dankt Herbert Dahlheimer für die Übernahme der Heimatarbeit und wünscht guten Erfolg.

Bomben, Gemeinde Bombitten, Kirchspiel Zinten-Land – Im vergangenen Jahr trafen sich erstmals seit der Flucht 14 Landsleute aus Bomben in Salzgitter zu einem Wiedersehen. Harri Hartwich und David Koselowski hatten die Idee dazu und setzten sie dann auch in die Tat um. Bei diesem Treffen hatte sich sofort ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl eingestellt, so daß man beschloß, im Jahr 2000 ein zweites Treffen durchzuführen. Als Treffpunkt wurde die Stadt Bad Harzburg gewählt. Wiederum unter der Regie der bewährten Organisatoren verlebte man – die Teilnehmerzahl war auf 18 Personen gestiegen – angenehme Stunden im Haus Florian. Es wurde viel erzählt, und die schönen Kindheitserinnerungen aus Bomben wurden gerne aufgefrischt und ausgetauscht. Natürlich wurden die erlebten Grausamkeiten der Flucht und ihrer Begleitumstände im Februar 1945 nicht ausgelassen. Auch im Jahr 2001 soll das Dorftreffen wieder stattfinden. Die Landsleute Heinz Krebs und Dietmar Gogoll wurden beauftragt, einen Ort und den Termin für das private Heimattreffen zu erkunden.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatgruppe Thüringen – Die Gruppe unternimmt am Sonnabend, 2. September, eine Busfahrt in den Harz. Die Abfahrt erfolgt um 8 Uhr vom Logotel Eisenach. Die Rückkehr ist gegen 18 Uhr vorgesehen.

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Das Hauptkreistreffen am Sonntag, 3. September, im Goldsaal der Westfalenhalle in Dortmund steht unter dem Leitwort: „50 Jahre Charta – 50 Jahre für ein Europa der Menschenrechte". Die Festrede wird Kreisvertreter Gerhard Wippich halten. Musikalisch umrahmt wird die Feierstunde durch Dietmar Kern und den Chor der „Deutschen aus Rußland", Leitung: Boris Kuferstein. Der Saal ist um 9 Uhr geöffnet. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Im Foyer des Goldsaales können sich die Teilnehmer am Informationsstand mit Heimatliteratur versehen, wo auch – ebenso wie auf den Tischen im Goldsaal – Listen mit den Namen der in unserer Kreisstelle in Flensburg registrierten Landsleute aus dem Heimatkreis ausliegen. Der Goldsaal ist für Bahnreisende und auch für diejenigen, die mit dem Pkw kommen, gut zu erreichen: für Pkw über die B 1 Rheinlanddamm; genügend Parkraum ist vorhanden. Bahnreisende nehmen ab Hauptbahnhof die U 45 bis Haltestelle Westfalenhalle; von dort sind es nur wenige Minuten zu Fuß bis zum Goldsaal. Alle Johannisburger aus Stadt und Landkreis sind zum 45. Kreistreffen herzlich eingeladen und werden gebeten, auch im Verwandten- und Bekanntenkreis auf das Treffen aufmerksam zu machen. Bekunden Sie durch Ihre Teilnahme Treue und Verbundenheit zu unserer Heimat.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Tannenwalder Treffen – Das traditionelle Tannenwalder Treffen fand

diesmal im schönen Bad Windsheim im Frankenland statt, wo Loni und Franz Schubert die wunderschöne Kurresidenz ausfindig gemacht hatten. Nach der Anreise empfingen uns die Wirtsleute (Familie Späth) mit einem erfrischenden Schlubberchen, und Loni begrüßte alle Teilnehmer und stellte die neu Hinzugekommenen vor. Sie bedankte sich für die große Anzahl der Teilnehmer, es waren 120 Personen gekommen. Der erste Abend bei guter fränkischer Küche und Frankenwein diente dem Kennenlernen. Zur Einstimmung auf die erlebnisreichen Tage hielt der Ehemann von Ingrid Bloschies einen Kurzvortrag über die historischen Verbindungen zwischen Franken und Ostpreußen im allgemeinen und Königsberg im besonderen. So wurde an den 475. Jahrestag der Umwandlung des Ordensstaates Preußen in ein weltliches Herzogtum durch Albrecht von Brandenburg-Ansbach erinnert. Auf besonderes Interesse stießen Gedanken zum bevorstehenden „Preußen-Jahr" 2001, das die Erhebung des Herzogtums Preußen zum Königtum zum Ausgangspunkt hat. Königsberg nimmt in dieser Hinsicht einen wichtigen Platz ein, wurde doch die Königskrönung am 18. Januar 1701 dort feierlich vollzogen. Eine Vielzahl kultureller und politischer Veranstaltungen kündigt sich an, in denen die Rolle Preußens in der deutschen Geschichte insgesamt behandelt werden wird. Am zweiten Tag starteten wir in zwei bequemen Reisebussen zu einem Ausflug nach München. Günter Hagner vom Münchener Bürgerverein hatte sich bereit erklärt, die Organisation des Gedenkgottesdienstes in der Aussegnungshalle und des Denkmalbesuchs zu übernehmen. Hierzu hatte er noch weitere Landsleute von der Gruppe München eingeladen. Beim Gedenkgottesdienst ergriff zunächst der Vorsitzende der Landesgruppe Bayern, Friedrich Wihelm Böld, das Wort. Pfarrer Ambrosi hielt im Anschluß mit großem Einfühlungsvermögen einen ergreifenden Gottesdienst. Ihm gilt ein herzlicher Dank für seine Worte und das Gedenken an unsere Toten. Die folgende Gedenkstunde am symbolischen Grabmal der 100 000 Königsberger mit einer Kranzniederlegung der Tannenwalder war geprägt von der Rede eines ostpreußischen Offiziers, der die hervorragende, bewunderungswürdige Tapferkeit der Königsberg verteidigenden Soldaten würdigte. Ohne diese tapferen Soldaten, die dabei ihr Leben ließen, hätten mit Sicherheit noch viel mehr Zivilpersonen ein grausames Ende gefunden. Danach ging es nach München. Ziel war das Orlando-Bistro ganz in der Nähe vom Hofbräuhaus, wo ein reichhaltiger Brunch die Gruppe erwartete. Anschließend hatte jeder Gelegenheit, sich das Zentrum Münchens anzuschauen. Am Abend fand ein festliches Essen statt, und es sprach sich herum, daß Helga H. Geburtstag hatte, was selbstverständlich gebührend gefeiert wurde. Am nächsten Tag erfolgte ein Besuch im internationalen Freilichtmuseum. Dort konnte man eine Zeitreise über fünf Jahrhunderte machen und nachempfinden, wie die Menschen damals in Haus, Hof und auf dem Felde gelebt haben. Abends war dann der große Festabend mit einem lukullischen Büfett, Tanz und viel Unterhaltung. Große Begeisterung fand der Bericht von Edith Nagel-Sawatzki über die heutzutage bestehenden Bedenken beim Essen und über die kleinen „Kolosstrinchen und Kaloriechen", wobei Tränen gelacht wurden. Umwerfend wie immer war der musikalische Beitrag von unserem Entertainer Wolfgang Kelm, der jeden Vergleich mit Profis aushält. Ulli Herbstreit bedankte sich im Laufe des Abends im Namen aller bei Loni und Franz für die Gestaltung der Reise und des Treffens. Auch Hannelore und Horst Dörn wurde für die hervorragend gelungene Chronik von Tannenwalde gedankt. Eine Chronik wird der jetzigen Gesamtschule in Tannenwalde geschenkt, die zum Gedenken der Tannenwalder in ihrer Schule ein Museum eingerichtet haben. Das nächste Tannenwalder Treffen, im Jahr 2001, findet zum gleichen Zeitpunkt im Ostseebad Kühlungsborn statt.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Hauptkreistreffen 2000 in Otterndorf/Niederelbe – Die Kreisgemeinschaft lädt herzlich zum diesjährigen Hauptkreistreffen am 9. und 10. September in der Stadthalle Otterndorf/Niederelbe im Patenkreis Landkreis Cuxhaven ein. Die Stadthalle ist an beiden Tagen ab etwa 8.30 Uhr geöffnet. Programmablauf (Änderungen vorbehalten): Sonnabend, 9. September, Kennenlernfahrt mit Kaffee und Kuchen durch den Patenkreis. Abfahrt mit zwei Bussen um 13 Uhr vor der Stadthalle. Die Teilnahme ist kostenfrei. Bitte melden Sie sich bei der Geschäftsstelle für diese Fahrt an. 11 Uhr Eröffnung der Bilderausstellungen im Forum und in der Aula der Grundschule: „Labiau – Stadt und Land – wie es einmal war", präsentiert von Bernhard Heitger und Frau; „Ostpreußens Landwirtschaft" sowie „Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft", präsentiert von Gerhard Fischer, Rostock. 20 Uhr gemütlicher Abend mit Musik und Tanz. Es spielen die „Elbe-Musikanten" aus Otterndorf, unsere bewährte „Haus-Kapelle". Sonntag, 10. September, 10 Uhr, Kranzniederlegung am Gedenkstein Am Großen Specken. 11 Uhr Feierstunde anläßlich des Hauptkreistreffens in der Turnhalle neben der Stadthalle; Gastredner: Willi-Peter Sick, ehemaliges Mitglied des Bundestages. An beiden Tagen hält Herr Frank das Torhaus mit der Sammlung Labiau geöffnet. Ein Informationsstand der Geschäftsstelle mit Verkauf von Postkarten, Heimatbriefen usw. sowie ein Bücherstand ist ebenfalls beim Kreistreffen vertreten. Frau Schwarz verkauft Marzipan, Meschkinnes und vieles mehr. Zudem zeigt Herr Zink wieder „Interessantes aus Labiau" usw. Für das leibliche Wohl ist wieder gut gesorgt: Am Sonnabend gibt es Mittagessen nach kleiner Karte, nachmittags Kuchenbüfett; am Sonntag Mittagsbüfett mit Salaten, Krustenbraten und Kartoffelsalat für 13,50 DM, Rote Grütze mit Sahne 4,50 DM; nachmittags Kuchbüfett. Allen Labiauer aus Stadt und Land ein herzliches Willkommen! Falls Sie noch keine Unterkunft haben, wenden Sie sich bitte an das Verkehrsbüro der Stadt Otterndorf, 21762 Otterndorf, Telefon 0 47 51/91 91 35.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Hauptkreistreffen in der Patenstadt Hagen – Alle Lycker Landsleute und Freunde unserer Heimat möchten wir zum Hauptkreistreffen am 26. und 27. August in die Patenstadt Hagen herzlich einladen. Das bereits im Hagen-Lycker Brief Nr. 58/2000 veröffentlichte Programm sieht folgendes vor: Sonnabend, 26. August, 11 Uhr, Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter in den Ostdeutschen Heimatstuben, Hochstraße 74; 13.30 Uhr öffentliche Kreistagssitzung, ebenfalls in den Ostdeutschen Heimatstuben; 14 Uhr Öffnung der Stadthalle; 16.30 Uhr Kranzniederlegung an den Gedenksteinen im Stadtgarten Hagen; 19 Uhr Heimatabend in der Stadthalle mit Volkstänzen, dem Hohenlimburger Akkordeonorchester und der Kapelle „Studio 10". Sonntag, 27. August, Stadthallenöffnung um 8.30 Uhr; 10 Uhr ökumenischer Gottesdienst in der Johanniskirche am Markt; 11.30 Uhr Feierstunde in der Bürgerhalle des Rathauses Hagen, Friedrich-Ebert-Platz; 14 Uhr in der Stadthalle Hagen: Begrüßung, musikalische Unterhaltung und Tanzeinlagen; Ausklang gegen 19 Uhr. Bitte folgen Sie unserer Einladung und bekunden Sie durch Ihre Teilnahme an diesem Hauptkreistreffen, daß wir Lycker in Treue und Verbundenheit zur Heimat stehen. Besonders erfreut wären wir, wenn auch Ihre Kinder und Enkelkinder daran teilnehmen

Osterode



Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Günther Behrendt Qualenriethe 9, 31535 Neustadt, Telefon (0 50 32) 6 16 14

Harzrundfahrt – Änderung der Abfahrtszeiten – Entgegen der bisher veröffentlichten Angaben treffen wir uns am Montag, 4. September, erst um 9.15 Uhr zur Fahrt zum Brocken. Abfahrtsort ist die Bushaltestelle Dörgestraße (gegenüber dem Verkehrsbüro Osterode am Harz). Die Abfahrt des Dampfzuges in Wernigerode ist um 13.10 Uhr, Ankunft auf dem Brocken um 15.18 Uhr. Die Rückfahrt vom Brocken erfolgt um 16.10 Uhr. Die Kosten für diese Sonderfahrt betragen nach wie vor 75 DM. Es sind noch einige Plätze frei. Daher bittet Landsmann Walter Westphal, Oldenburger Landstraße 10, 23701 Eutin, um umgehende Anmeldung.

Preußisch Eylau



Kreisvertreter: Albrecht Wolf, Telefon (0 41 01) 7 18 45, Buchenstraße 25, 25421 Pinneberg. Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Heimatkreistreffen 2000 – Unser Heimattreffen findet vom 15. bis 17. September wie in den vergangenen Jahren in Verden/Aller statt. Beim 52. Treffen nach dem Verlassen der Heimat sehen wir uns vor neuen Aufgaben, die sich vermutlich nur dann einer Lösung näher bringen lassen, wenn eine Verständigung mit den heute dort lebenden Menschen zu allen Fragen der Zeit ermöglicht wird. Wesentlicher Teil unserer Arbeit im letzten Jahr waren daher die Kontakte zu den Verwaltungen im russisch bzw. polnisch verwalteten Teil unseres Heimatkreises. Die gemeinsame Jugendarbeit von Landkreis und Stadt Verden mit unserer Jugend dient mit den ausgebuchten Jugendfreizeiten dem Ziel der Verständigung und gegenseitigen Achtung; sie trägt reiche Früchte. Der gegenseitige Besuch von russischen und polnischen Gastdelegationen zu unseren Heimattreffen bzw. zu Veranstaltungen im Heimatkreis sowie die Teilnahme an Ehrenmalfeiern sind bereits als selbstverständlich zu bewerten. Das Programm unseres Heimattreffens beginnt mit der Sitzung des Gesamtvorstandes am Freitag, 15. September, um 15 Uhr. Die Heimatstube Preußisch Eylau im neuen Kreishaus, Lindhooper Straße 67, Eingang Ost, 3. Obergeschoß, ist an diesem Tag bis 17 Uhr geöffnet. Daran schließt sich um 18 Uhr der Empfang durch Landkreis und Stadt Verden im Kreishaus an. Um 20 Uhr wird unser Landsmann Helmut Peitsch, Groß Sausgarten, uns einen Diavortrag mit dem Titel „Ostpreußen – im Lande des Bernsteins – Ein Angebot" sicherlich als einen Leckerbissen präsentieren. Am Sonnabend, 16. September, 9 Uhr, findet die öffentliche Sitzung der Delegiertenversammlung der Kreisgemeinschaft im Kreishaus Verden statt. Als Rahmenprogramm und Besuchsmöglichkeit bieten wir den Teilnehmern des Treffens folgende Offerten an: Besichtigung des neuen Pferdemuseums und der Stadtbibliothek am Holzmarkt; Besuch der Präsentation von Bildern im Rathaus der Stadt Verden. Um 20 Uhr ist wie immer unser Heimatabend im Parkhotel Grüner Jäger. Der Sonntag, 17. September, wird uns um 11.15 Uhr gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern von Landkreis und Stadt Verden am Ehrenmal im Bürgerpark zu einer gemeinsamen Feier vereinen. Wir empfehlen den Teilnehmern, sich schon jetzt um eine Unterkunft in Verden zu bemühen. Die Anschrift des Verkehrsamtes lautet: Tourist-Information Verden, Holzmarkt 15, 27283 Verden, Telefon 0 42 31/80 71 80.

Preußisch Holland



Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Tel. (0 48 21) 6 03-3 64, Reichenstraße 23, 25524 Itzehoe

Hauptkreistreffen 2000 in Itzehoe – Für das Hauptkreistreffen am 9. und 10. September in der Patenstadt Itzehoe ist folgendes Programm vorgesehen: Sonnabend, 9. September, 14 Uhr, Öffnung des Saales China Town (früher Lübscher Brunnen). 16 Uhr öffentliche Kreistagssitzung der Kreisgemeinschaft im Historischen Rathaus, Markt 1–3. Tagesordnung: Begrüßung und Eröffnung durch den Kreisvertreter Bernd Hinz; Grußworte der Patenschaftsträger; Tätigkeitsbericht des Kreisvertreters; Vortrag: Helmut Jacobs MdL; Schlußwort. 18 Uhr Besichtigung der Preußisch Holländer Heimatstube im Haus der Heimat. 20 Uhr musikalischer Heimatabend im Saal China Town. Mitwirkende: Volkstanzgruppe der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen; Unterhaltungs- und Tanzmusik mit Siggi Tornado; gemütliches Beisammensein. Ende gegen 23 Uhr. Sonntag, 10. September, 10 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal. 11 Uhr Saalöffnung im China Town. 11 Uhr Festveranstaltung (auch aus Anlaß „700 Jahre Schönfeld) im Saal. Folge: musikalische Einleitung durch die Wilster Liedertafel von 1842 e. V.; Eröffnung und Begrüßung durch den Kreisvertreter; Grußworte der Patenschaftsträger; Gesang; Vortrag (Redner noch nicht bekannt); Ostpreußenlied und Deutschlandlied (3. Strophe). 18 Uhr Ende der Veranstaltung. Bewirtung: deutsches Essen: Hotel Busch, Wilster; chinesische Küche und Getränke: China Town, Wing Kong Li.

Rastenburg



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Programm unseres Heimattreffens in Wesel am 19. und 20. August in der Niederrheinhalle: Sonnabend, 19. August, 10 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel an der „Trauernden Vesalia", Caspar-Baur-Straße. 10.30 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schill-Kaserne. 13.30 Uhr Abfahrt vom Kaiserhof mit Bus und Pkw zum Preußen-Museum, Wesel, An der Zitadelle; Besichtigung des Museums mit anschließendem Kaffeetrinken im Museum. 19 Uhr geselliges Beisammensein und Tanz im großen Saal der Niederrheinhalle. Sonntag, 20. August, 10 Uhr, evangelischer Gottesdienst im Willibrordi-Dom, Wesel. 10.30 Uhr katholischer Gottesdienst in St. Martini, Wesel. 14.30 Uhr Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle.

Fortsetzung auf Seite 21

Neue Heimatstube für die Neidenburger

Das fünfte und wohl schönste Domizil lädt zum Staunen und Verweilen ein

Bochum – Ende des vergangenen Jahres mußte die Kreisgemeinschaft Neidenburg die Heimatstube in der Kortumstraße schließen, da das Haus, in der sie sich befand, einer anderen Nutzung zugeführt wurde. In der darauffolgenden Zeit hat Gerhard Toffel, der seit Jahren gemeinsam mit Alfred Losch die Heimatstube betreut, mehrere Objekte angesehen, die von der Patenstadt Bochum angeboten wurden. Zwischen der Stadt und der Kreisgemeinschaft kam es schließlich zu dem einhelligen Beschluß, daß das Alte Amtshaus in Bochum-Werne, Kreyenfeldstraße 31, das geeignete Objekt ist. Das Amtshaus, ein denkmalgeschützter Bau aus der Jahrhundertwende, beherbergt alle Ämter, die für den Stadtteil wichtig sind. Die Arbeiten in den der Kreisgemeinschaft zur Verfügung gestellten Räumen gingen zügig voran, und doch dauerte es bis Ende Juli, ehe mit dem Umzug der Exponate begonnen werden konnte.

Beim Betreten der Heimatstube empfängt den Besucher ein langer Flur, und zunächst fällt das der Tür gegenüberliegende Modell der Neidenburg ins Auge. An der rechten Wandseite ist das Modell des Kreises Neidenburg einschließlich Soldau angebracht. Gegenüber, also an der linken Seite, stehen drei Vitrinen, in denen sakrale Gegenstände, die Patenschaftsurkunde mit der Stadt Bochum und Porzellan untergebracht sind. Die letzte Neidenburger Zeitung – mit Erscheinungsdatum vom 18. Januar 1945 – hat ihren Platz ebenfalls hier gefunden. An dieser Flurseite betritt man den nächsten Raum, in dem in der Mitte das maßstabsgetreue Stadtmodell aufgestellt ist. Den großen Söhnen der Stadt – Ferdinand Gregorovius, Walter Kollo, Robert Buszininski und Bethel Henry Strousberg – sind jeweils Vitrinen gewidmet, in denen sich Exponate der jeweiligen Persönlichkeiten befinden. Aber auch Vermächtnisse wie Sparkassenbücher, Zeugnisse, Arbeitsausweise, die der Kreisgemeinschaft in den Jahren von Mitgliedern übereignet worden sind, sind hier zu besichtigen. In der rechten Ecke steht auch wieder die Büste von Ferdinand Gregorovius. An den Wänden konnten schon einige Landschaftsbilder angebracht werden. Allerdings wartet hier noch einiges auf seine Vollendung.

In diesem Raum befindet sich wieder eine Tür, durch die der dritte Raum betreten werden kann. Hier fällt sicherlich als erstes der große Fernseher auf. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft hat sich zur Aufstellung dieses Gerätes entschlossen, um damit Filme über die Heimat aus neuester Zeit zu zeigen. Der Vorstand ist für Videokopien zu diesem Zweck sehr dankbar. Neben dem Fernseher befinden sich Bücherregale, die offizielle Lektüre über den Kreis, Dorfchroniken, Bücher über Ostpreußen, aber auch die zweibändige Mitgliederdatei von 1947 bis 1970, die von Reinhard Kayss in mühseliger Kleinarbeit zusammengestellt wurde, enthalten. Hat der Besucher den Fernseher im Rücken, entdeckt er andeutungsweise eine alte Wohnküche. Ein Kohleherd mit einem kupfernen Wasserkessel und einer Kaffeekanne aus Emaille; links daneben eine Truhe aus dem Jahre 1790, rechts neben dem Herd einen Reisigbesen und das, vor allem den älteren unter den Besuchern, bekannte "Rubbelbrett" für die Wäsche; gegenüber ein Eckschrank, davor ein Tisch mit vier Stühlen aus Eiche. Über dem Tisch hängt eine voll funktionstüchtige Petroleumlampe aus den 20er Jahren. Den Herren Walter Kniza, Gardienen/Witten, und Kurt Tarrach, Siemenau/Witten ist für ihr Engagement zu danken. Zu erwähnen ist noch die Kachelwand, die Originalkacheln der Firma Kachler zeigt. Auch hier sind an der Wand Bilder, die das Leben im Heimatkreis verdeutlichen, angebracht.

Wenn der Besucher diesen Raum verläßt, steht er wieder an der Eingangstür. Vorher sollte er sich aber noch in das Gästebuch eintragen. Dies kann er unter den Bildern des Rathauses und der evangelischen Kirche in Neidenburg erledigen.

Die Neidenburger Heimatstube wird der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht anläßlich des Heimattreffens am 2. und 3. September in Bochum. Jeden ersten Sonnabend im Monat ist sie in der Zeit von 10 bis 12 Uhr geöffnet. Andere Besuchstermine können mit Gerhard Toffel, Telefon 0 23 05/7 23 09, abgesprochen werden. Zu erreichen ist die Heimatstube mit der Buslinie 345. Parkplätze in unmittelbarer Nähe sind ausreichend vorhanden.

Dies ist nun das fünfte Domizil für die Neidenburger Heimatstube. Es sind sicher die schönsten Räumlichkeiten, die der Kreisgemeinschaft bisher zur Verfügung gestellt wurden. Und so ist die Kreisgemeinschaft Neidenburg der Stadt Bochum sehr dankbar für das neue Zuhause. Andererseits war der Vorstand der Kreisgemeinschaft recht stolz, bei der offiziellen Einweihung dem Bochumer Oberbürgermeister Stüber die Heimatstube in diesen freundlichen, hellen Räumen präsentieren zu können. **Marion Haedge**



Inspizierte gründlich die Räumlichkeiten: *Oberbürgermeister Stüber (r.) mit Gerhard Toffel (Mitte) vor dem Modell der Neidenburg* Foto privat

Glückwunsch, Lyck!

Masurens Hauptstadt feierte 575jähriges Bestehen / Von Maike Mattern

Eigentlich sind Fahrten in den Heimatkreis Lyck für Gerd Bandilla längst zur liebgewonnen Routine geworden. Bereits fünfundfünfzigmal führte ihn seit 1971 der Weg zurück zu den Stätten seiner Kindheit, allein, in Begleitung seiner Frau Else, mit Freunden, Lycker Landsleuten oder Bürgern der Patenstadt Hagen. Daß es jetzt bei der 56. Reise wohl doch ein gewisses „Kribbeln im Bauch" gab, hatte einen besonderen Grund: Lyck, die heimliche Hauptstadt Masurens, feierte ihr 575jähriges Jubiläum.

Keine Frage, dieses Ereignis wollten sich die Lycker, die seit 1995 bereits Begegnungen mit der heutigen Bevölkerung in Baitenberg (Baitkowen), Kölmersdorf (Wischniewen), Stradaunen, Grabnick, Fließdorf (Jucha) und Dreimühlen (Kallinowen) veranstaltet haben, nicht entgehen lassen. So steuerten sie in zwei Bussen, angeführt von Kreisvertreter Gerd Bandilla und Kassenwart Reinhard Bethke, von Erftstadt aus in Richtung Heimat. Unterwegs wurden noch etliche Mitreisende aus dem gesamten Bundesgebiet, ja gar aus Australien, England und Wales, aufgelesen, so daß schließlich über 100 Landsleute zur Zwischenübernachtung in Posen eintrafen. Ein nächtlicher Altstadtbummel mußte allerdings wegen nachlassender Kondition – schließlich waren die meisten schon seit über 18 Stunden auf den Beinen – ausfallen. Auch am nächsten Morgen hieß es, zeitig aus den Federn zu kommen, denn etliche Kilometer mußten noch zurückgelegt werden. Doch bei allem Zeitdruck: Einen längeren Aufenthalt in Thorn, der



Das gemeinsame Interesse an einer weiteren positiven Entwicklung Lycks verbindet Gerd Bandilla (rechts) und Jaroslaw Franczuk

Geburtsstadt von Nicolaus Copernicus, und eine kleine Badepause am Debrongsee genehmigten die beiden Reiseleiter ihren Mitreisenden. Als „Rettungsanker" bei aufkommender Ungeduld im Laufe der langen Fahrt erwiesen sich zudem Willi Szislo und Buskapitän Werner Berikoven. Szislos Bärenfangverkauf (2 DM pro Glas) zugunsten des Deutschen Vereins in Lyck florierte dank der regen Nachfrage, während Werner Berikoven – als bewährter Fahrer der Lycker schon fast als „rheinländischer Ostpreuße" zu bezeichnen – mit seinem trockenen Humor immer wieder die Lacher auf seiner Seite hatte.

Mit dem „Lega Inn" in Kelchendorf und dem „Horeka", direkt am Lycker See gelegen, hatte man zwei Hotels ausgewählt, die sich durchaus mit westlichem Standard messen können. Von hier aus wurde am nächsten Morgen (in legerer Kleidung) eine erste Inspizierung der näheren Umgebung unternommen, während Gerd Bandilla und Reinhard Bethke sich trotz tropisch anmutender Temperaturen in „feinen Zwirn werfen" mußten. Dies nicht ohne Grund, hatte doch die Stadt Lyck anläßlich des Jubiläums zu einem Empfang im Landratsamt eingeladen.

Zuvor suchte Bandilla noch den Vizelandrat des Kreises Lyck, Jaroslaw Franczuk, in dessen Büro auf. Die beiden Männer pflegen seit vielen Jahren freundschaftliche Kontakte, die dank der guten polnischen Sprachkenntnisse des Lycker Kreisvertreters nicht nur aus oberflächlichen Floskeln bestehen. Franczuk durfte denn auch einen Blick auf die Rede Bandillas werfen, die dieser beim Festakt halten wollte. Ein nicht zu verkennendes Stirnrunzeln war die Antwort des Vizelandrats. Doch wer ein echter Masure ist, läßt sich dadurch von seinem Vorhaben noch lange nicht abbringen.

So schlug Bandilla in seiner kurzen Ansprache während der offiziellen Eröffnung der Festwoche, die gleichzeitig den Rahmen für die Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages zwischen der polnisch verwalteten Stadt Lyck und der niederrheinischen Stadt Nettetal bot, im Namen der früheren Bewohner Lycks klare Worte über den Werdegang der Stadt an: „Zwei Dinge gefallen uns nicht: Von der polnischen Geschichtsschreibung werden Masuren und Polen gleichgestellt. Die Masuren waren seit der Reformation im Jahre 1525 evangelisch, und sie wollten spätestens seit dem Tataren-Einfall im Jahre 1656 keine Polen sein ... Dann wird vielfach von der ‚Rückkehr' Masurens in das polnische Mutterland geschrieben. Es hat keine Rückkehr stattgefunden; denn Masuren hat nie zu Polen gehört, wenn man von der polnischen Lehnshoheit über Preußen in der Zeit von 1466 bis 1657 absieht. Aber das alles ist Vergangenheit. Wir sollten in die Zukunft schauen. Die deutsch-polnischen Beziehungen waren noch nie so gut wie in der Gegenwart. Dazu haben wir, die vertriebenen Deutschen, viel beigetragen. Ich bin mir sicher, daß es in der Zukunft genauso bleibt."

Lediglich verhaltener Beifall und betretene Gesichter waren die Reaktion. Vor allem bei der Delegation um den Nettetaler Bürgermeister Peter Ottmann, der sich doch alle Mühe gegeben hatte, die deutsche Vergangenheit Lycks ja nur mit keinem Sterbenswörtchen in seiner Rede zu erwähnen, so daß man als Zuhörer – wider besseres Wissen – fast den Eindruck hätte haben können, die von den Polen „Elk" genannte Stadt feiere erst ihr zehnjähriges Bestehen. Vielleicht fehlten ihm aber bis dato schlicht die geschichtlichen Kenntnisse, war es der 41 000 Seelen zählenden Stadt Nettetal, Sitz der Adalbert-Stiftung, doch vor allem darum gegangen, eine Partnerschaft mit einer Stadt einzugehen, die in Bezug zum heiligen Adalbert steht: Die schon immer katholisch gewesene, sogenannte „Kleine" Kirche in Lyck erfüllte dieses Kriterium, ist sie doch Adalbert von Prag, der bei dem Versuch, die Prussen zu christianisieren, 997 bei Tenkitten im Samland den Märtyrertod erlitt, geweiht.



Unter dem Leitgedanken „Friede durch Versöhnung" feierten Deutsche und Polen in der „Großen" Kirche einen Gottesdienst



Der Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages folgte im Rahmen des offiziellen Jubiläumsprogramms im Kulturhaus eine Ausstellungseröffnung mit Arbeiten von Günter Donder. Der 1929 in Stettenbach, Kreis Lyck, geborene Künstler lebte nach dem 2. Weltkrieg noch 13 Jahre in Masuren und im Ermland, bevor er in die Bundesrepublik Deutschland umsiedeln konnte. Die Ausstellung, die mehrere Tage lang etliche Deutsche wie auch Polen interessiert beobachteten, zeigte einen Querschnitt seiner Arbeiten, die zwischen 1987 und 2000 in Pastell, Öl und Acryl entstanden sind. Neben Porträt- und anderen Bildern durften natürlich vor allem heimatliche Motive wie der Laschmiadensee bei Klein Rauschen und der Geserichsee nicht fehlen. Donder, dessen autodidaktische Ausbildung sich – wie er selbst sagt – „fast nur draußen auf Feldern, Wiesen oder in Waldgegenden vollzog", hat sich besonders in der Gegend um seinen jetzigen Wohnort Köln einen Namen als Maler gemacht.

Einen zweiten Höhepunkt erlebte das Lycker Kulturhaus noch am selben Tag mit dem Konzert des Polizeichors Berlin unter der Leitung von Bernhard Barth. Doch wie kommt ein deutscher Polizeichor überhaupt nach Lyck? Ganz einfach: Der Ehrenvorsitzende des Chors, Peter Dziengel, hatte schon lange den Wunsch, daß der Chor, dem er bereits über 40 Jahre angehört, einmal in seiner Heimat auftreten möge. Eine günstige Gelegenheit bot sich jetzt zum Stadtjubiläum. Daß nicht nur die vielen Zuhörer Spaß an dem Konzert hatten, sondern auch die 36 angereisten Chormitglieder, die wegen der raren Hotelbetten in Lyck ihr Domizil in Nikolaiken hatten aufschlagen müssen, war nicht zu übersehen. Nach dem ersten Teil – mit Liedern wie „Ännchen von Tharau" und „Land der dunklen Wälder" der Heimat gewidmet – lockerte sich die Stimmung dank bekannter Gassenhauer wie „Die kleine Kneipe in unserer Straße" bei den Zuhörern sichtlich auf. Kaum noch auf ihren Stühlen hielt es sie, als der Chor, dessen Stimmvolumen selbst penible Kritiker verstummen ließ, zu Ehren seiner Berliner Heimat ein Medley bekannter Lieder des im ostpreußischen Neidenburg geborenen Komponisten Walter Kollo zum besten gab. Krönender Abschluß eines begeisternden Konzertes – nicht zuletzt auch ein Verdienst des gekonnt durch das Programm führenden Conférenciers und zugleich 1. Vorsitzenden des Chors, Rüdiger Jakesch – war jedoch zweifellos das diesmal gemeinsam aus vielen hundert deutschen und polnischen Kehlen gesungene Ostpreußenlied. „Standing Ovations" und nicht enden wollender Applaus waren der Dank des Publikums, unter ihnen auch die Teilnehmer der von Paul Koyro eigens für das Kirchspiel Fließdorf organisierten Busreise zum Stadtjubiläum.

„In jedem Manne steckt auch ein Kind", dieser weise Spruch fand tags darauf einmal mehr seine Bestätigung: Eine Fahrt mit der traditionsreichen, fast ein Jahrhundert alten Lycker Kleinbahn, die einzig verbliebene in Ostpreußen, ließ vor allem die Herzen der mittlerweile doch etwas in die Jahre gekommenen Herren höher schlagen. Unter Volldampf zuckelte die Lok prustend mit ihren vier Waggons im Schlepptau gemütlich von Dreimühlen aus in Richtung Lyck, mit einem Zwischenstop in Borschimmen, wo auf dem Heldenfriedhof 73 deutsche und 54 russische Soldaten des 1. Weltkrieges ihre letzte Ruhe gefunden haben. Für gute Stimmung bei der Fahrt im Schneckentempo sorgte einmal mehr der Berliner Polizeichor, der fröhliche Lieder in die Weite der masurischen Landschaft schmetterte.

Eine gedrückte Atmosphäre herrschte dagegen in Kalthagen (Kaltken). Waren es anfangs nur vereinzelte Tränen, die auf den Wangen der einstigen Bewohner glitzerten und verstohlen weggewischt wurden, liefen sie während der feierlichen Einweihung eines Gedenkkreuzes für die früheren Bewohner des kleinen Ortes im Kirchspiel Fließdorf später in Strömen. Und niemand brauchte sich dafür zu schämen, als die Gedanken zurück gingen an glückliche Kindertage.

Rund 150 Deutsche und Polen waren gekommen, um Zeugen dieses denkwürdigen Ereignisses zu sein. Keine drei Monate hatte es von der Beantragung des Vorhabens bei den polnischen Behörden im November 1999 bis zu dessen Genehmigung gedauert. So dankte dann auch Ulrich Gorlo, Unternehmer aus Bielefeld, der gemeinsam mit seinem Bruder Udo die Kosten übernommen hatte, besonders der anwesenden polnischen Bürgermeisterin Danuta Kawecka für die schnelle – leider aber noch nicht alltägliche – Zustimmung, zum Gedenken an die verstorbenen früheren deutschen Bewohner hier ein Kreuz aufstellen zu dürfen. Die Weihe erfolgte durch den polnischen Pfarrer Edward Burczyk, der freundlicherweise auf deutsch zu den Anwesenden sprach.

Kaum waren die Tränen getrocknet, setzten sich Busse und Pkws wieder in Bewegung – in Richtung Auglitten (Sawadden), wo der Kirchspielvertreter von Fließdorf, Paul Koyro, unter großer Beteiligung der früheren wie auch heutigen Bewohner einen Gedenkstein einweihte, gewidmet denen, die hier einst zu Hause waren und im Ersten Weltkrieg ihr Leben lassen mußten. Doch einer fehlte schmerzlich: Initiator Gerd-Jürgen Kowalik, 1. Vorsitzender der LO-Gruppe Kassel und Ortsvertreter von Auglitten (Sawadden). Zwei Wochen vor der Erfüllung seines Herzenswunsches, der Einweihung des Gedenksteins, starb er kurz vor Vollendung seines 65. Lebensjahres.

Für Peter Dziengel (rechts) erfüllte sich ein Lebenstraum

Am Abend lud der Pianist Gottfried Herbst zu einem Klavierkonzert in der evangelisch-methodistischen Kirche in der Lycker Steinstraße. Für den LO-Kulturpreisträger 1976 war es das vierte Konzert in seiner Geburtsstadt und so gedachte er an dieser Stätte besonders seiner Lycker Klavierlehrerin und vor



Dank der masurischen Trinkfreudigkeit konnte Willi Szislo beim Sommerfest des Deutschen Vereins Edyta Olechnowitz eine stolze Summe überreichen



Am liebsten hätte Edeltraut Feldmann (links) jede Sekunde auf dem Hof ihrer Großeltern in Herzogsdorf bei Arys festgehalten

Fotos (7) Mattern

Ausgelassene Stimmung rund um den Wasserturm

allem seiner Eltern. Nicht nur für Kenner war es ein Erlebnis, dem überaus sympathischen, bescheidenen Künstler, der sich täglich mindestens acht Stunden der Musik widmet, zuhören zu dürfen. Und wer gar das Glück gehabt hatte, ihm „auf die Finger schauen" zu können, kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Ein wahrer Virtuose präsentierte hier sein Können, u. a. bei Ausschnitten aus dem „Italienischen Konzert" von Johann Sebastian Bach und den „6 Mazurken" von Frederic Chopin. Und das alles auswendig mit über einer halben Millionen Noten im Kopf!

Über 500 Gläubige folgten am Sonntag mittag dem Ruf der Kirchenglocken zum ökumenischen Gottesdienst in der „Großen" Kirche in Lyck, der, wie es der Hausherr, Propst Piotr Walczak, in seiner Begrüßung ausdrückte, Deutsche und Polen im Glauben vereinigte. Für die Kreisgemeinschaft Lyck hieß Peter Dziengel, Redakteur des Hagen-Lycker Briefes, die Gottesdienstbesucher willkommen. Auch für ihn, der 1928 in diesem Gotteshaus getauft, 1943 konfirmiert und Heiligabend des selben Jahres als Chorknabe zum letzten Mal in dieser Kirche gesungen hatte, war es ein besonderer Tag. Knapp 57 Jahre später erfüllte seine Stimme gemeinsam mit dem Polizeichor Berlin, dem die musikalische Umrahmung oblag, erneut die heilige Stätte. Die Predigt des krankheitsbedingt verhinderten Pastors Joachim Mazomeit unter dem Leitgedanken „Friede durch Versöhnung" las Pastor Marian Sontowski von der evangelisch-methodistischen Kirche Lyck vor. Mit dem gemeinsam von Chor und Gemeinde gesungenen „Nun danket alle Gott" ging ein Gottesdienst zu Ende, der Zeichen setzen könnte für das weitere Miteinander von Deutschen und Polen.

Ausgelassene Stimmung herrschte dann am Nachmittag rund um den Wasserturm, Sitz des Deutschen Vereins in Lyck. Selbst in ihren kühnsten Träumen hätten es sich die in der Heimat verbliebenen Landsleute wohl nicht träumen lassen, daß so viele ihrer Einladung zu gemeinsamen Stunden Folge leisten würden. Niemals zuvor tummelten sich so viele Menschen – unter ihnen auch Mitglieder der sächsischen LO-Gruppe Limbach-Oberfrohna, die unter Leitung ihres Vorsitzenden Kurt Weihe den Kreis Lyck inspizierten – auf dem Gelände der Begegnungsstätte, auf die ihre Nutzer nach erfolgter Renovierung mit Recht stolz sein können. Gegrillte Köstlichkeiten, Kaffee, Kuchen und, und, und ... fanden reißenden Absatz – der angemessene Obolus, der dafür zu entrichten war, summierte sich schließlich zu einer stolzen Summe, die der Arbeit des Vereins zugute kommen wird. Unter den Anwesenden konnte die Vorsitzende Edyta Olechnowitz neben den Gästen aus der Bundesrepublik Deutschland u. a. eine Delegation des Deutschen Vereins in Lötzen, der seinen Chor mitgebracht hatte, den Lycker Stadtverordneten und Vorsitzenden des Vereins der Freunde Lycks, Herrn Zaremba, den Bürgermeister der Gemeinde Lyck-Land, Bernard Walenciej, wie auch die Bürgermeisterin von Fließdorf begrüßen. Die große Kulisse wurde dann auch gleich genutzt, um im Keller des Wasserturms ein kleines Museum rund um das Thema „Wasser" zu eröffnen.

Glänzender Schlußpunkt des offiziellen Programms der Kreisgemeinschaft Lyck anläßlich des Stadtjubiläums war schließlich am Abend ein Konzert des in Borschim-



Gottfried Herbst ist in Lyck längst kein Unbekannter mehr

men geborenen Kirchenmusikdirektors Erich Piasetzki, Berlin. Die Vorfreude der vielen hundert Zuhörer in der überfüllten „Großen" Kirche wurde allerdings ein wenig getrübt. Die Orgel stellte sich als dringend reparaturbedürftig heraus. Doch auch wenn die technischen Voraussetzungen nicht gerade als ideal zu bezeichnen waren, gelang es Piasetzki, der im Alter von zehn Jahren erstmals diese Kirche betreten hatte, mühelos, die Anwesenden in den Bann seiner Künste zu ziehen.

Ein Tag zur freien Verfügung – Zeit für einen Besuch der Heimatorte. Die Taxiunternehmen in und um Lyck florierten. Auch Gerd Bandilla und Frau Else nutzten gemeinsam mit der Familie Feldmann (Vater, Mutter, Sohn und Schwiegertochter) die Gelegenheit, auf den Spuren der Vergangenheit zu wandeln. Über einen kurzen Abstecher nach Mostolten, dem Heimatort von Gerd Bandilla, führt der Weg nach Herzogsdorf bei Arys, wo die Großeltern von Edeltraut Feldmann einst einen stolzen Hof besaßen. Heute teilen sich zwei polnische Familien den Besitz. In der einen Hälfte, die – im Gegensatz zur anderen – frisch angestrichen einen gepflegten Eindruck vermittelt, werden die Familien Bandilla und Feldmann schon sehnsüchtig erwartet. Mengen an Schinken, Tomaten, selbst eingelegten Gurken stehen bereit. Ein Dank für die Unterstützung mit Kleidung und kleinen Geldbeträgen, die Familie Feldmann bereits seit 1971 dem Rentnerehepaar zukommen läßt. Doch all die Mühen können nicht über die offensichtlichen finanziellen Engpässe hinwegtäuschen: Keine Toilette, kein Bad, statt einer Küche lediglich eine alte Kochplatte. Dennoch zeigen sich die beiden zufrieden: „Hauptsache wir sind gesund, und die Familie hält zusammen." Beladen mit Honig verlassen die Gäste den Hof, insgeheim froh, daß ihnen ein Blick in die Nachbarwohnung erst gar nicht gestattet wurde. Die sprichwörtliche Schönheit der masurischen Landschaft hilft, grüblerische Gedanken gar nicht erst aufkommen zu lassen. Von einer Anhöhe blickt man über den Hänselsee und sieht schon von weiten das idyllisch gelegene nächste Ziel: Kalthagen, wo Else Bandilla, geb. Skrodzki, und Edeltraut Feldmann, geb. Kamutzki, aufgewachsen sind. Die gemeinsame Zeit der beiden Nachbarkinder wurde durch die Flucht jäh unterbrochen, doch es dauerte nicht lange, bis sie sich im Westen bei einem Treffen der Lycker wiederfanden. Über ein halbes Jahrhundert sind seitdem vergangen. Nun stehen sie wieder auf den elterlichen Grundstücken. Wenn auch mit Wehmut erfüllt, ist Else Bandilla doch glücklich, daß ihr Elternhaus, Wohnsitz des letzten Bürgermeisters von Kalthagen, ganz manierlich aussieht. Die nun dort wohnende junge Familie lebt ausschließlich von der Milchwirtschaft; kein leichtes Unterfangen, das aber von Familie Bandilla so gut es geht unterstützt wird. So ist die zweite überreichliche Bewirtung an diesem Tag dann auch keine wirkliche Überraschung mehr. Während des Kaffeetrinkens wirft Edeltraut Feldmann immer wieder einen sehnsüchtigen Blick auf das Nachbargrundstück. Ja, der eine oder andere Baum ist wohl noch da, aber den Hof der Kamutzkis gibt es nicht mehr; bloß ein paar einzelne Steine als stumme Zeugen. In den 60er Jahren brannte das Anwesen bis auf die Grundmauern nieder: ein Opfer der Schnaps-Schwarzbrennerei.

Schnell noch ein Besuch auf dem Friedhof. Die ehemals so gepflegte Anlage ist kaum noch als Stätte der Toten zu erkennen. Im tiefen Dikkicht finden sich nur noch wenige Anhaltspunkte, wo die toten Angehörigen ruhen könnten. Zwei große Gräber und dazu ein kleines – die Großeltern und den kleinen Bruder – sucht Edeltraut Feldmann: „Dort auf der Anhöhe, das sind sie, aber wiederum da unten ...?" Nein, eine letzte Gewißheit gibt es nicht, auch wenn man als Kind auf dem Schulweg beinahe täglich, um den Weg abzukürzen, über den Friedhof gegangen ist.

Eine Schiffsfahrt von Nikolaiken nach Niedersee bot tags darauf Gelegenheit, die Seele baumeln zu lassen. Welch ein herrliches Erlebnis, über die schönen Seen zu schippern! Aber warum mußte es ausgerechnet an diesem Tag so bitterlich kalt sein? Teepunsch und Grog halfen, den Widrigkeiten des Wetters stand zu halten. So aufgewärmt, wagten die meisten dann auch, sich in wackligen Kähnen über die seicht dahinfließende Kruttinna staken zu lassen. Dieses absolute „Muß" eines jeden Masuren-Reisenden sollte lediglich für einen in harte Arbeit ausarten: Reinhard Bethke hatte im wahrsten Sinne alle Hände voll zu tun, um mit ausdauerndem Wasserschöpfen sein leckes Boot über Wasser zu halten.

Die Tage im Heimatkreis neigten sich langsam dem Ende. Doch bevor es ans Abschiednehmen ging, war noch einmal volles Programm angesagt. Über Kalkofen führte der Weg nach Grabnick, wo der „Kaiserstein" am Eingang des Ortes grüßt. Hier hatte Kaiser Wilhelm II. im Februar 1915 die Winterschlacht um Masuren beobachtet. Ein zweites, ebenfalls renoviertes Kriegerehrenmal befindet sich in der Nähe der Kirche. Schon von weiten konnte man das zweite Ziel des Tages erkenen: Die drei Kreuze bei Bartendorf (Bartossen), das „Masurische Golgatha". Die Deutsche Kriegsgräberfürsorge ist zur Zeit dabei, auf einem vier Hektar großen Gelände den größten Umbettungsfriedhof im südlichen Ostpreußen zu gestalten. Die Arbeiten sind voll im Gange, so daß Besuchergruppen demnächst wohl nicht mehr durch die „Wildnis" den Weg zur Anhöhe erklimmen müssen. Schließlich die letzte Station der Reise an die Stätten der Kriegsgräber im Kreise Lyck, für deren Instandsetzung und Pflege sich seit vielen Jahren Gotthilf Willutzki, Heimatbeauftragter der Kreisgemeinschaft, unermüdlich einsetzt: der Wachtberg bei Talussen. Auf dem 1991 von jungen Ostpreußen wieder freigelegten Friedhof liegen 79 deutsche und 278 russische Soldaten begraben, die an dieser Stelle im 1. Weltkrieg gefallen sind.

Zu einem letzten gemeinsamen Treffen kamen die Reiseteilnehmer auf dem „Masurenhof" in Sareiken zusammen. Der 32jährige Jochen Elsner, Sohn Dithmarscher Bauern, will sich hier gemeinsam mit seiner polnischen Frau Marta einen Lebenstraum erfüllen, die Errichtung eines Wild- und Bärenparks. Doch noch lassen die drei Bären aus dem Breslauer Zoo auf sich warten. So bestaunte man ersatzweise die Ziegen, Hühner und Pferde und ließ es sich bei abwechslungsreicher masurischer Küche schmecken.

Mit jeder Menge neuer Eindrücke im Gepäck wurde schließlich über Allenstein, Gnesen und Posen die Rückreise gen Westen angetreten. Viel hatte man erlebt in den zehn Tagen: Beglückendes, manchmal wohl auch Trauriges, wenn der Traum, sein Elternhaus zu finden oder betreten zu dürfen, zerplatzt war. Doch bei aller Wehmut in den letzten Stunden der Gemeinsamkeit hatten viele schon ein festes Ziel vor Augen: Das Hauptkreistreffen der Lycker am 26. und 27. August in der Patenstadt Hagen. Eine gute Gelegenheit, in Erinnerungen zu schwelgen und nochmals auf „575 Jahre Lyck" anzustoßen.



Auf ein Wiedersehen beim Hauptkreistreffen der Lycker in ihrer westfälischen Patenstadt Hagen

Preußischer Mediendienst

Immer gut geschenkt
Für jeden Anlaß geeignet



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 S., zahlr. Abb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41

Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber. Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1

Reiseführer



Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80
Best.-Nr. L2-2



**Reiseführer Ostpreußen -südlicher Teil-
Westpreußen und Danzig**
304 Seiten
DM 24,80
Best.-Nr R1-6

Jan Baldowski
Reiseführer Ermland und Masuren
Ein wertvoller Begleiter durch die Landschaft mit vielen Vorschlägen für Besichtigungstouren zu Wasser und zu Lande. Karten, Anschriften, Ortsbeschreibungen.
293 S. viele Farbf.,
DM 29,80
Best.-Nr. L2-5



Reiseführer Königsberg und Umgebung
von Juri Iwanow
242 Seiten, viele Farbfotos, Karten, wichtige Anschriften u.v.m.
DM 29,80
Best.-Nr. L2-3

Ostpreußen

Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41

Ulla Lachauer
Paradiesstraße
Lebenserinnerungen der ostpreußischen Bäuerin Lena Grigoleit "Ein wunderbares Buch. Es entfaltet einen Zauber, dem man sich nicht entziehen kann, weil es von einer Welt erzählt, die es nicht mehr gibt" (NDR)
159 S., Taschenbuch
DM 14,90
Best.-Nr. R2-7

Ulla Lachauer
Ostpreußische Lebensläufe
Es geht um ostpreußische Kindheiten, um das Trauma der Vertreibung aus der Heimat, um die Zerstreuung der Einzelschicksale in alle Winde. Behutsam porträtiert Ulla Lachauer ostpreußische Lebenswege.
333 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr.R2-8

Beiträge zur objektiven Zeitgeschichtsforschung



Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-2

Rolf Hinze
Das Ostfrontdrama 1944
Die Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte
440 S. 162 Abb. geb.
DM 49,80
Best.-Nr. M1-15



Helga Hirsch
Die Rache der Opfer Deutsche in polnischen Lagern 1944 - 1950
Über 100.000 deutsche Zivilisten, mehrheitlich Frauen, Kinder und Alte, waren zwischen 1944 und 1950 in polnischen Lagern interniert. Zehntausende kamen um. Ein erschütterndes Dokument.
222 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr.R2-6



Heinz Schön
Ostsee '45 - Menschen, Schiffe, Schicksale
Die dramatische Flucht über die Ostsee 1944/45. Eine einzigartige Materialsammlung.
696 S. zahlr. Bilder
DM 29,80
Best.-Nr. M1-6



Heinz Schön
Flucht über die Ostsee 1944/45 im Bild
Über 2,5 Millionen Zivilisten sowie verwundete Soldaten wurden 1944/45 über die Ostsee evakuiert. Einmaliges Bildmaterial. (700 Abb.)
228 Seiten, geb.
DM 24,80
Best.-Nr. M1-3



Franz W. Seidler
Fritz Todt. Baumeister des Dritten Reiches.
Diese Biographie zeigt den Aufstieg Todts, der mit der "Machtergreifung" der NSDAP 1933 begann und seinen Höhepunkt in der Phase der Siege 1941 hatte. Todt war ein loyaler Gefolgsmann Hitlers, bis er erkannte, daß dieser das Deutsche Reich in den Untergang führte. Professor Seidler klärt erstmals auch die mysteriösen Umstände des Todes des Reichsministers im Jahre 1942.
424 S., zahlr. Abb., Pb.
DM 39,80
Best.-Nr. B2-599

20. Juli 1944 - Patrioten gegen Hitler



W. Venohr
Stauffenberg - Symbol des Widerstandes
Eine politische Biographie

"Es geht um die Rettung Deutschlands! Und um sonst nichts..."
von Stauffenberg am 21. Mai 1944
Die auf den neuesten Stand der Forschung gebrachte Biographie des Hitler-Attentäters und glühenden Patrioten.
384 Seiten, gebunden
39 Fotos
DM 49,90
Best.-Nr. L1-76

Preiswerte Bildbände

G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten,
216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5

Naujok/Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband
264 Seiten, 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4

Harald Kohtz
Westpreussen Land an der unteren Weichsel
Sehr schön gestalteter Bildband mit 96 farbigen Großfotos und 59 Zeichnungen. Ausführlicher Textteil,
168 S.
früher: DM 49,80
jetztnur:DM19,80
Best.-Nr. S1-3

Heimatkarte

Heimatkarte Ostpreußen
Großformat: 153 x 78,5
Fünffarbiger Kunstdruck, mit 85 Stadtwappen und einem farbigen Plan der Städte Königsberg und Danzig
DM 19,80
Best.-Nr. S9-1

Bücher im Dienst der Wahrheit

Annerose Matz-Donath
Die Spur der Roten Sphinx
Verschwunden, verloren, vom Schweigen verschluckt, so gingen unzählige deutsche Frauen und Mädchen durch die Hölle sowjetischer Folterkeller, die in Mitteldeutschland nach 1945 errichtet wurden.
528 S., zahlr. Fotos u. Dokumente
DM 48,00
Best.-Nr. B2-114

Wandkalender 2001 - der Heimat verbunden





Wandkalender: "...steigt im Ost' empor - Bilder aus Ostpreußen 2001"
DM 29,80
Best.-Nr. N2-1
Mit 12 einmaligen Landschaftsaufnahmen aus allen Regionen des Landes zwischen Weichsel und Memel führt Sie dieser herrliche Kalender im DIN A3-Format durch das Jahr 2001. Tag für Tag und Monat für Monat sind sie so in der Heimat. Für alle Liebhaber Ostpreußens.

Ostpreußische Literaturgeschichte



Helmut Motekat
Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen
Der Verfasser entwirft ein Gesamtbild der in 700 Jahren deutscher Geschichte entstandenen ostpreußischen Literatur. Zugleich behandelt dieses Werk die gesamte Bildungsgeschichte des Landes wie seine Musik, Kultur und Theatergeschichte, die religiösen Strömungen. Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen Kultur, Kunst und Lebensformen dieses Landes.
456 S., zahlr. Abb.
Best.-Nr. S10-1
(früher DM 68,00)
jetzt nur DM 39,80

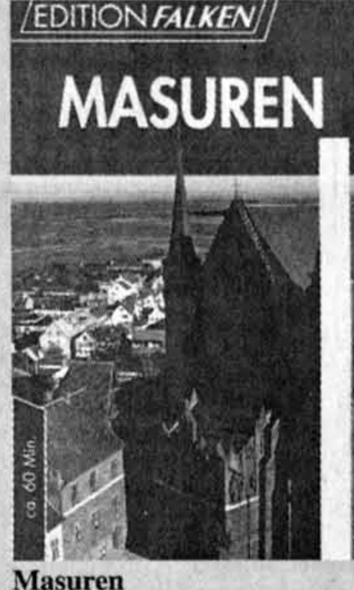
Königsberg in Preußen



M. Schmidtke
Königsberg in Preußen
Personen und Ereignisse 1255-1945 im Bild
Königsberger Persönlichkeiten und Ereignisse, die Teil der deutschen und europäischen Geschichte wurden. Ein Prachtband!
357 S., Großformat, 670 s/w-Abb., 50 Farbabb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-28

Baldur Köster
Königsberg Architektur aus deutscher Zeit
Eine Bestandsaufnahme aller wesentlichen Gebäude Königsbergs. Vor allem in den westlichen Vororten ist das alte deutsche Stadtbild zum Teil erstaunlich gut erhalten.
158 Zeichnungen und Ansichten, 235 Fotografien, 256 S.
DM 69,00
Best.-Nr. H2-51

Video-Neuerscheinung




Masuren
Eine Reise durch das heutige Masuren, das "Land der Tausend Seen" und der endlosen Wälder. Der Reiseweg führt durch die alte Hansestadt Thorn, geht über Osterode, Allenstein, Heilige Linde, die zerstörten Bunker der ehemaligen Wolfsschanze, Lötzen, Rhein bis nach Nikolaiken.
ca. 60 Min. Farbe
DM 39,95
Best.-Nr. F3-1

Video - Ostpreußen im Todeskampf



Ostpreußen im Todeskampf '45
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Schwerpunkte dieses Films sind die Flucht der Landbevölkerung - insbesondere wo sie mißlang -, die Rettung über die Ostsee, die Aufreibung der 4. Armee im Heiligenbeiler Kessel, der Kampf um die Festung Königsberg und deren Kapitulation am 9. April, die Rückzugsgefechte vom Samland in die Weichselniederung bis zur letzten Ablandung vom Hafen Hela am 8. Mai 1945 und immer wieder das Wüten der Rotarmisten in den eroberten Gebieten, insbesondere in Königsberg, wo nach der Kapitulation das Grauen erst richtig begann.
Laufzeit: 122 Minuten
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73

Video-Neuerscheinung

Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie
von Juni 1944 bis Januar 1945
s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Dieser erst Teil der auf drei eigenständige Teile angelegten Filmreihe über die ostpreußische Tragödie rekonstruiert die Monate vom Einbruch der deutschen Ostfront 1944 bis zur sowjetischen Januaroffensive 1945. Schwerpunkte sind die Zerstörung Königsbergs in den zwei Bombenangriffen Ende August 1944, sodann die Oktoberoffensive, in der die Sowjets zum ersten Mal die deutsche Grenze überschritten aber noch einmal gestoppt werden konnten ≤ Stichwort Nemmersdorf ≤, und schließlich die Wintertrecks. Anhand von teilweise noch nie gezeigtem Filmmaterial aus sowjetischen Beständen, historischen deutschen Aufnahmen, Filmaufnahmen von heute sowie zahlreichen Interviews mit Augenzeugen wird der dramatische Untergang der in 700 Jahren gewachsenen ostpreußischen Kulturlandschaft nachgezeichnet.

Video-Neuerscheinung



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...

Fahnen



Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23



Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24

Königreich Preußen (1806-1871)
DM 28,00
Best.-Nr. B2-39

Schwarz-rot-gold Deutschlandfahne
DM 28,00
Best.-Nr. B2-41

alle Fahnen im Format 90 x 150

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645

Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen. 1 CD
DM 29,80
Best.-Nr. R4-2

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel..:
Ort, Datum: Unterschrift: OB 33/2000

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 17

Sensburg

Kreisvertreter: Johannes Schmidt, Eichenheege 12a, 63477 Maintal. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Einladung zum 42. Hauptkreistreffen 2000 – Wie im Heimatbrief 1999 und im *Ostpreußenblatt* mitgeteilt, findet das diesjährige Hauptkreistreffen unserer Kreisgemeinschaft am 2. und 3. September im „Berufskolleg Technik" der Stadt Remscheid (früher Gewerbliche Schulen), Neuenkamper Straße 55, 42855 Remscheid, statt. Dort sind am Sonnabend die Räumlichkeiten ab 15 Uhr für Gäste geöffnet. Die offizielle Begrüßung ist für 17 Uhr vorgesehen, ein geselliges Zusammensein mit Tanz schließt sich an. Am Sonntag, 3. September, wird das „Berufskolleg Technik" bereits um 8 Uhr geöffnet. Um 11 Uhr findet in der Aula eine Feierstunde mit Grußworten, Ehrungen und Totengedenken statt. Die Festansprache hält der Oberbürgermeister der Stadt Remscheid, Fred Schulz. Umrahmt wird die Veranstaltung von Darbietungen des Ostpreußenchors Remscheid und der Pommerschen Tanzgruppe Solingen. Wir hoffen auf eine rege Teilnahme an der Feierstunde und erwarten von den Besuchern, daß sie während dieser Zeit ihre persönlichen Interessen zurückstellen. Anschließend gibt es genügend Zeit zum „Schabbern". Ab 13 Uhr können sich die Teilnehmer in ihren Kirchspielen an gekennzeichneten Stellen treffen. Auch in diesem Jahr erwarten wir einen Bus aus Sensburg mit Mitgliedern der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze" sowie der Peitschendorfer Sing- und Folkloregruppe. Alle Landsleute aus dem Kreis Sensburg und deren Freunde und Bekannte sind zu dem Treffen am 2. und 3. September herzlich eingeladen.

Das 8. Treffen des Niederseer Freundeskreises fand in Bad Mergentheim statt. 27 Personen, darunter erfreulicherweise zwei Neuzugänge, waren der Einladung von Irmgard Thulke gefolgt. Leider hatten einige Landsleute aus gesundheitlichen Gründen ihre Teilnahme absagen müssen. Tiefe Betroffenheit löste die Nachricht aus, daß Siegfried Piontek, einer der treuesten Teilnehmer an den bisherigen Treffen, Ende Mai nach einer Operation verstorben ist. Ihm galt ein stilles Gedenken. Am ersten Tag führte eine Busfahrt zum nahegelegenen Schloß Weikersheim, der einstigen Residenz der Fürsten von Hohenlohe-Langenburg. Unter kundiger Führung fand ein Rundgang durch die Schloßräumlichkeiten statt, die in ihren ältesten Teilen bis in das 16. Jahrhundert zurückreichen. Im Anschluß an die Schloßbesichtigung wurde die Gruppe in den Schloßkeller zu einer Probe des edlen Frankenweines eingeladen. Am folgenden Tag traf sich der Freundeskreis nach einem Rundgang durch die historische Altstadt Bad Mergentheims zum Frühschoppen im Garten der gastlichen Familie Thulke. In geselliger Runde vergingen die Stunden im Flug. Hier bot sich – wie allabendlich – reichlich Gelegenheit, Erinnerungen aufzufrischen und Gedanken zu aktuellen Themen und Erfahrungen über Reisen in die Heimat auszutauschen. Zum Ausklang des Treffens hatte Irmgard Thulke eine besondere Überraschung arrangiert. Auf der Terrasse des Hotels erschien ein Bläserquartett der Stadtkapelle Bad Mergentheim in der historischen Uniform der Hoch- und Deutschmeister und brachte einen Reigen volkstümlicher, speziell ostpreußisch-heimatlicher Melodien zu Gehör. Ein herzliches Dankeschön galt zum Abschluß Irmgard Thulke, die wieder durch persönlichen Einsatz mit viel Herz und Arbeitsaufwand dieses harmonische Treffen möglich gemacht hatte. In der Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen im nächsten Jahr nahmen die Teilnehmer Abschied voneinander. Das nächste Treffen findet vom 19. bis 22. Juni 2001 in Bad Mergentheim statt. Anmeldungen sind zu richten nur an Irmgard Thulke, Keplerstraße 2, 97980 Bad Mergentheim, Telefon 0 79 31/21 59.

Urlaub/Reisen

Verschiedenes



Ihren 88. Geburtstag
feiert am 23. August 2000
unsere liebe Mutti und Oma
Gertrud Bastigkeit
geb. Schurkus
aus Strigengrund, Krs. Insterburg
jetzt Henriettenstraße 20
31582 Nienburg/Weser

Von Herzen alles Liebe
und Gottes Segen
Hans-Lothar,
Ingrid und Alexandra

Geschäftsanzeigen

Am 13. August 2000 feiert Frau
Else Pede
geb. Sohn
aus Pillau-Neutief, J. Str. 1
jetzt Tondernweg 6, 24939 Flensburg
ihren



Geburtstag.

Wir wünschen alles Gute, Zufriedenheit
und weiterhin gute Gesundheit
Dein Ehemann Kurt, Deine Kinder, Enkel und Urenkel

Ganz herzlich gratuliere ich mit meinen Kindern
meinen Jugendfreunden
Heinz Fabrewitz
Irmgard Fabrewitz
geb. Rosenhagen
aus Pr. Holland, Ostpreußen
jetzt Bürgermeister-Pfeiffer-Straße 24, 29614 Soltau
zu ihrer
Goldenen Hochzeit
am 18. August 2000
Ruth Münter, geb. Beyer
Dr. Peter Broschk, Christian Broschk mit Familien



Jahre
wird am 21. August 2000
Hellmut Scherreiks
aus Girschunen, Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt wohnhaft in 25195 Dogwood Ave Tomah, WI 54660-8583, USA
Weiterhin alles Gute, besonders Gesundheit
und gute Laune
wünschen Dir
Dieter und Marie-Anna Stuttfeld
sowie die Heimatfreunde
des Kirchspiels Neuhof-Ragnit

Was Du in Deinem Leben hast gegeben,
dafür ist jeder Dank zu klein.
Du hast gesorgt für alle Deine Lieben,
von früh bis spät, tagaus, tagein.
Ein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen:
Du wolltest noch gerne bei uns sein,
es ist sehr schwer diesen Schmerz zu tragen,
denn ohne Dich wird vieles anders sein.
Aus Deiner Heimat hat man Dich vertrieben,
die Du doch so sehr geliebt,
Gehe heim in ewiger Ruhe und Frieden.

Erna Krause

geb. Valentin

geb. am 15. Januar 1926 in Labenz, Pommern
gest. am 21. Juni 2000 in Carrying Place, Ontario, Canada

Nach einem unfaßbaren, tragischen Tod meiner lieben Frau nehmen wir in Liebe und Dankbarkeit Abschied.

Kurt Krause
sowie alle Verwandten und Bekannten
in Deutschland, den USA und Canada

87 Roseland Dr. Carrying Place, On. K0K 1L0, Canada

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager

Willy Ballin

Oberstleutnant a. D.
aus Mühledoschen

der uns im Alter von 87 Jahren für immer verlassen hat.

Im Namen aller Trauernden
Ruth Ballin

97209 Veitshöchheim, den 3. August 2000

Sein Wunsch war eine Seebestattung in der Ostsee.

Ich bin nicht tot, ich tausche nur die Räume,
ich leb' in Euch und geh' durch Eure Träume.
(Michelangelo)

Wir trauern um unsere liebe Mutter

Lucia Szczepanski

geb. Grunenberg

* 15. 3. 1909 † 3. 8. 2000
aus Patricken und Alt-Märtinsdorf

In Liebe und Dankbarkeit
Sohn Bernhard Szczepanski und Familie
Tochter Dr. Helga Formann und Familie
im Namen aller Angehörigen

Innere Lauenstraße 4, 02625 Bautzen
Das heilige Requiem fand am Montag, dem 7. August 2000, 9 Uhr, im Dom zu Bautzen statt.
Die Beerdigung war anschließend 10 Uhr auf dem Nicolaifriedhof.

Zur Erinnerung an meine Eltern, die ihre Heimat nicht mehr wiedersehen konnten, weil der Tod es ihnen verbot.

Meine Mutter **Clara Heinscher,** **geb. Rasch**

geboren am 21. 10. 1900 in Königsberg (Pr), Am Dom
verstorben durch Hautkrebs am 2. 4. 1976 in Frankfurt/M.
beigesetzt im Familiengrab in Frankenberg (E) am 7. 4. 1976

Mein Vater **Johannes Heinscher**

geboren am 30. 6. 1896 in Gerdauen/Masuren, Ostpr.
verstorben an Altersschwäche am 21. 5. 1982
beigesetzt im Familiengrab am 25. 5. 1982
Beide wollten zurück in ihr Haus nach Königsberg (Pr), Amselweg 10.
Es war ihnen nicht vergönnt.

Mein Bruder **Hans-Georg**

geboren am 2. 2. 1925 in Königsberg (Pr) kehrte auch nicht mehr zurück in die Heimat. Er fiel bei den Kämpfen an der Tatra als Uffz. OA, so jung wie er war.

Und meine beiden jüngeren Schwestern

Ilse und Inge

Saarbrücken/Frankfurt/M., werden bleiben, wo sie zur Zeit sind.

Ich, Hauptkommissar
Richard, Robert, Joh.-Kurt Heinscher (von Rohtenstein)
geboren am 27. 1. 1921 in Königsberg (Pr), Amselweg 10
jetzt wohnhaft 35066 Frankenberg (E), Kegelberg 20
baute dort ein Einfamilienhaus mit meiner lieben Frau

Elisabeth, **geb. Happel**

geboren am 12. 12. 1921
verstorben am 10. 9. 1996 an einer unbekannten Krankheit, auf ihren Wunsch feuerbestattet und in einer Urne über dem Herzen meiner Mutter beigesetzt.

Mit dieser lieben Frau habe ich drei Söhne,
Hartmut, 57 J., Hans-Henner, 54 J., und Hans-Georg, 50 J., alle verheiratet

---

Zum Gedenken

an unsere lieben Eltern und unseren Bruder

Rektor

Ernst Fischer

* 12. 3. 1896 † 18. 3. 1959

Helene Fischer

geb. Gollub
* 18. 8. 1900 † 7. 5. 1994

Gerhard Fischer

* 30. 11. 1923
vermißt als Soldat in Rußland

Kilianen – Neuendorf – Treuburg – Eydtkau/Ostpr.
und Bunde/Ostfriesl. waren die pädagogischen Wirkungsstätten unseres Vaters.

Christel Karst, geb. Fischer
Freiheiterstraße 2, 34260 Kaufungen
H. D. Fischer
Brooksgaste 2 b, 26826 Weener/Ems

Alles gebe ich zurück
in Gottes ewige Hände,
das Glück, das Leid,
den Anfang und das Ende.

Marie Schwarz

geb. Behrendt

* 13. 1. 1911
† 9. 8. 2000
geboren in Bönigken
wohnhaft in Borkenau,
Kreis Sensburg

Am Schachtacker 18,
31311 Uetze,
den 9. August 2000

Ihr habt nun
Traurigkeit;
aber ich will euch
wiedersehen,
und euer Herz
soll sich freuen,
und eure Freude
soll
niemand
von euch nehmen.
Johannes 16, 22

Alles hat seine Zeit.
Es gibt eine Zeit der Stille,
eine Zeit des Schmerzes und der Trauer,
aber auch eine Zeit der dankbaren Erinnerung.

Max Tintemann

* 20. 8. 1920 in Tilsit
† 29. 11. 1987 in Düsseldorf

Er wäre heute 80 Jahre alt geworden.

In Liebe unvergessen
Annelies Tintemann, geb. Schmidt
und Familie
früher Tilsit

Am Scharfenstein 7, 40223 Düsseldorf

Martha Ruschinski

geb. Sobottka

* 5. Januar 1904 Gehsen/Ostpreußen
† 5. August 2000 Hemer

Eine beeindruckende, starke Frau hat fast ein Jahrhundert erlebt. Sie wird uns stets ein Vorbild sein für Willensstärke, Mut und Gottvertrauen. In ihrer in den letzten Jahren mit Geduld und immer wieder einem Lachen ertragenen Krankheit verließen sie zuletzt dann doch die Kräfte.

Wir nehmen Abschied in Dankbarkeit mit ihrem Bild im Herzen.

Irmgard Spitz, geb. Ruschinski, **und Josef Spitz**
Martina und Robert mit Theresa Martha
Michael

Gerrit-Engelke-Weg 14, 58675 Hemer

Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen
Imanuel Kant

Aus der Kraft ihres Lebens und aus der Fülle ihrer Begegnungen und Erlebnisse verstarb

Constance Kment

geb. Caspari
verw. Kröger
Kobbelbude, Ostpr.
* 3. 4. 1920 † 6. 8. 2000

Constanze Edye, geb. Kröger-Caspari
Peter-Jens Edye
Claudia Constanze Edye
Dagmar Madeleine Edye
Verena Edye und
Friedrich v. Löbbecke

Südermühle 9, Tellingstedt
Die Trauerfeier hat am Montag, dem 14. August 2000 im Hause unserer Mutter stattgefunden.

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Opa

Karl-Heinz Neumann

geb. 12. 11. 1922 Königsberg (Pr)
gest. 6. 8. 2000 Darmstadt

In Liebe und Dankbarkeit
Hildegard Neumann, geb. Kliebe
im Namen der Familie

Dieburger Straße 198, 64287 Darmstadt

„Fürchte Dich nicht,
ich habe Dich erlöst,
ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen,
Du bist mein!" Jes. 43,1

Nach kurzer schwerer Krankheit ist mein lieber guter Mann, unser Vater und Großvater

Ernst Wittenberg

Leitender Polizeidirektor i. R.
* 7. 1. 1917 † 11. 8. 2000

friedlich eingeschlafen.

Barbara Wittenberg
Kinder und Enkelkinder

Rathenaustraße 8–10, 68535 Edingen
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 16. August 2000, um 11 Uhr auf dem Friedhof in Edingen statt.
Die Beisetzung wird im engsten Familienkreise in Oberkirch stattfinden.
Anstelle freundlich zugedachter Blumen bitten wir um eine Spende zugunsten der Johanniter-Unfallhilfe Rhein-Neckar, Konto 151100 bei der Stadtsparkasse Mannheim, BLZ 670 501 01.

Stacheldraht vom Haff bis an die Ostsee

Mehrere Kilometer lange Sperrzonen breiten sich auf beiden Seiten der Hohen Düne aus

Von HELMUT PEITSCH

Viel hat die Hohe Düne erlitten, viel hat sie selber angerichtet; aber was jetzt mit ihr passiert, das hat es in ihrem bewegten Leben noch nicht gegeben: Stacheldraht zerreißt sie an ihrer höchsten und schönsten Stelle, trennt die europäische Sandwüste in zwei feindliche Hälften, teilt damit nicht nur ein einzigartiges Stück Natur und sperrt den herrlichsten Naturpfad unserer Zonen, sondern zerstört auch die Hoffnung auf ein baldiges Zusammenwachsen einer veränderten Welt.

Hier war der Punkt, wo Wilhelm von Humboldt die Kurische Nehrung in den Rang von Italien und Spanien erhob, da unzählige Wanderer vom Glücksgefühl überwältigt wurden. Wo der „Reiseführer von Anno dazumal – Die Kurische Nehrung" notierte: „Das Panorama der mächtigen Hohen Düne, welches der tiefergriffene Wanderer hier oben in sich aufnimmt, ist so märchenhaft schön, daß es weit und breit seinesgleichen sucht."

Tausende zogen in Jahrhunderten über die Düne, und sie selbst unter ihnen unentwegt nach Osten. Sie taten sich nichts zuleide; sie gehörten zusammen. Und welch ein wunderbares Erlebnis nach Jahren des Ausgesperrtseins in der Nachkriegszeit, diesen Höhenweg endlich erneut genießen zu können! Es war mehr als ein Wiedersehen; es war das Geschenk des Schöpfers mit seiner kostbaren Schöpfung.

Aber heute! Vom Haff bis an die Ostsee reicht der Stacheldrahtzaun. Wer aufmerksame Augen hat, kann ihn am ersten litauischen Schlagbaum (wenn er von Süden kommt) erkennen. Nicht sehen kann er seinen Anfang kurz vor dem Grabschter Haken und sein Ende an der Vordüne beim Meer.

Damit nicht genug: Beiderseits breiten sich zunehmend gebieterisch Sperrzonen aus, jeweils mehrere Kilometer tief. Die Verbotsschilder wurden immer weiter gesetzt – bis jetzt die gesamte Hohe Düne abgeriegelt ist. Bis ins braune Tal des Schweigens reicht die Barriere.

Höchste Vorsicht ist hier angezeigt. Wehe dem Besucher, der es riskiert, ein paar Schritte weiterzugehen, oder der sich auch nur verläuft. Urplötzlich steht die Staatsgewalt vor ihm. Paß! Verhaftung! Drohende Worte, nicht gerade freundlich gesprochen. Das ändert sich – meistens – erst, wenn man sich mit D-Mark freigekauft hat.



Die Hohe Düne ist vollkommen gesperrt. Bis ins Tal des Schweigens reicht die verbotene Zone

Neuerdings ist auch die Schwarzorter Düne gesperrt worden, die die Litauer „Tote Düne" nennen. Das ist ebenso falsch wie der Vorwand, diese drakonischen Maßnahmen dienten dem Naturschutz. Das trifft zu, wenn – wie jetzt auf der Parniddener Düne – nahe am Sturzhang Bänder und Schilder diese kritische Zone gegen unvernünftige Besucher abschirmen. Aber die mächtigen Buckel der gewaltigen Sandmassen, die allezeit den Besuch des Menschen ohne Schaden überstanden haben, brauchen sich auch jetzt nicht vor Gästen zu fürchten, deren Zahl kaum größer als ehedem ist. Markierte Wege wären vorstellbar, aber kaum vonnöten. Man soll die Natur schützen und nicht einkerkern.

Die erste spürbare Folge ist: riesige Enttäuschung bei den Touristen. Viele von ihnen kommen hauptsächlich, um dieses einzigartige Erlebnis zu genießen. Wenn nun der Besucherstrom, vor allem nach dem Kleinod Nidden, spürbar nachgelassen hat, dann mag eine Ursache auch hierin liegen. Es gibt allerdings noch mehr Hinweise darauf, daß dort manche Leute die internationalen Gepflogenheiten eines Gastlandes nicht gern praktizieren, speziell gegenüber deutschen Touristen. Ein paar Beispiele:

In den Maschinen der litauischen Fluglinien erfolgen die Ansagen – trotz vieler Beschwerden – in Litauisch und in Englisch, auch wenn die Passagiere nur oder fast nur Deutsche sind.

An den Grenzübergängen wetteifern die litauischen Behörden offenbar zunehmend mit den russischen um den Sieg des längsten Aufenthals für die Reisenden. (Es waren übrigens die Litauer, die mit der rigorosen Grenzziehung – siehe auch oben – anfingen.)

In den Hotels, die überwiegend deutsche Gäste haben, spricht das Personal hartnäckig überwiegend nur litauisch oder englisch, obwohl es teilweise Sprachkurse in Deutsch, speziell für den Hotelgebrauch, bekommen hat. Bei den Preisen kennt man den westlichen Standard, bei der Zimmerqualität oft nicht. Das Wohlbefinden der Gäste interessiert nicht immer, so daß die Nachtruhe durch unziemlichen Lärm – wie überlaute Disko-Musik bis in den frühen Morgen, gestört wird. „Wenn das den Deutschen nicht gefällt, sollen sie doch abreisen." So die Antwort eines Direktors auf die Beschwerde einer Reiseleitung. In Aufenthaltsräumen, Foyers und Bars stellen sich einheimische Besucher demonstrativ vor den Fernseher, damit deutschen Zuschauern der Blick (beispielsweise bei einem Fußballänderspiel) versperrt wird, ohne daß jemand von der anderen Tresenseite eingreift. In Restaurants sind die Sprachbarrieren oft so hoch aufgebaut, daß es unmöglich ist, ein Gericht zu bestellen. Bei der Beschriftung in Museen und ähnlichen Einrichtungen wird die deutsche Sprache tunlichst gemieden, auch wenn es sich um Präsentationen mit besonderem deutschen Bezug handelt. Oder gerade dann?

Landkarten werden so ausgewählt, daß die Vergangenheit „entdeutscht" ist. „Warum das alles?", fragen wir in Sorge. „Vielleicht, weil sie Angst haben?!", lautet die Antwort aus litauischem Mund, ebenso besorgt. Soll man lachen oder weinen? Festzustellen bleiben zwei Punkte:

1. Viele Litauer fürchten offensichtlich die historische Wahrheit.

2. Das offizielle Litauen übertreibt die neu gewonnene Souveränität. Auf dieser Basis kann kaum eine gemeinsame Zukunft aufgebaut werden.

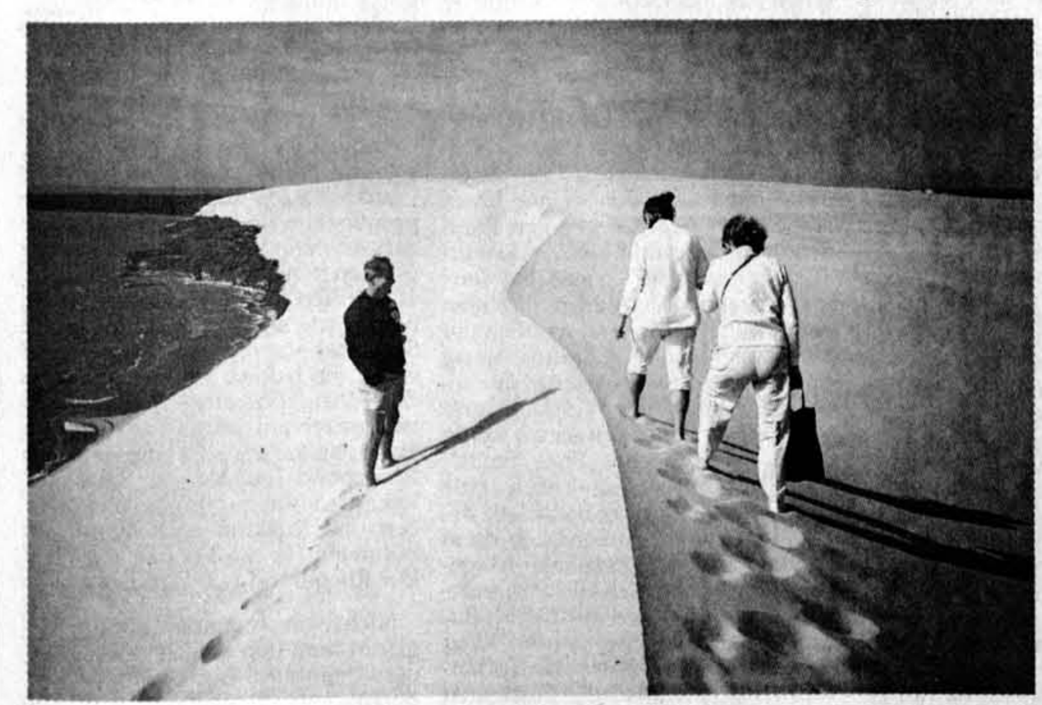
Zwei Konsequenzen scheinen daher geboten: Litauen muß den Weg zur Unbefangenheit gegenüber geschichlichen Tatbeständen finden; einfach sagen, daß das Memelland erst seit 1947 im Auftrage Moskaus von Litauen verwaltet wurde, bis dahin aber 700 Jahre lang deutsch war, ausgenommen die durchaus umstrittene Zugehörigkeit zu Litauen von 1923 bis 1939.

Nicht weniger wichtig ist eine Politik, die sich vom antiquierten Nationalismus abkehrt und nach den Prinzipien unserer Zeit handelt. Wer in die Europäische Gemeinschaft will, muß Grenzen abbauen und nicht aufrichten, das Gemeinsame suchen, das Trennende bannen. Es ist gewiß auch kein Zufall, wenn bei der Bewerbung um die EU-Mitgliedschaft Litauen unter den baltischen Staaten auf den letzten Platz zurückgefallen ist.

Noch ist von einer Wende im offiziellen und halboffiziellen Bereich, aber auch in weiten Teilen der Bevölkerung wenig zu spüren. Die Tendenz ist eher umgekehrt, betrachtet man die Jahre seit der Wende. Damals, als wir alle gehofft hatten, das Zusammenfinden unserer beiden Völker sei das einfachste Problem dieser Region im Umbruch.

Glücklicherweise ist aber auch das andere zu beobachten. Die Zeichen der Verbundenheit mehren sich (Ännchen-Brunnen in Memel, Gedenktafeln, Patenschaften und vieles mehr). Die Freundschaften über alle Grenzen hinweg, die Zahl der Einsichtigen, Gutwilligen, Unvoreingenommenen, Wegweisenden mehren sich und lassen hoffen. Da wächst eine neue Bervölkerung heran, die sich nicht mehr mit alten Strukturen, Doktrinen und Lehren abfinden wird.

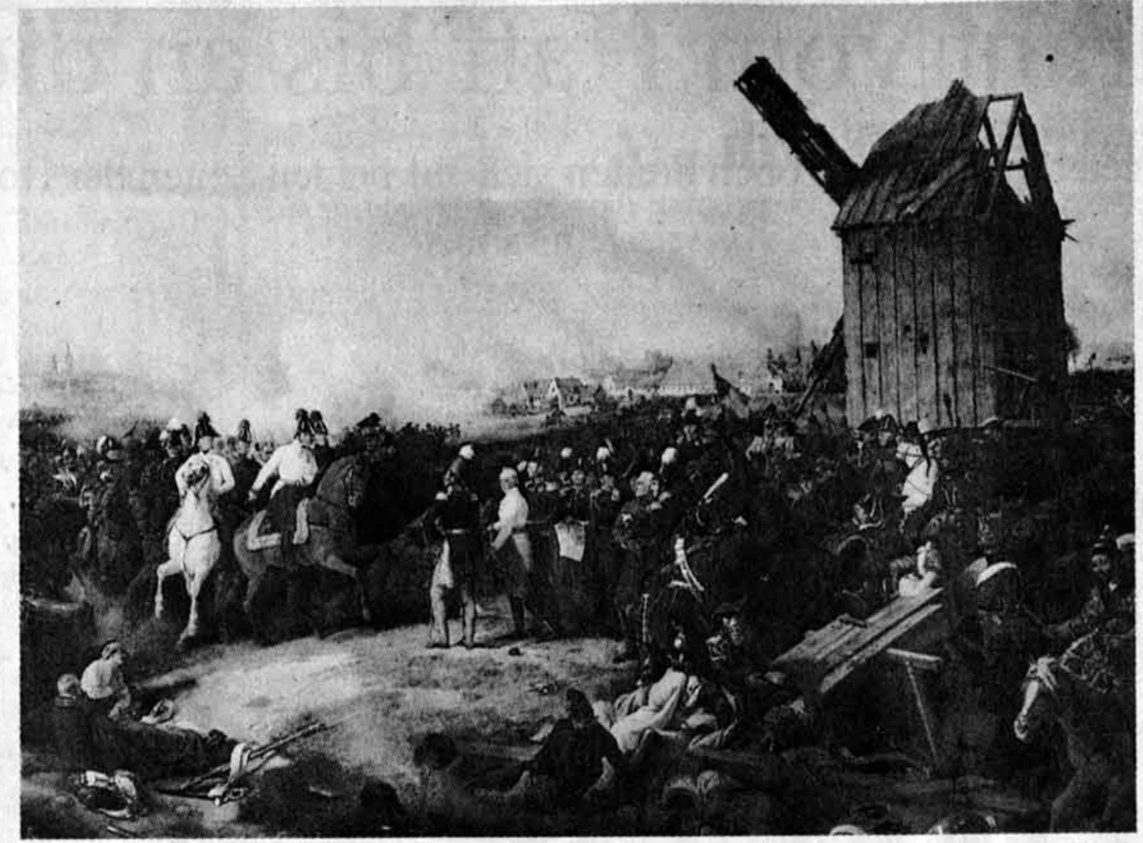
Noch hinken die Litauer hinter den Russen und vielleicht sogar den Polen in diesem historischen Umwälzungsprozeß her. Doch der Sinneswandel, der die neuen Bewohner unseres alten Ostpreußens erfaßt hat, ist schon spürbar. Wir alle haben dort unsere Heimat. Je eher auch alle das begreifen, desto besser ist es für uns hier wie für sie dort, für das Land und für unsere gemeinsame Zukunft.



Das höchste Glücksgefühlt für Einheimische wie Touristen: *Wanderung auf der Hohen Düne – für immer vorbei?* Fotos (3) Peitsch



Nur noch aus der Luft ist die Hohe Düne zu sehen; links der Grabschter Haken, hinter dem die Grenze beginnt



Erst 1813 wechselten die meisten Rheinbundtruppen die Seite: *Völkerschlacht bei Leipzig, 16. bis 19. Oktober*

Selbstbestimmung:

Kein Deutschland

Der Rheinbund – Episode oder Symbol einer Dauermisere

Von HANS-JOACHIM v. LEESEN

Bald nach der Gründung des Nachrichtenmagazins „Spiegel" meldete sich in ihm unter dem Namen Jens Daniel ein Kommentator zu Wort. In einer heute verblüffenden Schärfe zog jener „Daniel" gegen die sich zunächst abzeichnende, dann vollzogene Westbindung der Bundesrepublik zu Felde: Sie mache die Wiedervereinigung und damit die Schaffung eines einigen Deutschlands, die er in jenen Jahren für möglich hielt, für die nächste Zukunft unmöglich.

Bald machte die Runde, daß sich unter dem Pseudonym Jens Daniel der Herausgeber und Chefredakteur Rudolf Augstein verbarg. 1953 erschien dann unter dem Titel „Deutschland – ein Rheinbund?" eine Sammlung dieser Kommentare als Taschenbuch, in dessen Vorwort, sicherlich von Augstein selbst geschrieben, zu lesen war: „,Zieht Preußen von Deutschland ab, was bleibt?' fragte Walther Rathenau 1919. Ein verlängertes Österreich, eine klerikale Republik: der Rheinbund. Inzwischen ist Preußen zerschlagen und sein Kern ist von Deutschland abgezogen worden. Das Land östlich der Elbe bäumt sich unter dem Diktat eines unmenschlichen Regimes. In der Bundesrepublik aber, die sich aus der Katastrophe retten konnte, machen sich wieder ... wie 1806 die Fliehkräfte des rheinisch-katholischen Raumes bemerkbar, die sich eher mit den westlichen Siegern als mit dem unterdrückten, ausgepowerten Osten des Vaterlandes gruppieren wollen." Der Autor plädierte mit Leidenschaft für ein wiedervereinigtes Deutschland.

Nun ist 47 Jahre nach dem Erscheinen des Buches die Bundesrepublik Deutschland mit der Deutschen Demokratischen Republik vereinigt, zwar nicht gefördert durch die Politik der verschiedenen Bundesregierungen, wohl aber, als durch außerhalb Deutschlands liegende Umstände der Warschauer Pakt zusammenbrach, durch die damalige Regierung Kohl verwirklicht. Sie aber sah – und die nachfolgende Regierung übernahm diese Grundidee – das Gebiet der DDR lediglich als Teil an, das dann zusammen mit der Alt-BRD nach Europa geführt werden soll – kritische Beobachter meinen sogar, um es nach Umwandlung in eine multikulturelle Gesellschaft in Europa aufgehen zu lassen.

Schon 1953 prangerte der junge Augstein an, die Regierung Adenauer habe bis dahin „nicht deutsche, sondern amerikanische Politik gemacht". Er forderte, die Bundesrepublik solle sich nicht abfinden „mit der rheinischen Republik, mit einem Appendix des Westens, mit einem Rheinbund unter dem Patronat des Generals Eisenhower". Er verlangte, „eine politische Partei zu schaffen, die ... eine Wiedervereinigung Deutschlands für vordringlicher hält als den Anschluß Westdeutschlands an Westeuropa im Rahmen des Atlantikpaktes".

Inzwischen ist nicht nur die westdeutsche Bundesrepublik, sondern die ganze Berliner Republik „in den Westen integriert", ein Begriff, den Rudolf Augstein damals auf das heftigste bekämpfte. Ein Deutschland mit einem politischen Eigengewicht, ein Deutschland, das wirklich souverän ist – davor scheut die heutige politische Klasse offenkundig zurück.

Augstein fühlte sich angesichts dieser Haltung an das Deutschland vor (nunmehr) 200 Jahren erinnert – an eben jenen „Rheinbund". Doch was war damals eigentlich? Gibt es wirklich Parallelen zu heute?

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation hatte seine erste schwere Erschütterung bereits mit dem Westfälischen Frieden 1648 erfahren. In diesem Friedensvertrag, dessen Grundlinien von den traditionell gegen Deutschland gerichteten Staaten, an der Spitze Frankreich, festgelegt worden waren, war den deutschen Fürsten das Recht eingeräumt worden, auch gegen das Deutsche Reich Verträge abzuschließen. Nur schwer erholte sich Deutschland von den Zerstörungen und den immensen Bevölkerungsverlusten des Dreißigjährigen Krieges. Zwar blieb das Reich formal erhalten, doch verfiel die Reichsmacht immer mehr. In Wirklichkeit hatte der Westfälische Friede die deutschen Fürsten gegen die Macht des Kaisers gestärkt; so gingen die Länder innerhalb des Reiches ihre eigenen Wege, kräftig gefördert von Paris, das sein Ziel nicht aufgab, das gesamte linke Rheinufer zu okkupieren.

Auch die Französische Revolution 1789 änderte an diesem außenpolitischen Ziel nichts. Der Druck auf die langsam sich erholenden deutschen Einzelstaaten wurde noch wirksamer, als die Grundidee der Französischen Revolution, nämlich die Freiheit der Korporationen zu garantieren, auch in der gebildeten deutschen Öffentlichkeit auf Zustimmung stieß. Sie übernahm von der Revolution die Auflehnung gegen die starren Konventionen, lehnte aber den jakobinischen Terror entschieden ab. Die politisch führenden Kreise Frankreichs, gleichgültig ob in der Monarchie oder in der Republik, strebten weiter danach, das Deutsche Reich dreizuteilen etwa in ein preußisch beherrschtes Norddeutschland, ein österreichisch bestimmtes Süddeutschland und zwischen ihnen einen Pufferstaat, der unter französischem Einfluß stehen sollte.

Deutsche baten selbst um den Anschluß an Napoleons Frankreich

Mit dem zunehmenden Verfall der Zentralmacht des Reiches schwand auch das deutsche Zusammengehörigkeitsgefühl, das über die Grenzen der jeweiligen Region und Heimat hinausging. Die wachsende Selbständigkeit der kleineren Einheiten – damals Fürstentümer, was an das heutige „Europa der Regionen" erinnert – ließ sie um so leichter Spielball benachbarter Mächte werden.

Mit der Konsolidierung der französischen Zentralmacht unter Napoleon setzte sich ein Imperialismus durch, der in den vielen kleinen deutschen Staaten angesichts der schwachen deutschen Zentralgewalt leichte Opfer sah. Schon 1792 hatten die französischen Volksheere Deutschland überfallen und die Pfalz, Trier, Koblenz, Mainz, Frankfurt am Main, Worms und Speyer erobert. Die weltlichen und geistlichen deutschen Fürsten flohen fast ohne Widerstand. In Mainz gründete darauf Erich Forster zusammen mit anderen deutschen Professoren die „Rheinisch-deutsche Republik", löste jede Bindung ans Reich und bat um Vereinigung mit Frankreich, das daraufhin 88 mainzische Stadt- und Landgemeinden annektierte. Das geschwächte Preußen mußte im Frieden von Basel das linke Rheinufer an Frankreich abtreten. Damit war der erste Schritt der französischen Ausdehnungspolitik gelungen. Frankreich war Vormacht in Europa, umgeben von neu geschaffenen Satellitenstaaten. Der Widerstand gegen die Vormachtsrolle Frankreichs ging von England aus, das ein Bündnis schuf, welches jedoch nach den ersten Siegen Napoleons zerfiel.

Das in viele Teile zersplitterte Reichsgebiet wurde von Napoleon neu geordnet. Kleine geistliche Territorien verschwanden. Napoleon sagte den deutschen Territorialfürsten Entschädigung für die linksrheinisch verlorenen Gebiete zu, was die Uneinigkeit und den Egoismus unter den Fürsten der deutschen Kleinstaaten nur noch verstärkte. Napoleon machte sich diese Fürsten geneigt, indem er Bayern, Württemberg und Baden spürbar vergrößerte, die dadurch zu Territorialfürsten wurden und sich dankbar Frankreich in dessen Kampf gegen Österreich anschlossen. Daraufhin erhob Napoleon Bayern und Württemberg zu Königreichen, Baden avancierte zum Großherzogtum. Frankreich erkannte deren volle Souveränität an, womit das Deutsche Reich zerschlagen war. 1806 trennten sich weitere 18 deutsche Fürsten vom Reich und verpflichteten sich Napoleon gegenüber zum „ewigen Bündnis". Der Rheinbund war geschaffen.

Der ebenso machtlose wie phantasielose „Koadjutor" dieses neuen Gebildes, der Erzkanzler und Primas Germaniae Karl Theodor von Dalberg, konstatierte: „Es gibt kein Deutschland mehr." Im August 1806 legte der deutsche Kaiser Franz II. die Kaiserkrone des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ab und sah sich nur noch als Kaiser von Österreich.

Die Bereitschaft, mit Fremden gegen das eigene Land zu ziehen, blieb

Nur Preußen stand (neben Österreich) außerhalb dieses Konglomerats von Rheinbund-Staaten. Obwohl es diplomatische Verständigung mit Frankreich suchte, brach Napoleon einen Krieg gegen Preußen vom Zaun und konnte die veraltete preußische Armee bei Jena und Auerstedt schlagen. Preußen verlor alle Besitzungen westlich der Elbe. Aus Hannover, Braunschweig und Hessen-Kassel bastelte Napoleon das Königreich Westfalen und setzte einen seiner Brüder als König ein. Danzig wurde „Freie Stadt", Preußen mußte Frankreich eine Kriegsentschädigung bezahlen, deren Höhe zunächst offen blieb, dann aber auf 130 Millionen Taler festgesetzt wurde, obgleich alle vorhandenen Werte Preußens auf 120 Millionen Taler geschätzt wurden. (Der Versailler Vertrag hatte also Vorläufer.) Alle preußischen Festungen wurden besetzt und Preußens Heer halbiert. Holland, Ostfriesland, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck wurden dem französischen Kaiserreich einverleibt.

Führenden Schichten in den deutschen Teilstaaten war das durchaus recht. Sie sahen nur noch die Interessen der eigenen Region und ihre persönliche Bereicherung. Erschien Napoleon, wurde ihm zugejubelt. Man begrüßte das von ihm eingeführte moderne Gesetzbuch Code Napoleon als fortschrittlich, ebenso wie die Abschaffung von Standesvorrechten und anderen überalterten Einrichtungen. Die Soldaten der Rheinbund-Staaten, die im Dienste Napoleons kämpften, entwickelten Landsknechtgesinnung und waren stolz auf ihre kriegerischen Leistungen, gleichgültig, für welche Ziele sie eingesetzt waren. Literaten, so der seinerzeit viel gelesene Saul Asher in Berlin, verbreiteten die Auffassung, daß die Zeit der Nationalstaaten vorbei sei. Der über Europa herrschende Napoleon sei der Bahnbrecher für die Modernität. Weltbürgertum sei angesagt. Ein führender bayerischer Politiker erklärte, daß nur der Deutsche wirklich deutsch sei, der Kosmopolit sei. Man träumte von einer die Welt umspannenden Monarchie, in der alle gleich seien, sozusagen einer herrschaftsfreien Weltgesellschaft.

Gegenkräfte sammelten sich nicht nur in Preußen, sondern in kleinen Zirkeln selbst in den Rheinbund-Staaten. Großes Gewicht hatten sie zunächst nicht. Die Masse des einfachen Volkes wie die Bauern, Handwerker, Tagelöhner verharrten in ihrer angestammten Art.

Als die alle beherrschende Macht Frankreich begann, allzu brutal die Rheinbund-Staaten auszubeuten, um sich für den entscheidenden Schlag gegen Rußland zu rüsten, erst als die Steuerschraube immer fester angezogen wurde, erst als wirtschaftliche Zusammenbrüche sich häuften, als Aushebungen von Soldaten überhand nahmen, begann der Widerstand, der zunächst in den unteren Volksschichten virulent war, sich auch in Kreisen der Oberschicht auszudehnen. Frankreich und die ihm ergebenen regierenden Schichten in den deutschen Teilstaaten versuchten durch härtere Repressalien die Aufsässigkeit zu unterdrücken, was zeitweise gelang. Doch wurde immer deutlicher, daß Napoleons Absicht, Deutschland zu „entdeutschen" (dépayser), scheitern mußte.

Die Rheinbund-Staaten mußten 119 800 Soldaten zur Verfügung stellen, damit Frankreich den Rußlandfeldzug führen konnte. Preußen und Österreich hatten je ein Hilfskorps als Flankenschutz zu stellen. Der Feldzug scheiterte. Der größte Teil der deutschen Hilfstruppen verblutete oder erfror in Rußlands Weiten. Von diesen Opfern der Unfähigkeit und Charakterlosigkeit deutscher Fürsten zeugt heute noch in München die Erinnerungssäule an 30 000 in Rußland gefallene Soldaten des bayerischen Hilfskorps mit der frechen Behauptung, auch sie seien für Deutschlands Befreiung gestorben. Tatsächlich waren sie von ihrem Fürsten verheizt worden.

Endlich im Winter 1812/13 sagte sich das preußische Hilfskorps von Frankreich los und veranlaßte den preußischen König, mit seinem Aufruf „An mein Volk!" zum Kampf gegen den französischen Unterdrücker aufzurufen. In der Völkerschlacht bei Leipzig entschied sich dann das Schicksal Napoleons. Nachdem als erste die beiden Mecklenburg aus dem Rheinbund ausgetreten waren, wechselten am dritten Tag der Leipziger Völkerschlacht die meisten Rheinbund-Truppen die Seite und kämpften nun zusammen mit Preußen und Rußland und deren Verbündeten für die Freiheit Europas. Der Rheinbund war zerbrochen.

Nicht verschwunden aber war – glaubt man den Augstein-Thesen – der Rheinbund-Geist, nämlich die Bereitschaft Deutscher, sich mit Fremden gegen das eigene Land und das eigene Volk zu verschwören.